

Ethica Themen

Institut für Religion und Frieden

Christian Wagnsonner/
Stefan Gugereel (Hg.)

Star Trek für Auslandseinsätze?

Konfliktstrategien und Lösungsansätze
für reale Probleme in Science fiction

Institut für Religion und Frieden

<http://www.irf.ac.at>



IMPRESSUM

Amtliche Publikation der Republik Österreich/ Bundesminister für Landesverteidigung und Sport

MEDIENINHABER, HERAUSGEBER UND HERSTELLER:

Republik Österreich/ Bundesminister für Landesverteidigung und Sport, BMLVS, Roßauer Lände 1, 1090 Wien

REDAKTION:

BMLVS, Institut für Religion und Frieden, Fasangartengasse 101, Objekt 7, 1130 Wien, Tel.: +43/1/512 32 57, Email: irf@mildioz.at

ERSCHEINUNGSJAHR:

2011

DRUCK:

BMLVS, Heeresdruckerei, Kaserne Arsenal, Objekt 12, Kelsenstraße 4, 1030 Wien

ISBN: 978-3-902761-12-5

Ethica Themen

Institut für Religion und Frieden

Christian Wagnsonner/
Stefan Gugereel (Hg.)

Star Trek für Auslandseinsätze?

Konfliktstrategien und Lösungsansätze
für reale Probleme in Science fiction

Beiträge zum Seminar „Star Trek für Auslandseinsätze“
17.-19. November 2009, Seminarzentrum Iselsberg

Institut für Religion und Frieden

<http://www.irf.ac.at>

Inhaltsverzeichnis

Star Trek für Auslandseinsätze – Ein Seminar anlässlich des Internationalen Jahrs der Astronomie	7
<i>Robert Hector</i> Science Fiction – Begriff und Geschichte	13
<i>Gernot Grömer</i> Science Fiction und Wissenschaft/Technik – Was wird kommen?	41
<i>Robert Hector</i> Das Phänomen „Star Trek“	57
<i>Otta Wenskus</i> Nichts Neues in der Zukunft? Was haben antike Motive in einer Science-Fiction-Serie verloren?	71
<i>Werner Suppanz</i> Star Trek und Nationalsozialismus	85
<i>Werner Suppanz</i> Star Trek und Kalter Krieg	101
<i>Oliver Gross</i> Star Trek – Visionen für eine friedliche Zukunft?	121
<i>Gerhard Marchl</i> Militärisches Eingreifen im Namen der EU und der UNO: EUFOR Tchad/RCA	131
<i>Stefan Gugere!</i> „Darf ich Ihnen etwas zu trinken bringen, Captain?“ Frauen in Uniform im Star-Trek-Universum. Einladende oder abschreckende Modelle für Frauen beim Österreichischen Bundesheer	163
<i>Christian Wagnsonner</i> „Widerstand ist zwecklos“. Militär und militärische Ethik in Star Trek	185

Star Trek für Auslandseinsätze – Ein Seminar anlässlich des Internationalen Jahrs der Astronomie

Diese Publikation versammelt Beiträge zum interdisziplinären Seminar „Star Trek für Auslandseinsätze“, das die Österreichische Katholische Militärseelsorge vom 17.-19. November 2009 im Seminarzentrum Iselsberg veranstaltete.

Eine zentrale Leitfrage dabei war: Warum soll man sich in wissenschaftlicher Form mit einer Science-Fiction-Serie wie Star Trek beschäftigen, und warum soll man das gerade in einem Seminar und einer Publikation des Österreichischen Bundesheers tun? Was haben (reale) Auslandseinsätze mit der Schilderung von Konflikten in einer bloß vorgestellten Zukunft irgendwo im Weltall zu tun?

Bei näherem Zusehen sind die bedeutenderen Werke der Science-Fiction nicht so realitätsfremd, wie man zunächst glauben möchte. Sie verarbeiten Wirklichkeit und wirkliche Erfahrungen auf persönlicher, gesellschaftlicher und politischer Ebene. Verfremdungseffekte wie die Übertragung in eine andere Zeit (Zukunft oder andere Zeitebene) oder an einen anderen Ort (ferne Planeten) und die Begegnung mit exotischen Lebensformen dienen als Kontrastfolie und manchmal als Spiegel für konkrete Erfahrungen in unserer Zeit, in unserer Gesellschaft, in unseren Einsätzen. Viele Dinge kann können wir erst klarer erkennen, wenn wir einen Spiegel vor Augen gehalten bekommen. Manche dieser imaginären Reisen führen die Leser unversehens in ihr eigenes unbekanntes Inneres, verweisen sie auf verborgene Antriebe, Ängste und Bedürfnisse oder stellen ihnen ihre einmalige, kontingente Existenz vor Augen. Science Fiction kann auch manchmal noch direkter unser wirkliches Leben beeinflussen: Manche technischen Entwicklungen – nicht zuletzt im Bereich militärischer Rüstung – verdanken sich voraussichtlichen Ideen aus der Science-Fiction. Bestimmte SF-Produkte können durch ihre große Verbreitung und Beliebtheit und ihre innovativen Ideen zur Bewusstseinsveränderung beitragen. Diese Veränderung kann das Weltbild betreffen, die politische Einstellung, nicht zuletzt die Haltung zu militärischer Gewalt und zum Frieden als übergeordnetem Ziel internationaler Politik.

Dieser Wechselwirkung zwischen Realität und Fiktion, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, Verstehen und Manipulation gingen die Vortragenden im Seminarzentrum Iselsberg in ihren ganz unterschiedlichen Ansätzen nach:

Der Mediziner und ausgewiesene Science-Fiction-Kenner Robert Hector gab einen Überblick über die Geschichte der Science Fiction in Roman und Film. Science Fiction steht für den Aufbruch in unbekannte Welten, außen wie innen, für die Konfrontation mit dem Fremden, aber auch für die Suche nach der Definition des Menschen und seiner Stellung im Universum. Nach einer bemerkenswerten Definition von Leslie Fiedler ist der Mythos der Science Fiction der Traum der Apokalypse, der Mythos vom Ende des Menschen, von der Transzendenz und Transformation des Menschlichen.

Nach ersten wichtigen Werken von Jules Verne und Herbert George Wells um die Jahrhundertwende erlebte das Genre in den 1930er und 1940er Jahren ein goldenes Zeitalter. Die 1950er Jahre waren von Invasionsängsten und Paranoia geprägt. In den 1960er Jahren entstand neben den drei Staffeln der Star-Trek-Originalserie der aus Sicht Hectors vielleicht beste Science-Fiction-Film: „2001 – A Space Odyssey“, über geheimnisvolle Signale zwischen Monolithen auf verschiedenen Himmelskörpern und eine alptraumhafte Fahrt zum Jupiter, bei dem der Bordcomputer den Großteil der Crew eliminiert. Seit Ende der 70er Jahre löste die Star-Wars-Reihe, die vor allem mit Action und Spezialeffekten punktete, einen Science-Fiction-Boom aus. Im letzten Jahrzehnt dominierten Superhelden wie Super-, Bat- oder Spiderman sowie die Schilderung posthumanistischer Gesellschaften.

Der Leiter des Seminars, Stefan Gugerel, Militärpfarrer an der Heeresunteroffiziersakademie in Enns, zeigte anhand ausgewählter Science-fiction-Filme vor allem des Nicht-US-Kinos, wie leicht Ideologien im Science-Fiction-Genre als realistische Lebensmodelle bzw. als Kritik am Mainstream dargestellt werden können. Schon der erste große Science-fiction-Film überhaupt entstand 1929 in der Sowjetunion: „Aelita“ behandelt die Frage, wie die gesellschaftliche Umformung bzw. Revolution auch in außerirdischen (monarchischen) Gesellschaften umgesetzt werden können. Vor allem der 1960 erschienene DDR-Film „Schweigender Stern“ nach einer Romanvorlage des polnischen Autors Stanislaw Lem setzt sich deutlich von den damals im Westen üblichen Invasions- und Kampffilmen ab, indem er eine internationale Besatzung (ohne Hierarchie) auf der Venus Reste einer Zivilisation finden lässt, die sich durch einen Krieg selbst ausgelöscht hat. Die französisch-italienische Comic-Verfilmung „Barbarella“ mit Jane Fonda in der Titelrolle brachte das Flair der 68er-Revolution ins Weltall, indem dort eine Heldin mit dem Wahlspruch "Sieg der Liebe" Probleme mehr mit Sex als mit Waffen löst. Zuletzt erschien mit „Koi mil gaya“ (Sternenkind) 2003 auch eine Bollywood-Adaption des SF-Genres, bei der neben Außerirdischen auch die klassischen Elemente des indischen Films wie Tanz- und Gesangeinlagen sowie Familien- und Standesverwicklungen eine Rolle spielen.

In einem zweiten Referat stellte Gugerel kurz die bisher erschienen Kinofilme und Serien des Star-Trek-Universums vor.

Gernot Grömer vom Österreichischen Weltraumforum ging auf den wechselseitigen Ideentransfer zwischen Science Fiction und Naturwissenschaften ein. Sogar die Europäische Weltraumbehörde (ESA) versucht im Rahmen eines Projekts Ideen aus Science-Fiction-Filmen auszuwerten, die zu technologischen Innovationen beitragen könnten. Bereits jetzt leben wir in einer Science-Fiction-Welt, verglichen mit den Standards früherer Zeiten. Als Beispiele für bereits verwirklichte oder in naher Zukunft durchaus realisierbare Projekte mit Science-Fiction-Bezug nannte Grömer insektengroße Unmanned Aerial Vehicles, Ideen für einen Weltraumlift, molekulare Maschinen (Naniten), künstliche Haustiere, Pflegeroboter, Kontaktlinsen mit eingebautem Display, Wetterkontrolle und Terraforming.

Grömer geht auch davon aus, dass es auf anderen Planeten mit großer Wahrscheinlichkeit Leben gibt und wir auch bald Beweise dafür haben könnten. Bei der ungeheuren Zahl an Sonnensystemen sei es frivol anzunehmen, dass es nur auf der Erde lebendige Wesen gebe. Besonders interessant sind in der engeren Umgebung der Erde abgesehen vom Mars die wasserhaltigen Kometen unseres Sonnensystems, der Saturnmond Enceladus mit seinen Wasserfontänen und der Jupitermond Europa, unter dessen kilometerdicker Eisschicht flüssiges Wasser verborgen ist. Wir wissen nicht, wie außerirdische Lebensformen aussehen würden, aber der „Erstkontakt“ wird wahrscheinlich unspektakulär sein, sich im Bereich der Grundlagenforschung abspielen und erst nach längerer Zeit und Prüfung als solcher anerkannt werden.

Otto Wenskus vom Institut für Sprachen und Literaturen der Universität Innsbruck sieht die meisten Themen der Science-Fiction-Literatur bereits in antiken Schriften behandelt (z. B. außerirdische Lebensformen, Roboter). Wirklich neu ist das Thema „Zeitreisen“ mit der Möglichkeit, die Vergangenheit zu verändern, was in der Antike nicht einmal den Göttern zugetraut wurde. In den Star-Trek-Filmen und -Serien findet sich eine Vielzahl antiker Bezüge, wobei nicht immer leicht zu erkennen ist, ob es sich wirklich um absichtliche und bewusste Rezeption handelt. Sicher der Fall ist das bei der Konzeption der Spezies der Vulkanier, die neben fernöstlichen und jüdischen Elementen viele Bezüge zur antiken v.a. römischen Kultur und zur stoischen Philosophie aufweisen. Die mit ihnen verwandten Romulaner gründen ein Großreich, ausgehend von den Zwillingenplaneten Romulus und Remus. Der romulanische Bösewicht aus dem elften Kinofilm heißt Nero und trägt Züge eines Widersachers aus der Äneis.

Die Originalserie steht jeglicher Form von Religion offensichtlich negativ gegenüber. Völker, die Religion praktizieren, werden meist als primitiv gekennzeichnet und angebliche Götter stellen sich wiederholt als Hochstapler heraus. Ein „Sense of Wonder“, ein Sinn für die Wunder des Universums und der technischen Entwicklungen, lässt für Religion im traditionellen Sinn keinen Platz. Diese Haltung ändert sich nach Gene Roddenberrys Tod vor allem ab der Serie Deep Space Nine, in der Religion, Götter und Propheten eine wichtige Rolle spielen, wenn auch die Zeichnung religiöser Phänomene sehr unbestimmt bleibt. Eine besonders interessante Figur ist der in der Next Generation eingeführte „Q“, Angehöriger einer Spezies unsterblicher, offenbar über Zeit und Raum erhabener Energiewesen, die an die epikuräischen Götter im Zwischenraum zwischen den Universen bzw. an die edelsten Verdammten in Dantes Hölle erinnern. In der Voyager-Episode „Todessehnsucht“ will einer der Q diese stagnierende, als Qual empfundene Existenzform beenden und vergiftet sich nach erlangter Sterblichkeit wie Sokrates mit einem Schierlingsgetränk.

Werner Suppanz vom Institut für Geschichte der Universität Graz zeigte auf, wie die einzelnen Star-Trek-Serien sicherheitspolitische Gegebenheiten und Konzepte abbilden bzw. thematisieren. In der Originalserie scheint in zahlreichen Folgen der Kalte Krieg zwischen Ost und West durch. Die Föderation der Planeten steht für den Westen, während das Klingonische Reich an die Sowjetunion und die Romulaner an die Chinesen erinnern. In der Episode „Errand of mercy“ wird der Kalte Krieg ironisiert: Im Zug eines Stellvertreterkonflikts geraten Klingonen und Föderation an überlegene Lichtwesen, die ihnen gehörig die Meinung sagen. Die Next Generation trägt einer komplexeren sicherheitspolitischen Situation Rechnung: Klingonen und Föderation haben sich einander angenähert, und das Klingonische Reich wird von inneren Konflikten erschüttert. Die Oberste Direktive der Sternenflotte, die eine Nichteinmischung in die Angelegenheiten (unterlegener) fremder Zivilisationen fordert, rückt stärker in den Blickpunkt des Interesses. Die biologistische und evolutionistische Sicht bleibt allerdings hier und auch in Deep Space 9 wenn auch in abgeschwächter Form erhalten. Immerhin werden differenziertere historische Erklärungen zugelassen, v.a. in der Deutung des regionalen Konflikts zwischen Cardassianern und Bajoranern. Die bislang letzte Star-Trek-Fernsehserie „Enterprise“ zeigt eine stärkere Neigung zu gewaltsamen Konfliktlösungen und eine stärkere Militarisierung, v.a. vor dem Hintergrund der Anschläge des 11. September (kurz nach dem Sendestart) und des War on Terror als Reaktion darauf.

Einen interessanten Blick auf das Phänomen des Nationalsozialismus bietet vor allem die Episode der Originalserie „Patterns of Force“, in der die

Enterprise-Crew auf eine nach dem Vorbild des Nationalsozialismus strukturierte Gesellschaft trifft. Hier und auch in einigen späteren Folgen in Voyager und Enterprise wird deutlich, dass der Nationalsozialismus als die Antithese zum idealen liberalen Modell, für das die Föderation steht, gesehen wird, interessanterweise viel eher als der Kommunismus. Das Bild des Nationalsozialismus ist freilich einseitig und veraltet: Er tritt in erster Linie als militärisches System auf und wird als Inbegriff von Effizienz und Ordnung interpretiert.

Der evangelische Militärseelsorger Oliver Gross betonte den friedlichen Charakter der Missionen der Enterprise. Anders als in vergleichbaren Science-Fiction-Serien geht es nicht in erster Linie um Kampfszenen, sondern um einen Forschungsauftrag und um den Vorrang friedlicher Formen der Konfliktlösung. Innerhalb der Föderation herrscht Friede, die Geldwirtschaft ist abgeschafft, es gibt keine Ernährungsprobleme und die Föderation ist kein faschistisches politisches System, wie man es in vielen anderen SF-Zukunftsszenarien findet. Die Oberste Direktive der Nichteinmischung in fremde Zivilisationen verliert in den späteren Serien an Bedeutung. Besonders interessant erscheint in diesem Zusammenhang die Episode der Next Generation „Who watches the watchers?“, in der die Enttarnung eines Beobachtungspostens der Föderation auf einem fremden Planeten schließlich in Ereignissen mündet, im Zuge derer die dortigen Bewohner Captain Picard als Gott verehren und dieser sich fragen muss, ob er diesen Status dazu verwenden soll, die anstehenden Probleme zu lösen. Die Aufwertung des Religiösen v.a. ab Deep Space 9 ist vor allem Ronald D. Moore zu verdanken. So nimmt etwa Sisko, der Kommandant auf Deep Space 9, religiöse Unruhen sehr ernst. Moore hat später in einer sehr bemerkenswerten eigenen Serie Battlestar Galactica manche der ab Deep Space 9 erkennbaren neuen Tendenzen fortgeschrieben.

Gerhard Marchl vom Institut für Religion und Frieden legte am Beispiel von EUFOR Tchad/RCA die Problemlage bei militärischen Interventionen heute dar. Die EU-Operation im Tschad und der Zentralafrikanischen Republik von März 2008 bis März 2009 hat, so Marchl, ihren Hauptzweck erfüllt, nämlich die Sicherheitslage der Flüchtlinge zu verbessern. Der Einsatz stand im Einklang mit der UN-Charta und war angesichts der humanitären Katastrophe notwendig. Weitgehend entsprach er auch den in Verträgen und Strategiepapieren der EU verankerten Werten und Zielen. Der Beitrag von EUFOR Tchad/RCA zu einem dauerhaften Frieden in der Region war jedoch – auch aufgrund des begrenzten Mandats – eher bescheiden.

Christian Wagnsonner vom Institut für Religion und Frieden versuchte militärische Dimensionen in Star Trek herauszuarbeiten. Die Serien und Filme thematisieren eine Vielzahl militärischer Konflikte, mit denen sich die Armeen auf der Erde heute in ganz ähnlicher Weise herumschlagen müssen: Verteidigungskriege, Bürgerkriege, humanitäre Interventionen, Besatzung, Terror und seine Bekämpfung, Piraterie usw. Nicht selten beziehen sich einzelne Episoden auf ganz konkrete aktuelle oder historische Konflikte wie den Vietnamkrieg, den Kalten Krieg, den Nordirlandkonflikt oder den War on Terror, dem die jüngste der Star-Trek-Serien, „Star Trek: Enterprise“, praktisch eine ganze Staffel widmet. Problematisch ist in diesen Episoden eine gewisse Tendenz, im Zusammenhang der Bekämpfung radikaler Bedrohungen auch rechtlich und moralisch verbotene Mittel (wie Mord oder Folter) zu legitimieren.

Die Gegner der USA bzw. des Westens treten in verfremdeter Form auf: Die Klingonen etwa stehen für die Sowjetunion bzw. Russland, die Romulaner für China. Aber sie stehen nicht bloß für die unschwer auszumachenden äußeren Feinde, sondern auch für Gefahren und Tendenzen innerhalb der Föderation selbst: die Klingonen für den Rückfall in ein archaisches Kriegerethos, das sich an sekundären Tugenden wie Tapferkeit, Kampfkraft, Gehorsam und Ehre orientiert; die kultivierteren Romulaner für eine Haltung des Misstrauens gegen die anderen, die entweder zu einer Politik der Isolation oder zu militärischer Expansion führt, den Aufbau friedlicher Beziehungen aber sehr schwierig erscheinen lässt. Besonders interessant sind die Borg, bei denen die Unterordnung des Einzelnen in das Kollektiv radikal durchgeführt und die kollektive Nutzenmaximierung und der technische Fortschritt zum Selbstzweck geworden sind. Für die Borg gibt es keine Gegner mehr, die es Spaß macht zu bekämpfen und keine Feinde, gegen die man die eigene Identität aufrechterhalten kann bzw. muss, sondern der Andere erscheint nur noch als Material, den es mit seinen Fähigkeiten zu integrieren und für das Kollektiv nutzbar zu machen gilt. Die Sternenflotte, der militärische Arm der Föderation der Planeten im All, zeigt selbst ambivalente Züge: einerseits den hohen Idealen der Freiheit, der Gerechtigkeit und des Friedens verpflichtet, andererseits hochgerüstet und mit fast missionarischem Eifer immer wieder bereit, diesen Idealen notfalls auch militärischen Nachdruck zu verleihen. Die Stärke der Serien besteht aber darin, dass sie ethische Fragen, die sich aus dieser Konstellation ergeben, immer wieder diskutiert und die (zeitgebundenen) Lösungen einer Episode in späteren Episoden auch durchaus wieder in Frage stellen kann.

Stefan Gugerel
Gerhard Marchl
Christian Wagnsonner

Robert Hector

Science Fiction – Begriff und Geschichte

Was ist Science Fiction? – Kategorien und Definitionen

Science Fiction – das ist Hugo Gernsback's Magazin „Amazing Stories“, Alfred Bester's Roman „The Stars my Destination“, Stanley Kubrick's Welt-raumepos „2001 – A Space Odyssee“ oder Ridley Scott's Film „Blade Runner“ – aber damit wäre die Geschichte des Genres sicherlich zu kurz gefasst. Es wäre zwar übertrieben, das Gilgamesch-Epos oder Dantes „Göttliche Komödie“ als SF zu bezeichnen, aber spätestens seit den Erzählungen von Jules Verne und H. G. Wells existiert dieses Literaturgenre, das sich die Entwicklung von Wissenschaft und Technik und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft zum Thema machte. Die industrielle Revolution, die zunehmende Bedeutung der Elektrizität, die Fortschritte im Verkehrs- und Kommunikationswesen, die Atombombe, die Entschlüsselung des genetischen Kodes, die erste Mondlandung, der PC, das Internet – die Welt veränderte sich in den letzten zweihundert Jahren grundlegender als in den vier Millionen Jahren menschlicher Existenz seit dem Aufkommen des Australopithecus vorher. Diese Entwicklung stellte sich in den Augen der Menschen ambivalent dar: auf der einen Seite die Hoffnung auf ein mit Hilfe von Naturwissenschaft und Technik zu erschaffendes Paradies auf Erden, ein technologisches Utopia, auf der anderen Seite die Angst vor den negativen Auswirkungen der Technologie, die zur Bedrohung der Menschheit und der Erde werden konnte und potenziell zur Apokalypse führte.

Science Fiction – wörtlich „Wissenschaftsdichtung“ – ist eine Literaturgattung, die sich im 19. Jahrhundert mit der zunehmenden Bedeutung von Wissenschaft und Technik etablierte. Vor allem jüngere Leser stürzten sich auf dieses Genre, um in ihrer Phantasie zu anderen Planeten, fremden Sternen oder gar in andere Dimensionen zu reisen. Waren es früher abgelegene Dschungelgebiete in Südamerika, in denen die Helden auf vorzeitliche Saurier trafen, so wurden nach der der vollständigen Erforschung der Erde zunächst andere Planeten des Sonnensystems oder gar andere Sternensysteme angefliegen. „Space – the final frontier“ – dieses Star-Trek-Motto ist das Synonym für den Aufbruch ins Unbekannte. Doch dorthin zu gehen, wo nie ein Mensch zuvor gewesen ist, barg Gefahren in sich: Außerirdische Wesen tauchten auf, meist schleimtriefende Monster, die die Erde bedrohten. Der „Krieg der Welten“ wurde zum Symbol für die Populär-SF – später wurde daraus der „Krieg der Sterne“ – „Star Wars“.

Doch die SF blieb nicht auf diesem Trivial-Niveau stehen. In der Fernsehserie „Star Trek“ (zumindest in den „klassischen“ Folgen mit Kirk und Spock) wurden Konflikte nicht mit Waffengewalt, sondern friedlich und diplomatisch gelöst. In dem Film „2001 – Odyssee im Weltraum“ ging es um philosophisch-transzendente Fragestellungen, um die Stellung des Menschen im Universum und um seine Entwicklung. „Matrix“ war eine Metapher auf das Computerzeitalter und die zunehmende Virtualisierung der Welt: ist unsere „reale Welt“ vielleicht nur ein Computerprogramm? Der Roman „Neuromancer“ nahm das Cyberspace-Zeitalter vorweg. Romane wie „Brave New World“ und „Nineteenfortyfour“ warnten vor den Gefahren der zunehmenden Technisierung: Gentechnik, Psychopharmaka und die Möglichkeiten der modernen Überwachung und Kontrolle können zu totalitären Systemen führen. Mit der Entwicklung der Atombombe drohte die Auslöschung der gesamten Menschheit – die SF „spielte“ häufig mit Szenarien einer postapokalyptischen Erde, wobei der Untergang auch durch globale Seuchen, Klimakatastrophen oder Einschläge von Asteroiden und Kometen verursacht werden konnte. Das Spektrum reicht von „Dr. Seltsam“ über die James Bond-Filme bis hin zu „The Day after tomorrow“. Ähnliche Szenarien werden auch in „Wissenschaftsthrellern“ durchgespielt – wieder sind es die Folgen der naturwissenschaftlichen und technischen Entwicklung, die die Menschheit in Gefahr bringen. Hierzu gehören Romane wie „Das Darwin-Virus“ von Greg Bear oder „Der Schwarm“ von Frank Schätzing.

Abgrenzen lässt sich die Science Fiction von den Genres Fantasy und Horror, obwohl es hier durchaus Überschneidungen gibt. „Der Herr der Ringe“ oder „Frankenstein“ enthalten sicherlich auch SF-Elemente, aber es sind Geschichten mit märchenhaftem Charakter, ohne Bindung an logische Naturgesetze. Die „Science Fiction“ aber hat die „Science“ als zentralen Bestandteil. Sie beschäftigt sich mit der Ausweitung wissenschaftlicher Erkenntnis (wobei Wissenschaft nicht nur Naturwissenschaft bedeutet) und technischer Fähigkeiten sowie deren Auswirkungen auf die menschliche Gesellschaft in einer zukünftigen Welt. Weiterhin untersucht sie die Bedeutung und Stellung des Menschen im Universum. Brian Aldiss schrieb 1973 in „Billion Year Spree“ („Der Millionen-Jahre-Traum“): „Science Fiction ist die Suche nach einer Definition des Menschen und seiner Stellung im Universum, die vor unserem fortgeschrittenen und dennoch unsicheren Stand des Wissens bestehen kann.“ Eine „posthumane“ Definition stammt von Leslie Fiedler aus dem Jahr 1965: „Der Mythos der SF ist der Traum der Apokalypse ist, der Mythos vom Ende des Menschen, von der Transzendenz und Transformation des Menschlichen – eine Vision, die sich sehr unterscheidet von der Auslöschung unserer Rasse durch die Bombe.“

Die Science Fiction lässt sich in „Hard-SF“ und „Soft-SF“ unterteilen. Die Hard-SF behandelt Themen aus den Bereichen Physik, Astronomie, Chemie, Biologie, Mathematik und aus den sich aus diesen Wissenschaften ableitenden Technologien (Raumfahrt, Computer, Gen-Engineering). Die Soft-SF beschäftigt sich mit Themen aus den Bereichen Soziologie, Psychologie, Politikwissenschaft, Theologie, Linguistik, Anthropologie; hierin fallen Utopien, Dystopien sowie die „Inner Space“-Geschichten. Die populären Themenbereiche der SF sind unter anderem Weltraumfahrt, fremde Welten, außerirdisches Leben, Zeitreisen, Expeditionen in andere Dimensionen, die technische Entwicklung in der Zukunft, Roboter und Computer, biologische Perspektiven (Gentechnologie, Evolution, Erschaffung künstlicher Wesen), die Kräfte des Geistes (Superintelligenz, paranormale Fähigkeiten), Inner Space (der „Weltraum“ der menschlichen Psyche), Utopien und Dystopien, Katastrophen.

Die Science Fiction handelt von zukünftigen Perspektiven, seien es Zukunftshoffnungen der Menschheit wie die Eroberung der Sterne, die Ausrottung von Krankheiten oder die Errichtung einer gerechten Gesellschaft, seien es Zukunftsängste wie totalitäre Überwachungsstaaten, geklonte Armeen, Superterroristen, Atomkriege oder Umweltkatastrophen.

So ist die SF ein sensibler Sensor wissenschaftlichen Fortschritts und menschlicher Ängste, aber auch ein Indikator menschlicher Träume von einer besseren Zukunft. So gesehen ist sie die aktuellste Zeitgeistliteratur, die es gibt, aber auch ein Forum, in dem die ewigen Fragen der Menschheit und des Kosmos reflektiert werden.

Geschichte der Science Fiction

Die klassischen Darstellungsformen der Science Fiction sind der Roman (auch die Kurzgeschichte) und der Kinofilm. Hinzu kommen Comics („Superman“, „Batman“, „Spider Man“, „X-Men“) und Fernsehserien („Star Trek“, „Battlestar Galactica“), aber auch Medien wie die Musik, Kunst (hierzu zählen Cover-Zeichner und Illustratoren) oder in jüngerer Zeit Computerspiele. Zunehmend treten Überschneidungen auf, Romane werden verfilmt, Fernsehserien und Comics werden fürs Kino adaptiert, Filmmusiken werden komponiert. Der Ideen-Kern der SF entstammt jedoch dem Roman.

Vorläufer der SF – Gilgamesch, Odysseus und andere Reisende

Der Mensch träumte schon immer von fantastischen Abenteuern, die ihn in Gebiete außerhalb seiner realen Umwelt führten. Uralte Mythen und Märchen zeugen von diesen Träumen, die sich schließlich auch in der Literatur

niederschlugen. Wundersame Reisen, exotische Lebewesen und unglaubliche Ereignisse finden sich bereits in frühen Werken der Weltliteratur. Das babylonische Gilgamesch-Epos beschreibt eine fantastische Reise, die unter anderem die Suche nach der Unsterblichkeit sowie die Zerstörung der Welt durch eine Flutkatastrophe zum Thema hat. Aus Indien stammen die Upanishaden, Geheimlehren, welche die Mysterien der Schöpfung ergründen. Homer berichtet in seinem Heldenepos „Odyssee“ von einer fantastischen Reise, einer Irrfahrt durch das Labyrinth innerer Leidenschaften und weltlicher Gefahren.

Im 4. Jahrhundert vor Christus schilderte der griechische Philosoph Plato in „Politeia“ das erste utopische Staatsgebilde, das uns heutzutage allerdings eher als totalitäres Regime erscheint. Im Jahre 165 n.Chr. erzählte Lukianos von Samosata in seiner „Wahren Geschichte“ von einer Reise zum Mond. Dantes „Göttliche Kömodie“, in den Jahren 1312-1321 gedichtet, enthält Erörterungen verschiedener politischer Idealstaaten, Überlieferungen von Orten der Verdammten und der Seligen, und berichtet von der Suche nach dem vollkommenen Königreich sowie von einer Vision der völlig gerechten Stadt Gottes.

Thomas Morus verfasste 1516 den ersten modernen Staatsroman „Utopia“; Thema war ein idealer Staat auf der fiktiven Insel Utopia. Thomas Campanella schrieb in den Kerkern der spanischen Monarchie 1623 die Utopie von der „Sonnenstadt“ („Citta del Sole“) nieder. 1627 schilderte Francis Bacon in „The New Atlantis“ einen Idealstaat in der Südsee, in dem unter anderem Flugzeuge und Unterseeboote vorkommen. Eine Mondreise ist das Thema von Keplers „Somnium“, wobei der Astronom dem Leser auch (damals) neuere wissenschaftliche Erkenntnisse nahebringt. In den Jahren 1650 bis 1662 veröffentlichte Cyrano de Bergerac seine Rahmfahrtgeschichten „Mondstaaten und Sonnenreiche“; der Held befestigt darin eine Anzahl kleiner Fläschchen voller Tau an seinem Körper, woraufhin ihn die Sonne mitsamt Tau ansaugt, so dass er Mond und Sonne erreicht. Elemente der SF enthält auch Daniel Defoe's berühmtes Werk „Robinson Crusoe“ (1719). Jonathan Swift verschmolz in „Gullivers Reisen“ (1726), in dem Zwerge und Riesen auftraten, meisterlich Phantasie und Wirklichkeit; die Kombination von kindlicher Heiterkeit und bitterer Satire gaben diesem Werk seine Weltgeltung. Voltaire schilderte in „Micromégas“ (1752) den Besuch zweier Riesen vom Sirius und Saturn auf der Erde.

Die Hauptelemente dieser Vorläuferformen der SF waren die fantastische Reise und das Utopia. Häufig wiesen die Autoren durch die Schilderung paradiesischer Zustände in einer fremden Welt auf die Missstände im eigenen Land hin.

Das 19. Jahrhundert – Shelley, Verne und andere Träume

Im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert waren innerhalb der fantastischen Literatur Horrorgeschichten sehr beliebt. In England war zu dieser Zeit die „Gothic Novel“ (Gotischer Schauerroman) sehr populär, den Inhalt bildeten Schauergeschichten über Mönche, Räuber, Geister, Mord und Folter. Beispiele sind „The Castle of Otranto“ (1765) von Horace Walpole sowie „The Mysteries of Udolpho“ (1794) von Mrs. Radcliffe.

Ein Analogon zur Gothic Novel war in Deutschland die „Schwarze Romantik“. E. T. A. Hoffmann, der bekannteste Vertreter dieser Richtung, schrieb unter anderem „Die Elixiere des Teufels“ (1815) und „Der Sandmann“ (1816); in letzterer Geschichte trat mit der Puppe „Olympia“ ein Vorläufermodell der Roboter auf.

Die beiden wichtigsten Schriftsteller des fantastischen Genres im frühen 19. Jahrhundert waren Mary Shelley und Edgar Allan Poe, beide noch der Gothic Novel verhaftet. Mary Shelley schrieb 1818 den inzwischen legendären „Frankenstein“. Ein verrückter Wissenschaftler erzeugt künstliches Leben und will sich mit Gott auf eine Stufe stellen; im Zeitalter der Gentechnik gewinnt dieses Thema an Brisanz. Edgar Allan Poe war ein Pionier der Kurzgeschichte und Meister psychologisch untermauerter Horrorszenarien. Einige seiner Stories enthielten auch SF-Elemente: „The unparalleled Adventures of Hans Pfaal“ (1835, Hans Pfaals Mondfahrt) oder „The Narrative of Arthur Gordon Pym“ (1838, Der Bericht des Arthur Gordon Pym aus Nuntucket). Pym ist ein Seefahrer, der an Bord eines Schoners in die Antarktis reist und dort eine rätselhafte Insel findet, in der alles schwarz erscheint.

Die Auswirkungen der industriellen Revolution und die Fortschritte auf wissenschaftlich-technischem Gebiet begannen sich auch im Alltagsleben der Menschen niederzuschlagen. Die durch Landwirtschaft und Großfamilie bestimmte Gesellschaftsstruktur geriet ins Wanken, Industriereviere entstanden, in denen die Menschen unter unwürdigen Bedingungen leben und arbeiten mussten. Der gesellschaftliche Wandel führte zu sozialen Verwerfungen, die Entstehung sozialistischer Ideen war die Folge. So entstanden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einige bemerkenswerte Sozialutopien.

1862 schrieb Edward G. Bulwer-Lytton „The Coming Race“ (Das Geschlecht der Zukunft): Ein Mann stürzt in einen Kohleschacht und findet tief unter der Erdoberfläche eine menschenähnliche Rasse, die in einer beleuchteten Höhle lebt. Diese Wesen verfügen über Luftfahrzeuge, Waffen und grandiose Bauwerke. Zur Energieversorgung benutzen sie die Kraft „Vril“, die eine Einheit des natürlichen Energiegefüges darstellt.

Samuel Butler schilderte in „Erewhon“ (1872) eine Welt, deren Bewohner der Technik negativ gegenüberstanden. Butlers Roman ist eine Satire auf das

viktorianische England, wobei seine Gedanken über die Wechselbeziehungen zwischen Krankheit und Verbrechen, Religion und Geschäft sowie zu den Auswirkungen der Technisierung prophetischen Charakter hatten.

Edward Bellamy beschrieb in „Looking Backward“ (1888, ein Rückblick aus dem Jahr 2000 auf das Jahr 1887) eine utopische amerikanische Zukunftsgesellschaft, in der jeder seinen gerechten Lohn erhält; die Verschmelzung von sozialistischen, christlichen und kapitalistischen Idealen erscheint etwas naiv.

Bemerkung verdient auch das Werk von Thomas Hardy, der Darwins Evolutionsgedanken aufgriff. In „The Dynasts“ (1904) wagt er evolutionäre Spekulationen, die sich mit dem Wachstum von Bewusstsein und Intelligenz befassen. In den Romanen von Jules Verne (1828-1905) spiegelt sich die technische Aufbruchstimmung des 19. Jahrhunderts wider. Naturwissenschaftlicher und technischer Fortschritt schienen alles zu ermöglichen, etwa Reisen ins Erdinnere, in die Tiefsee, zum Mond oder durch das Sonnensystem. In späteren Jahren wich allerdings seine Technik-Euphorie einer zunehmenden Skepsis, Mensch und Gesellschaft gehen mit der Technik unter, wie in dem Spätwerk „Robur, Herr der Welt“ beschrieben.

Eher in den Bereich der Fantasy gehören die beiden wunderbaren Bücher Lewis Carrolls „Alice im Wunderland“ (1865) und „Alice hinter den Spiegeln“ (1872). Das Mädchen Alice unternimmt Reisen in andere Dimensionen, erlebt dabei unmögliche Situationen und begegnet erstaunlichen Tieren mythologischen Ursprungs.

In die dunklen Tiefen der gespaltenen Psyche stieg Robert Louis Stevenson mit dem Horrormoman „Dr. Jekyll and Mr. Hyde“ (1886). Ein angesehener Bürger verwandelt sich unter dem Einfluss einer Droge, die sein negatives Ich dominieren lässt, in eine Bestie. Edwin A. Abbott beschrieb in „Flatland“ (1884) eine Welt, deren Bewohner in einem zweidimensionalen Kontinuum leben. Von Mark Twain stammt die humorvolle Zeitreisegeschichte „A Connecticut Yankee in King Arthur's Court“ (1889).

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand bei der Bevölkerung der USA und Europas ein wachsendes Bedürfnis nach ablenkender Unterhaltung. Neue Zeitschriften erschienen, viele der großen Tageszeitungen wurden gegründet, das erste moderne Unterhaltungsmagazin („Strand“) kam 1890 auf den Markt. Mit der Veröffentlichung von „The Steam Man of the Prairies“ im Jahre 1868 begann in den USA eine Phase, in der Science Fiction im Dime-Novel-Format veröffentlicht wurde, als Groschenroman in billiger Massenproduktion. Die meist jugendlichen Leser wurden mit seltsamen Erfindungen konfrontiert, es war die Zeit, als Thomas Alva Edison zum Nationalhelden avancierte. 1876 startete die „Frank Reade“-Reihe, die bis 1898 lief und von Luis P. Senarens geschrieben wurde. Andere jugendliche Erfinder wie Tom Swift folgten, schließlich wurden um die Jahrhundertwende die Dime Novels durch

die „Pulps“ verdrängt, billige, auf holzhaltigem Papier gedruckte großformatige Magazine. Ihre primitive äußere Aufmachung war meist mit der inhaltlichen Qualität vergleichbar. Bekannt wurden die Publikationen von Frank A. Munsay, dessen Magazine „Argosy“, „All Story“ oder „Blue Book“ Abenteuergeschichten aller Genres brachten. Immerhin hielten sich die Pulps in den USA bis etwa 1955 und wurden dann vom Digest-Magazin und später vom Taschenbuch abgelöst.

Die Leser von Science Fiction wurden immer zahlreicher, von den Kritikern wurde diese Literaturform allerdings als Schund verschmäht.

Die SF von 1890 bis 1926 – Von Wells bis Gernsback



H.G. Wells, aus: Newcomb, A; Blackford, K.M.H.: "Analyzing Character", 1922

Im Gegensatz zu Jules Verne stand bei H. G. Wells (1866-1946) nicht die Technik an sich, sondern die Auswirkungen der technologischen Entwicklung auf Mensch und Gesellschaft im Mittelpunkt seiner Romane. Wells' kritische Auseinandersetzung mit dem Fortschrittsglauben wurde richtungsweisend für die spätere Entwicklung des Genres; viele seiner Ideen waren Prototypen, die oft plagiiert wurden.

„The Time Machine“ (1895, Die Zeitmaschine) ist eine Geschichte über eine Zeitreise in die ferne Zukunft der Erde, auf der sich zwei Rassen bekämpfen. „The War of the Worlds“ (1898, Der Krieg der Welten) ist der Urtyp des Invasionsromans: Invasoren vom Mars landen auf der Erde und

starten einen Vernichtungsfeldzug gegen die Menschheit; schließlich werden die Eindringlinge durch irdische Bakterien getötet. Das Frankenstein-Thema wurde in „Island of Dr. Moreau“ (1896, Die Insel des Dr. Moreau) weiterentwickelt: Auf einer einsamen Insel versucht ein Wissenschaftler aus Tieren menschenähnliche Bestien zu erschaffen.

In den Jahren 1890 bis 1920 hielten exotische Themen Einzug in die fantastische Literatur. Schillernde Heldenfiguren erlebten ihre Abenteuer in farbenfrohen, teils außerirdischen Landschaften. Henry Rider Haggard eröffnete 1887 die Periode der „Lost World“-Abenteuer mit „She“, wobei der Protagonist Allan Quatermain, ein Großwildjäger, in der afrikanischen Dschungelstadt Kor eine

schöne Priesterkönigin findet, die durch Eintauchen in eine lebensspendende Flamme unsterblich geworden ist. 1894/95 erschienen Rudyard Kiplings Dschungelbücher, und 1912 wurde „The Lost World“ (Die verlorene Welt) publiziert; Autor war der Sherlock-Holmes-Erfinder Arthur Conan Doyle. Professor Challenger und seine Begleiter entdecken im Amazonasbecken einen riesigen Vulkan, in dessen Krater ein Stück Urwelt überlebt hat. Steinzeitmenschen und Dinosaurier bilden den Background für ein fantastisches Szenario. Ein weiterer Vertreter dieser Richtung war Edgar Rice Burroughs. 1912 veröffentlichte er in Munsay's Pulp-Magazin „All Story“ die Geschichtensammlung „Under the Moons of Mars“, welche 1917 unter dem Titel „A Princess of Mars“ (Die Prinzessin vom Mars) als Buch erschien. Erzählt wurden darin Geschichten vom Mars mit seinen geheimnisvollen Bewohnern, verlassenen Städten und Ruinen. 1912 erschien vom gleichen Autor „Tarzan of the Apes“, die Geschichte eines Dschungelmenschen, der von Affen großgezogen wurde. Burroughs erschuf noch andere fantastische Welten: Pellucidar, eine Region im Innern der Erde, und das Land Caprona, das nur mit Unterwasserbooten erreicht werden kann.

Zwei Autoren, die nur bedingt dem Genre SF zugezählt werden können, sind H. P. Lovecraft und Jack London. Lovecraft war ein Meister des Irrationalen, Makabren und Unheimlichen. In seinen Romanen streben furchbare Wesenheiten wie Cthulhu nach der Herrschaft über die Erde. London verfasste mit „The Iron Heel“ (1908, Die Eiserne Ferse) eine Anti-Utopie über ein diktatorisches System, während in „The Jacket“ (1930, Die Zwangsjacke) eine Seelenwanderung in die Vergangenheit beschrieben wurde.

In Russland veröffentlichte der Raketenpionier Konstantin E. Ziolkowski im Jahre 1920 die Raumfahrtvision „Außerhalb der Erde“, 1922 verfasste sein Landsmann Alexei Tolstoi den Marsroman „Aelita“. Bedeutende Werke stammten auch von dem Tschechen Karel Capek sowie von dem Deutschen Kurd Lasswitz („Auf zwei Planeten“, 1922).

Langsam hielt die SF auch in anderen Medien Einzug: 1902 produzierte der Franzose Georges Méliès den ersten Zukunftsfilm „Le Voyage de la Lune“ (Die Reise zum Mond) nach Ideen von Verne und Wells. Mit „Little Nemo“ erschien 1905 der erste fantastische Comic Strip.

Die SF von 1926 bis 1950 – SF-Magazine und das Golden Age

Als im April 1926 das erste reine SF-Magazin „Amazing Stories“ erschien, bedeutete dies einen Wendepunkt in der Geschichte der SF. Das Genre hatte nun seine eigene Publikationsform, allerdings war nun auch die Teilung in ernsthafte und triviale SF vollzogen. Während in den Magazinen Lohnschreiber ihren infantilen Machtphantasien freien Lauf ließen und die

meist jugendlichen Leser mit schleimtriefenden Monstern und verrückten Erfindern erschrecken wollten, gab es nur wenige Schriftsteller, die sich ernsthaft mit der Zukunft der Menschheit beschäftigten. Beispiele hierzu waren Karel Capek, Aldous Huxley, Olaf Stapledon, C. S. Lewis und George Orwell.

Die Hauptthemen des tschechischen Autors Karel Capek waren der technische Fortschritt und dessen Auswirkungen auf die menschliche Gesellschaft. 1921 entstand sein Theaterstück „R.U.R.“, eine Satire auf die Produktionsmethoden des Kapitalismus und die Ängste des Menschen vor den Folgen der Automation. Zum ersten Mal traten hier Roboter auf. In „Krakatiť“ (1924) geht es um eine Sprengstoff von großer Zerstörungskraft und die Folgen dieser Entdeckung für die Gesellschaft. In „Der Krieg mit den Molchen“ (1936) wird eine friedliche Rasse von der Menschheit verklavt und revoltiert schließlich gegen diese Fremdherrschaft.

Aldous Huxley schrieb 1932 einen der berühmtesten SF-Romane, die Dystopie „Brave New World“ (Schöne neue Welt). Verschiedene Entwicklungen haben die Welt verändert: Embryos werden außerhalb des Mutterleibs aufgezüchtet, durch Kloning werden identische Individuen erzeugt, Drogen verhindern den Ausbruch von Konflikten, nicht der Norm entsprechende Menschen werden auf Inseln verbannt. Angesichts der Entwicklung von Psychopharmaka und der Gentechnologie ein beängstigend realistisches Bild, das heute aktueller ist denn je.

Eine Sonderstellung in der SF-Literatur nimmt Olaf Stapledon ein. In seinen beiden Hauptwerken „Last and First Men“ (1930, Die letzten und die ersten Menschen) und „Starmaker“ (1937, Der Sternenschöpfer) entwirft er eine gewaltige Chronik der Menschheit und des Universums. „Starmaker“ wurde von Aldous Huxley „das große heilige Buch der Science Fiction“ genannt. Ein nicht näher bezeichnetes Wesen verlässt Erde und Sonnensystem, besucht fremde Sterne und ihre bewohnten Planeten, um schließlich dem Bewusstsein des Sternenschöpfers zu begegnen, der das gesamte Universum umfasst.

C. S. Lewis war der Verfasser der Dr.-Ramson-Trilogie, welche aus den Werken „Out of the silent Planet“ (1938, Jenseits des schweigenden Sterns), „Perelandra“ (1943, Perelandra) und „That Hideous Strength“ (1945, Die böse Macht) besteht. Christliche Glaube und geistige Reife stehen über dem wissenschaftlichen Fortschritt.

George Orwell veröffentlichte 1949 den berühmtesten SF-Roman: „Nineteen Eighty-Four“ („1984“), ein beklemmendes Werk über die Unterdrückung des Individuums durch einen anonymen Staat. Wie so oft hat hier die Realität die Fiktion bereits eingeholt.

Als „Vater der Science Fiction“ gilt Hugo Gernsback. 1911 veröffentlichte er einen Fortsetzungsroman mit dem Titel „Ralph 124 C 41+“, in dem technische

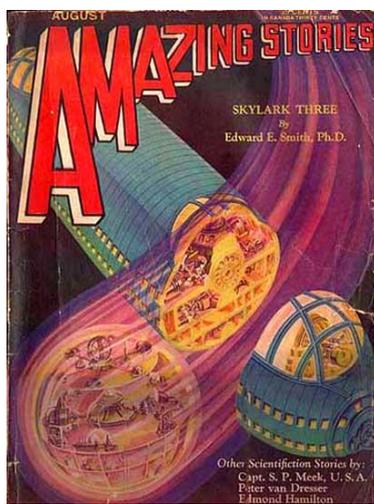
Erfindungen und Wunder des 27. Jahrhunderts beschrieben wurden, die bereits heute Wirklichkeit geworden sind. 1926 gründete er das Magazin „Amazing Stories“, die erste Zeitschrift, in der ausschließlich SF-Geschichten veröffentlicht wurden. Die ersten Ausgaben enthielten Publikationen von Verne, Wells und Poe, später folgten jüngere Autoren. Kurz darauf erschienen „Amazing Stories Annual“ und „Amazing Stories Quaterly“, im Jahre 1929 dann „Science Wonder Stories“. Autoren wie Murray Leinster, Jack Williamson und E. E. Smith schrieben für Gernsback's Magazine, nach deren Philosophie das zukünftige Heil der Menschheit in der Fortentwicklung von Wissenschaft und Technik lag.

Ein wichtiges Magazin jener Zeit war auch „Weird Tales“, das bereits seit 1923 erschien und vor allen Dingen Horror- und Fantasy-Erzählungen brachte. 1930 erschien dann zum ersten Mal das später legendäre Magazin „Astounding Stories“.

Bedingt durch die Weltwirtschaftskrise Ende der 20er Jahre entstand bald ein harter Konkurrenzkampf unter den Magazinen. Deren Thematik wurde durch zwei Hauptrichtungen bestimmt: durch die Fantasy im Stil von Burrough's und die Technik im Sinne Gernsback's. Drei Autoren der 30er Jahre ragten schließlich besonders heraus: E. E. Smith, John W. Campbell und Jack Williamson.

Als König galt unter den Fans E. E. „Doc“ Smith. Er entwickelte seine Technologie ins Grenzenlose und schuf ein Feuerwerk gigantomischer Phantasien. Seine Serie „Skylark of Space“, 1928 in „Amazing Stories“ erschienen, ist angefüllt mit Supermännern und Super-technologie. Interstellare Reisen und Raumschlachten sind eine Selbstverständlichkeit. Von 1937 bis 1948 lief in „Astounding“ die „Lensmen“-Serie, die ihn zum Kultautor machte. Im Universum bekämpfen sich seit Äonen zwei kosmische Superrassen, die guten Arisier und die bösen Eddorier. Es wimmelt von Festungsplaneten, Hyper-raumtunnels und Superwaffen; wie selbstverständlich werden ganze Sonnensysteme und gigantische Raumflotten vernichtet.

Ein anderer wichtiger Vertreter der frühen „Space Opera“ war Jack Williamson. Seine 1934 in „Astounding“ erschienene Serie „The Legion of Space“



Cover des Amazing Stories magazine, August 1930, http://www.philsp.com/data-images/a/amazing_stories_193008.jpg

erinnerte an die Werke Smith's. Drei Helden retten die Erde mehrmals vor planetenvernichtenden Waffen und kosmischen Supergangstern. In „The Legion of Time“ (1938, Die Zeitlegion) bekämpfen sich zwei alternative Zukunftswelten, indem sie die Ereignisse ihrer Vergangenheit verändern. In „The Humanoids“ (1948, „Wing 4“) wird das Schicksal menschenähnlicher Roboter geschildert, die den Menschen zwar den Frieden bringen, sie aber gleichzeitig jeder Freiheit berauben.

Die dritte Größe der damaligen Zeit war John W. Campbell. Seine rasanten Weltraumabenteuer waren mit unglaublichen Technologien und Erfindungen angefüllt, beispielsweise die Aarn-Munro-Serie, die an E.E. Smith erinnerte. Nach dem Wechsel zu „Astounding“ änderte sich sein Stil: In der Kurzgeschichte „Twilight“ wird eine Endzeitstimmung auf einer von Menschen entvölkerten Erde geschildert.

1937 übernahm Campbell als Herausgeber das Magazin „Astounding“ und versuchte hier, neue Maßstäbe für die SF zu setzen. Schundige Plots und glubschäugige Monster lehnte er ab und verlangte von den Autoren logisch geschlossene Geschichten mit guten Ideen. Spätere SF-Größen wie Sturgeon, van Vogt, Heinlein und Asimov begannen unter ihm ihre Karriere. Die Jahre 1938 bis 1950 sollten als das „Goldene Zeitalter der Science Fiction“ in die Geschichte eingehen. Heinlein schrieb seine „Future History“, Asimov veröffentlichte die Robotererzählungen und die „Foundation-Trilogie“, und van Vogt trat die Nachfolge von Doc Smith an, indem er in seinen Erzählungen Supertechnologien und irrsinnige Mentalkräfte darstellte („The Weapon Shops of Isher“, „The World of Null-A“).

In den Jahren 1939 bis 1943 gab Campbell parallel zu „Astounding“ das Magazin „Unknown“ heraus, in dem vor allem Fantasy- und Horror-Erzählungen veröffentlicht wurden.

Die Pulps der 30er Jahre stellten eine Fluchtliteratur dar, welche die Menschen von den Problemen der Zeit wie Wirtschaftskrise, Arbeitslosigkeit oder Kriegsgefahren ablenkte. Die Pulps richteten sich an die weniger privilegierten Schichten der Gesellschaft, denen die Helden ein gewisses Machtgefühl gaben. Ob sie nun Tarzan, Conan oder Doc Savage hießen oder galaktische Superhelden darstellten, war gleichgültig. Die grellbunten Titelbilder der Magazine, gezeichnet von Künstlern wie Frank R. Paul, Wesso oder Virgil Finley, übten eine seltsame Faszination auf die Leser aus.

In jener Zeit schlossen sich einige Leser zu Fangruppen zusammen und veranstalteten ihre Treffen, die sogenannten „Conventions“. Das „Fandom“ etablierte sich.

Neben der Literatur eroberte die SF auch bald andere Medien: 1929 entstand der Comic Strip „Buck Rogers“, bald folgte „Flash Gordon“. Fritz Langs SF-Filme „Metropolis“ (1926) und „Die Frau im Mond“ (1929) machten Furore, zu

Beginn des Zweiten Weltkrieges erschienen die Superhelden-Comics um Superman. Und 1938 wurde ein Teil der Bevölkerung der USA durch das Hörspiel „The War of the Worlds“ von Orson Welles in Angst und Schrecken versetzt: In einer realistisch aufgezogenen Hörspielreportage verwüsteten außerirdische Bestien die Erde.

Die 1950er Jahre – Invasionsängste und Paranoia

Der Zweite Weltkrieg brachte Leid und Verwüstung für die Menschheit, Die Atombombenabwürfe von Hiroshima und Nagasaki wurden zu Menetekeln der Wissenschaft. Am Ende des Krieges war die Welt in zwei Blöcke gespalten, die Entzündung des nuklearen Feuers barg die Gefahr der totalen Apokalypse in sich. Die Wasserstoffbombe wurde entwickelt, in Korea wütete bald ein heißer Krieg. Krisen in Ungarn und am Suezkanal schürten die Angst vor bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen Amerikanern und Sowjets. Der Kalte Krieg und die Kommunistenfurcht führten zu hysterischen Reaktionen, wie der fanatische Kampf Senator McCarthy's gegen „unamerikanische Umtriebe“ in den USA zeigte.

Aber es gab auch Zeichen des Umbruchs und der Erneuerung. Die Weltwirtschaft blühte, Technik und Wissenschaft entwickelten sich in rasendem Tempo voran, wie die Entdeckung der DNA durch Watson und Crick oder die Sputnik-Signale aus dem Weltraum zeigten. Die Jugend begann unter den Klängen von Chuck Berry, Bill Haley, Buddy Holly und Elvis Presley gegen die erstarrten Strukturen der Erwachsenenwelt zu rebellieren, und erste Proteste gegen die Atomrüstung wurden laut.

Auch im SF-Sektor kam es zu tiefgreifenden Veränderungen. Mitte der 40er Jahre wurden in den USA viele Magazine wegen Papierknappheit eingestellt; zu Ende des Jahrzehnts waren viele der großformatigen Pulps verschwunden und wurden durch das wirtschaftlichere Magazin im Digest-Größe ersetzt.

In den folgenden Jahren sollten zwei Magazine die SF-Szene bestimmen: „The Magazine of Fantasy and Science Fiction“ (kurz F&SF, 1949 zum ersten Mal erschienen) und „Galaxy“, welches im Oktober 1950 startete. In „Galaxy“ erschienen SF-Klassiker wie „The Space Merchants“ von Pohl und Kornbluth, „The Demolished Man“ von Bester und „The Fireman“ von Bradbury. „F&SF“ veröffentlichte viele Heinlein-Geschichten und Miller's „A Canticle for Leibowitz“.

Die Themenvielfalt der Stories und Romane dieser Zeit war enorm. Die Auswirkungen der Atombombe wurden literarisch verarbeitet, die nukleare Vernichtung der Erde, die Gefahren radioaktiver Strahlen und die daraus resultierende Entstehung von Mutanten waren beliebte Themen. Geschichten, in

denen die „Soft Sciences“ Philosophie, Theologie oder Soziologie bestimmend waren, rückten in den Vordergrund. Autoren wie Bradbury, Pohl, Miller, Dick und Sheckley drückten dieser Zeit mit teilweise sozialkritischen Werken ihren Stempel auf.

Alfred Bester schuf mit „The Demolished Man“ (1952) und „The Stars my Destination“ (1956) zwei faszinierende Romane um die Themenbereiche Telepathie und Teleportation, die stilistisch wegweisend waren.

Auch von Ray Bradbury stammen zwei SF-Klassiker: „The Martian Chronicles“ (1950) behandeln die Kolonisierung des Mars und den Verfall der Marskultur, wobei der poetisch-melancholische Grundton des Werkes besticht; die Anti-Utopie „Fahrenheit 451“ (1953) schildert einen totalitären Zukunftsstaat, in dem das Lesen von Büchern verboten ist.

Ein Meisterwerk ist auch „More than human“ (1953) von Theodore Sturgeon, entstanden aus der Novelle „Baby is three“: die Geschichte von sechs Außenseitern der Gesellschaft, die sich zu einem Überorganismus zusammenschließen. „The Space Merchants“ (1953) von Pohl und Kornbluth beinhaltet eine beißende Kritik an kapitalistischen Wirtschaftsmethoden. James Blish's „A Case of Conscience“ (1958) ist ein Roman mit religiösen und philosophischen Dimensionen, während die Romanserie „Cities in Flight“ eine Space Opera darstellt, in der die Zukunftsgeschichte der Menschheit erzählt wird. In Arthur C. Clarke's „Childhood's End“ (1953) macht die Menschheit mit Hilfe einer außerirdischen Macht einen Evolutionssprung.

Ein weiterer Superstar der 50er Jahre war Robert A. Heinlein. 1951 erschien sein Invasionsroman „The Puppet Masters“, 1957 die Zeitreisegeschichte „The Door into Summer“, 1959 das gewaltverherrlichende Epos „Starship Troopers“. In den Bereich der Fantasy gehört der phänomenale Erfolg von J. R. R. Tolkien: „The Lord of the Rings“ (1954/55).

Der Science-Fiction-Boom beschränkte sich nicht nur auf die Literatur, auch Film und Fernsehen nahmen sich des Genres an. „Destination Moon“ (1950), ein Film über einen Flug zum Mond, garniert mit militärischem Geplänkel, wurde zum Kassenschlager, ebenso Filme wie „When Worlds collide“ (1951) oder „The Day the Earth stood still“ (1951), „This Island Earth“ (1954) und „The Forbidden Planet“ (1956). Billigproduktionen schürten unbewusste Ängste und nutzten Kommunistenfurcht und UFO-Hysterie, um das Publikum mit Monster- und Invasionsfilmen in Angst und Schrecken zu versetzen.

Als 1952 mit Ace und Ballantine zwei große Taschenbuchverlage Science Fiction in ihr Programm aufnahmen, begann in den USA das große Magazinsterben, das Taschenbuch setzte sich als Publikationsform immer mehr durch.

Seit 1953 wurde auf den Worldcons der Fans jährlich der beste SF-Roman mit dem „Hugo“, einem Preis zu Ehren Hugo Gernsback's, ausgezeichnet.

Die 1960er Jahre – New Wave, Inner Space und „2001“

Der Kalte Krieg war in vollem Gange. Der Mauerbau von Berlin 1961 und die Kubakrise 1962 brachten die Welt an den Rand eines Atomkrieges. In John F. Kennedy hatten die USA einen neuen Hoffnungsträger, er überwand den Sputnik-Schock mit der Forderung, bis Ende des Jahrzehnts einen Amerikaner zum Mond zu bringen. Und tatsächlich: 1969 erlebte ein Teil der Menschheit ein Jahrhundertereignis am Bildschirm mit: Als erster Mensch betrat Neil Armstrong die Mondoberfläche. Doch die USA verstrickten sich zunehmend tiefer in den Vietnamkrieg. Eine weltweite Jugendrevolte war die Folge. „1968“ veränderte das Lebensgefühl einer ganzen Generation. Gesellschaftliche Werte und Dogmen wurden in Frage gestellt, Themen wie Umweltverschmutzung, Überbevölkerung und Aufrüstung wurden aktuell. „Dune“ (1965, Der Wüstenplanet) von Frank Herbert und „Stand on Zanzibar“ (1968, Morgenwelt) wurden zu SF-Klassikern. Herbert beschrieb die Geschichte des Wüstenplaneten Arrakis in verschiedenartigsten Facetten, wobei vor allem der ökologische Aspekt betont wurde, während Brunner eine Welt des 21. Jahrhunderts schilderte, in der der militärisch-industrielle Komplex dominiert.

Als Michael Moorcock im Sommer 1964 das britische Magazin „New Worlds“ übernahm, war dies die Geburtsstunde einer neuer SF-Welle, der „New Wave“. Von Großbritannien ausgehend und von Autoren wie Ballard, Moorcock und Aldiss getragen, begann eine Phase stilistischer und thematischer Experimente, in denen nicht mehr der äußere Weltraum, der „Outer Space“, sondern die menschliche Psyche, der „Inner Space“, erforscht wurde. In den USA vertraten Delany, Zelazny und Ellison diese Richtung.

Wortführer der „New Wave“ war J. G. Ballard. Vor allem in seinen Kurzgeschichten bilden farbige, glitzernde Untergangswelten und bizarre, surrealistische Landschaften das Szenario, die Technik ist zerschlagen, die Helden sind verlorene, von Hoffnungslosigkeit zermürbte Einzelgänger. In „The Astrocity Exhibition“ (1970, Liebe + Napalm: Export USA), eine Sammlung sogenannter „Condensed Novels“, tauchen symbolträchtige Zeitgenossen wie John F. Kennedy und Elizabeth Taylor verfremdet wieder auf, es wird eine Gesellschaft voller Zerstörungswut geschildert, Schlüsselereignisse jener Zeit werden stroboskopartig beleuchtet. Das Kurzgeschichtenwerk „Vermilion Sands“ (1971, Die Tausend Träume von Stellavista) spielt in einer imaginären Künstlerkolonie der Zukunft, die von surrealistischen Erscheinungen geprägt ist.

Ballards Romane beschreiben bizarre Katastrophen. In „The Drowned World“ (1962, Karneval der Alligatoren) bewirkt ein globaler Temperaturanstieg eine Erhöhung des Meeresspiegels, und in ehemals zivilisierten Gebieten entsteht eine Urwaldlandschaft, die von Farnwäldern überwuchert ist. In

„The Drought“ (1965, Welt in Flammen) wird die Welt von einer Dürrekatastrophe heimgesucht, und die Menschen streben kollektiv zum Meer, ihrer Urheimat, hin. In „The Crystal World“ (1966, Kristallwelt) läuft die Zeit aus, und im Dschungel Zentralafrikas kristallisieren Pflanzen, Tiere und Menschen zu prismatischen Gebilden.

Ein weiterer wichtiger Vertreter der New Wave war Brian Aldiss; in seinen surrealistischen Werken experimentierte er mit Schreibtechniken und Themen. In „Report on Probability A“ (1968) spielt Aldiss mit verschiedenen Beobachtungsebenen, von denen aus die immer gleichen Geschehnisse beschrieben werden, und in „Barefoot in the Head“ (1969) irrt ein junger Mann durch eine psychedelische Nachkriegswelt.

Michael Moorcock verfasste 1967 „Behold the Man“ (I.N.R.I. oder die Reise mit der Zeitmaschine). Ein neurotischer Intellektueller reist mit einer Zeitmaschine in biblische Zeiten und übernimmt die Rolle von Jesus.

Der wichtigste Vertreter der amerikanischen New Wave war Samuel Delany. Sein Werk ist durchsetzt von Mythen und Symbolen. Das Hauptthema in „Babel-17“ (1966) ist die Sprache, welche die Realität des Betrachters formt. Sagengestalten und symbolische Szenen füllen den Roman „The Einstein Intersection“ (1967, Einstein, Orpheus und andere) aus, während in „Nova“ (1968) eine komplexe Zukunftsgesellschaft geschildert wird.

Ein ganz Großer der SF schrieb in den 60er Jahren seine berühmtesten Romane: Philip K. Dick. Sein Werk war durchzogen von der Frage nach der Struktur unserer Realität. Berühmt wurde er durch den Parallelweltroman „The Man in the High Castle“ (1962, Das Orakel vom Berge), in dem Deutschland und Japan den Zweiten Weltkrieg gewonnen haben. In „The Three Stigmata of Palmer Eldritch“ (1964, LSD-Astronauten) und „Ubik“ (1969) verlieren sich die Protagonisten in den Labyrinthen verschiedener Realitätsebenen. Schattenbilder, Illusionen, künstliche Wirklichkeiten, Halbleben und paranoide Zustände sind die Kennzeichen von Dicks Romanen.

In den 1960er Jahren wurden einige bemerkenswerte SF-Filme gedreht. 1964 erschien Stanley Kubricks schwarze Komödie „Dr. Strangelove or How I Learned to Stop Worrying and Love the Bomb“, eine verückte Story um einen Wahnsinnigen, der den Dritten Weltkrieg auslöst und eine bitterböse Satire auf die militärische „Vernunft“. „The Fantastic Voyage“ (1966) war ein farbenprächtiger Trip in den Mikrokosmos des menschlichen Körpers. Der auf einem Comic Strip basierende Fantasy-Streifen „Barbarella“ (1967) war voller Erotik und sexueller Anspielungen. Den Höhepunkt des SF-Films bildete aber Stanley Kubricks Weltraumepos „2001 – A Space Odyssey“ (1968). Die technische Perfektion und die psychedelische Schluss-Sequenz machten diesen Film zu einem bis heute unerreichten Meisterwerk.

Auch Fernsehserien wurden populär, insbesondere „Star Trek“, welche die Abenteuer des Raumschiffs Enterprise in den Tiefen der Galaxis schilderte. Mitte der 1960er Jahre wurde der erste SF-Autorenverband gegründet, die „Science Fiction Writers of America“ (SFWA), der von nun an jährlich den Nebula-Award, ein Pendant zum Hugo-Award, verlieh.

Die 1970er Jahre – Ökologie, Frauen und „Star Wars“

Die große Aufbruchstimmung der 1960er Jahre ging zu Ende. Als der Club of Rome 1972 die Studie „Die Grenzen des Wachstums“ veröffentlichte, konnte noch niemand ahnen, dass bereits ein Jahr später in der ersten Ölkrise die Beschränktheit der irdischen Ressourcen demonstriert wurde. Weltpolitisch folgte eine Phase der Entspannung, wie das Ende des Vietnamkrieges, die Rüstungskontrollabkommen und die deutsche Ostpolitik zeigten. Der Terrorismus erlebte eine Hochkonjunktur und Internationalisierung. „Ökologie“ wurde zum große Thema: das Foto der Apollo-8-Astronauten, das unseren blauen Planeten als aufgehende Welt vor dem Mond zeigte, wurde zum Symbol für das „Raumschiff Erde“, dessen Ressourcen endlich waren. Auch die Science Fiction veränderte sich, die Zeit der Experimente und des Aufbruchs war vorbei. Von Robert Silverberg erschien 1973 „Dying inside“ (Es stirbt in mir), ein einfühlsam geschriebener Roman um die Einsamkeit eines telepathisch veranlagten Menschen in einer Großstadt. Larry Niven, ein Vertreter der Hard-SF, beschrieb in „Ringworld“ (1970, Ringwelt) ein riesiges Gebilde, das durch eine Materieumwandlung um eine Sonne herum errichtet wurde. Die Erbauer wollten dadurch Probleme der Überbevölkerung lösen. Gemeinsam mit Jerry Pournelle schrieb er „The Mote in God’s Eye“ (1974, Der Splitter im Auge Gottes), in dem das Zusammentreffen von Menschen und Außerirdischen geschildert wird, sowie „Lucifer’s Hammer“ (1977), in dem die Katastrophe nach dem Aufprall eines Kometen auf die Erde geschildert wird.

Gregory Benford’s naturwissenschaftlich orientierte Werke besaßen oft eine mystische Tiefe. In „Timescape“ (1980) nehmen Wissenschaftler Kontakt mit der Vergangenheit auf, um eine Katastrophe in der Zukunft zu verhindern. Ein Phänomen der SF der 1970er Jahre war das Auftauchen von Frauen in dem bisher von Männern beherrschten Genre. Vor allem Ursula K. LeGuin wurde zu einem Superstar dieser Zeit. Bildhafte Sprache und gedankliche Tiefe wurden zu Charakteristika ihrer Werke. Ihre bekanntesten Romane waren „The Left Hand of Darkness“ (1969, Winterplanet), in dem eine andersartige Sexualität geschildert wird, „The Word for World is Forest“ (1972, Das Wort für Welt ist Wald), in dem es um die Entfremdung des Menschen von der Natur geht sowie „The Dispossessed“ (1974, Planet der Habenichtse), in

dem sich zwei politische Systeme, ein anarchistisches und ein kapitalistisches, gegenüberstehen.

Von Kate Wilhelm stammt der Roman „Where late the sweet Birds sang“ (1976, Hier sangen früher Vögel), eine Geschichte um Kloning, Umweltschutz und Technikkritik.

Andere bemerkenswerte Romane dieser Zeit waren „Herovit's World“ (1973, Herovits Welt) von Barry Malzberg, das Porträt eines SF-Lohnschreibers; „The Forever War“ (1974, Der ewige Krieg) von Joe Haldeman, ein Antikriegsroman; und „Inverted World“ (1974, Die Stadt) von Christopher Priest, dessen Handlung auf einer hyperboloiden Welt spielt.

In den frühen 1970ern war „Analog“ das führende Magazin gewesen, später wurde „Omni“ zur auflagenstärksten Zeitschrift; „Omni“ war eine Mischung aus Sachbericht, Esoterik und Fiktion. Seit 1977 etablierte sich „Isaac Asimov's Science Fiction Magazine“ als Marktführer. Auffällig in dieser Zeit war das Anwachsen von Themenanthologien.

Das auffälligste Phänomen im SF-Bereich war der Boom von Zukunftsfilmern, der durch „Star Wars“ (1976, Krieg der Sterne) initiiert wurde. Das triviale Weltraummärchen von George Lucas wurde zum Kassenschlager. Anspruchsvoller dagegen war der Steifen „Close Encounters of the third Kind“ (1977, Unheimliche Begegnung der Dritten Art) von Steven Spielberg, in dem die Landung eines außerirdischen Raumschiffs geschildert wurde.

In „A Clockwork Orange“ (1971, Uhrwerk Orange) wurde ein gewalttätiger junger Mann durch staatlich verordnete Gehirnwäsche zu einem hilflosen Geschöpf umprogrammiert. Stanley Kubricks Werk über den freien Willen des Menschen wurde heftig diskutiert.

Eine Anklage gegen die fortschreitende Umweltzerstörung war der Öko-SF-Film „Silent Running“ (1972, Lautlos im Weltraum), untermalt von wunderschönen Songs von Joan Baez.

Andrej Tarkowskis „Solaris“ (1972), als „russische Antwort auf 2001“ propagiert, ist eine tiefsinnige Parabel auf Ängste, Probleme und Erinnerungen des Menschen, denen er auch durch lichtjahreweite Raumfahrten nicht enttrinnen kann. Zu einem Kultfilm entwickelte sich der für nur 60 000 Dollar von John Carpenter produzierte Streifen „Dark Star“ (1974), eine Parodie auf das Genre. Durch seine beklemmende Atmosphäre bestach der Horror-SF-Schocker „Alien“ (1979) von Ridley Scott, in dem unterbewusste Ängste durch eine faszinierende Tricktechnik visualisiert wurden.

Die 1980er Jahre – Cyberpunk und „No Future“

Die Russen marschierten in Afghanistan ein, Ronald Reagan rasselte mit dem Säbel, besetzte Grenada und drohte mit Neutronenbomben, Cruise Missiles

und SDI. 1986 erschütterten die Challenger-Katastrophe und vor allem der Super-GAU von Tschernobyl das Vertrauen in die Technik. Trotzdem: Personalcomputer, neue Kommunikationstechniken, Halbleiter, Glasfaser, Supraleiter und Laser führten zu einer High-Tech-Euphorie, welche auch das gesellschaftliche Leben verändern sollte. Gorbatschow sollte mit Glasnost und Perestroika die politische Welt verändern. 1989 fiel die Berliner Mauer, der Ostblock bröckelte, und schließlich zerfiel das Riesenreich der Sowjetunion.

In der SF tauchten junge, unverbrauchte Kräfte auf. „Postmoderne“ wurden diese genannt, und bald kristallisierten sich zwei Richtungen heraus: die „Humanisten“ und die „Cyberpunks“ bzw. „Neuromantics“. Die Humanisten versuchten ihre Charaktere glaubwürdig zu gestalten und benutzten das Genre, um große philosophische Fragen zu erörtern, die zuweilen auch religiösen Charakter hatten. Ihre Hauptvertreter waren Kim Stanley Robinson, John Kessel und Connie Willis. Dagegen spielten die Romane der Cyberpunks in einer High-Tech-Zukunft, in der Direktverbindungen zwischen Mensch und Computer realisiert sind und die Protagonisten sich in Computernetzen und Schaltkreisen einfäden. William Gibson, Bruce Sterling und Greg Bear gehören zu dieser Gruppe.

„Cyberpunk“ stellt eine Fusion der Begriffe „Kybernetik“ und „Punk“ dar und vereinigt damit zwei eigentlich gegensätzliche Lebensstile bzw. -auffassungen: die High-Tech-Kultur mit den Stichworten Computer, Biotechnologie, globale Kommunikation; und eine „Low Life“-Gegenkultur, in der Ausgestoßene, Freaks und Hacker die Hauptrolle spielen, repräsentiert durch das Wort „Punk“, jene destruktive Musikrichtung der 70er Jahre, die die damalige Rockmusik von ihren melodischen Schnörkeln zu befreien versuchte. Die Romane spielen in einer hochtechnisierten Zukunft, in der Direktverbindungen zwischen Gehirn und Computer, Reisen in Computernetzen und künstliche Intelligenz möglich sind, in einer Welt, die von globalen Mediennezzen und multinationalen Konzernen beherrscht ist und in der Outsider „von der Straße“ in diesem Techno-Dschungel ums Überleben kämpfen.

Wichtigstes Sprachrohr des Cyberpunk war das Periodikum „Cheap Truth“, ein einblättriges fotokopiertes Fanzine eines gewissen Vincent Omniveritas.

Zum zentralen Roman des Cyberpunk wurde „Neuromancer“ (1984) von William Gibson. Er spielt in einer dekadenten, chromglänzenden High-Tech-Zukunft, die von Computernetzwerken durchzogen ist. In einem komplexen, neologistischen Stil geschrieben, entwirft er eine detaillierte Projektion heutiger Entwicklungen von Kybernetik und Biotechnologie. Der Protagonist Case, ein Interface-Cowboy und Datendieb, kann seinen Geist in eine weltumspannende Computermatrix versetzen, wobei er sein Bewusstsein direkt in den elektronischen Informationsfluss einschleust. Dabei kommt es zu einem furiosen Farben- und Formenspektakel, einer Raserei durch die Dimensionen des

elektronischen Organismus, ähnlich wie in dem Film „Tron“. Die Beschreibung des Matrixreisens kann als kybernetisches Äquivalent zur psychedelischen Passage durch das Sternentor in „2001 – A Space Odyssey“ angesehen werden. Case bricht für seine Auftraggeber die vor Datendiebstahl schützende Software-Hülle fremder Computersysteme auf; doch als er eigene Geschäfte machen will, wird sein Nervensystem ausgebrannt, so dass er nicht mehr in den Cyberspace eindringen kann. Case, süchtig nach Cyberspace-Reisen, verdingt sich als Daten- und Programm-Dealer in der Unterwelt. Er erhält schließlich die Chance, sein Nervensystem wieder zu regenerieren, unterstützt von einer Künstlichen Intelligenz, die ihn benötigt, um die Sicherungssysteme, die deren Sprung auf die echte Bewusstseins Ebene verhindern sollen, auszuschalten.

In der Fortsetzung „Count Zero“ (Biochip) hat sich die Künstliche Intelligenz in eine Anzahl von kybernetischen Entitäten aufgesplittert, die durch eine Art Voodoo-Kult angebetet werden. Ein Hacker, ein kybernetischer Samurai und ein Kunsthändler sind in dem Komplex der Künstlichen Intelligenz gefangen und sehen sich mysteriösen Manipulationen ausgesetzt. Die Geschichte wurde fortgesetzt in „Mona Lisa Overdrive“.

Der Roman „Blood Music“ (Blutmusik) von Greg Bear basiert ursprünglich auf einer Kurzgeschichte. Ein Biochemiker führt Experimente mit intelligenten Zellen durch, bei denen die DNA als Computerspeicher dient. Nach Kontroversen mit seiner Firma injiziert er sich diese Zellen, die Noozyten, in seine Blutbahn, um seine Forschungsarbeit nicht zu vernichten. Doch die Zellen entwickeln ein Eigenleben, verbreiten sich zunächst in seinem Körper und schließlich über die Vereinigten Staaten. Es entsteht eine Mikrointelligenz, die mit der Menschheit eine Symbiose eingeht. Die entstandene Noosphäre wird zu einer transzendenten Software-Realität, einem höheren Bewusstseinszustand, der vom physischen Universum losgelöst ist. Ein Roman, der in seinen kosmischen und transzendentalen Dimensionen an Olaf Stapledon's „Starmaker“ oder an Arthur C. Clarke's „Childhood's End“ erinnert.

Ein ähnliches Format besitzt Bruce Sterlings „Schismatrix“. Vordergründig ist es die Geschichte des Abenteurers und Geschäftsmannes Lindsay, der das Sonnensystem durchstreift. Der Roman zeichnet den zukünftigen Weg der Menschheit vor und schildert die rasante Evolution einer komplexen Gesellschaft auf der Grundlage cybertechnisch-biogenetischer Entwicklungen. Die Menschheit ist in zwei Lager gespalten („Schisma“): Die „Mechanisierer“ suchen ihr Heil in Computern, Cyborg-Verfahren und der Implantation technischer Prothesen; auf der anderen Seite stehen die „Former“, die sich auf Genmanipulation und Biotechnik spezialisiert haben. Die Konflikte zwischen beiden Gruppen werden auf verschiedenen Ebenen ausgetragen: militärisch, ökonomisch, diplomatisch, technologisch, ästhetisch. Das Schema der

psychologischen und sozialen Regeln dieses Kampfes ist die „Matrix“. Als Ergebnis dieser durch Genetic Engineering, Kloning und Cyborg-Verfahren forcierten Entwicklung entsteht eine komplexe Vielzahl posthumaner Spezies, etwa in Gestalt der Hummer („Clades“), eine an das Vakuum des Welt-raums angepasste Lebensform.

Bruce Sterling ist auch der Herausgeber einer repräsentativen Cyberpunk-Anthologie unter dem Namen „Mirrorshades“, in der Stories von Gibson, Pat Cadigan, Rudy Rucker, Greg Bear, Lewis Shiner, John Shirley und Paul di Filippo gesammelt sind. Auch hier tauchen wieder die bewährten Symbole auf: eine von Elektronik- und Medienkonzernen beherrschte Welt, Gliederprothesen, elektronische Implantate, Mikrochirurgie, Gehirn-Computer-Interfacing, Neurochemie, Überlagerung von High-Technology und Pop-Underground.

Die visionären und surrealen Geschichten des Cyberpunk sind gekennzeichnet durch überwältigende Detailgenauigkeit, sorgfältig konstruierte Handlungs-abläufe und einen verdichteten Prosastil, der den Leser mit Informationen überrollt. Cyberpunk reflektiert das Lebensgefühl des „Informationszeitalters“, ohne jedoch auf die eigentlichen Gefahren dieser technologischen Entwicklungen einzugehen. Die Begegnung mit dem Cyberspace wird als psychedelisch-surrealistisches Abenteuer angesehen. Die Auswirkungen der Computertechnologie auf die Gesellschaft werden nur zu einem Bruchteil erkannt.

Einen Gegenpol zum Cyberpunk bildete der „Steampunk“. Die virtuellen Welten des Cyberspace sind ersetzt durch die Dampfmaschinenwelten des früh-industriellen Zeitalters. Tim Powers, James P. Blaylock und K. W. Jeter waren die Vertreter dieser Richtung. Es begann mit „The Anubis Gates“ (1983) von Tim Powers. Der Protagonist gelangt ins London des Jahres 1810 und wird mit rätselhaften Verschwörungen konfrontiert. „Homunculus“ (1986) von James P. Blaylock spielt ebenfalls im London des 19. Jahrhunderts und handelt von Kästchen, von kleinen mechanischen Wunderwerken eines Spielzeug-machers. Darin sind seltsame Dinge verborgen, etwa ein Außerirdischer. „Infernal Devices“ (1987) von K. W. Jeter ist die Geschichte eines Uhr-machersohnes, der sich mit den Gerätschaften seines Vaters auseinandersetzen muss. Zunächst soll er eine als „Resonator“ bezeichnete Apparatur reparieren, schließlich geht es um eine Höllenmaschine, mit der die Erde zerstört werden kann. Alle drei Erzählungen beinhalten skurrile, verrückte Abenteuer in einer Welt der Verschwörungen.

David Brin neigt mit seinen Werken eher zur Space Opera. In „Startide Rising“ (1983) landen Menschen und intelligente Delphine auf einem fremden Planeten, auf dem sie sich gegen Aliens zur Wehr setzen müssen. „The Postman“ (1985) spielt in einem modernen Amerika, das von einer Katastrophe überrascht wurde. Zusammen mit Greg Benford schrieb er 1986 „In the Heart of the Comet“, in dem eine Expedition zum Halleyschen Kometen im

Jahre 2062 geschildert wird. In „The Uplift War“ (1987) erkennt die Menschheit ihre wahre Bedeutung in der galaktischen Geschichte.

Der „Humanist“ Kim Stanley Robinson begeisterte die Kritiker mit Romanen wie „The Wild Shore“ (1984), welcher in einem Nachkriegs-Amerika angesiedelt ist, und „Icehenge“ (1984), in dem die Geschichte der Menschheit neu definiert wird.

Connie Willis wurde durch die Erzählung „Fire Watch“ (1982) bekannt, in der ein Zeitreisender in das London des Jahres 1940 verschlagen wird, wo deutsche Bomberflugzeuge wüten.

Die Erzählungen von Lucius Shepard sind zwischen Horror, SF und Fantasy angesiedelt und spielen in exotischen Regionen dieser Erde. In der Story „Salvador“ (1985) steigt ein in Mittelamerika stationierter Soldat unter Drogeneinfluss in die Welt der Urmächte hinab. Der Roman „Green Eyes“ (1984) spielt in den Südstaaten in einer Sumpflandschaft, in der Experimente zur Wiedererweckung von Toten durchgeführt werden. „Life during Wartime“ (1987), eine erweiterte Fassung der Novelle „R&R“, handelt von Soldaten, die unter Drogen stehen und elektronisch mit ihrem Kriegsgerät verbunden sind.

Gene Wolfe ist in den Bereich der „Science Fantasy“ einzuordnen. Der Durchbruch gelang ihm mit der Tetralogie „The Book of the New Sun“, die auf einer sterbenden Erde der fernen Zukunft angesiedelt ist.

Zwischen 1979 und 1983 erschien der Zyklus „Canopus in Argos – Archives“ von Doris Lessing, eine Entwicklungsgeschichte der Menschheit im Kampf zwischen Gut und Böse, die Eindrücke von einem multidimensionalen Kosmos vermittelt.

Großen Erfolg hatte Douglas Adams mit seiner „Hitch-Hiker“-Serie, beginnend mit „The Hitch-Hiker’s Guide to the Galaxy“ (1979, Per Anhalter durch die Galaxis), eine Satire auf die SF.

Orson Scott Card triumphierte Mitte der 80er Jahre mit seinen Romanen „Ender’s Game“ und „Speaker for the Dead“, die Geschichte eines spielenden Kindes, das sich des Völkermordes schuldig macht.

Ein größeres Publikum als die Romane erreichten die SF-Filme der 1980er Jahre. Zum Kultfilm avancierte „Blade Runner“ (1982) von Ridley Scott, nach einer Geschichte von Philip K. Dick: In dem überbevölkerten Los Angeles des Jahres 2019 werden Androiden gejagt, die sich schließlich menschlicher verhalten als die Menschen. In „Tron“ (1982) von Steven Lisberger findet sich ein Computerefreak in den Schaltkreisen eines Computers wieder und entdeckt eine elektronische Wunderwelt. In „The Black Hole“ (1980) gerät ein Raumschiff in den Bannkreis eines Schwarzen Loches, um am Schluss mit Himmel und Hölle konfrontiert zu werden.

Aufsehen erregten auch „Dune“ (1984), die Story des Wüstenplaneten; die Zeitreisekomödie „Back to the Future“ (1985); die Actionfilme „Terminator“

und „Robocop“, ferner die Antikriegsfilme „The Day after“ (1983) und „Briefe eines Toten“ (1986), die beide auf der Erde nach einer atomaren Katastrophe spielen.

Die 1980er Jahre waren auch ein Jahrzehnt der Fortsetzungen. Auf „Star Wars“ folgten nach demselben Strickmuster „The Empire strikes back“ (1980) und „Return of the Jedi“ (1983). „2001“ fand in „2010“ ebenso seine Fortsetzung wie die Superman- und Star-Trek-Filme.

Die SF machte sich auch in anderen Medien breit. Neben Film, Fernsehen und Video benutzte auch die Werbung immer öfter SF-bezogene Themen in ihren Spots und Plakaten, um ihre Produkte besser zu verkaufen. Kinder spielten mit Robotern und Raumschiffen, Jugendliche verbrachten ihre Freizeit mit Computerspielen und lasen SF-Comics oder hörten SF-Musik. Auch Rollenspiele wurden populär.

Die 1990er Jahre – Terminatoren, Dinosaurier und Marsianer

Der Fall der Berliner Mauer leitete den Niedergang des real existierenden Sozialismus ein. Mit dem Ende des Kalten Krieges war jedoch nicht das „Ende der Geschichte“ (Francis Fukuyama) gekommen, vielfach wurde die Welt immer unübersichtlicher. Ein neuer Nationalismus und religiöser Fundamentalismus erstarkten in vielen Staaten. Der Golfkrieg 1991 und der Kosovo-Krieg 1999 hielten die Welt in Atem. Die weltweite elektronische Vernetzung – Stichwort „Internet“ – und die zunehmende Verflechtung der Weltwirtschaft – Stichwort „Globalisierung“ – ließen die Erde zu einem globalen Dorf schrumpfen. Die Geo-Ökonomie führte zu einem gnadenlosen Konkurrenzkampf – von Weltwirtschaftskrieg war die Rede. Die Nationalstaaten wurden dazu degradiert, möglichst optimale Standortbedingungen für die „Global Players“ zu schaffen – jene transnationalen Konzerne, die inzwischen die Welt unter sich aufteilten. Dadurch wurde die Arbeitslosigkeit zum Hauptproblem der industrialisierten Staaten, und die Sozialsysteme wurden immer weiter reduziert. Ein neuer globaler Feudalismus drohte.

Globale Datennetze, Multimedia, simulierte und virtuelle Welten veränderten die Denk- und Verhaltensweisen der Menschen. Vom „Verschwinden der Realität“ war bereits die Rede, und vom Eintauchen in virtuelle Cyberspace-Netze. Auch die Bio- und Gentechnologie rüttelte am menschlichen Selbstverständnis. Bakterien wurden zur Produktion von Nahrungs- und Arzneimitteln angeregt, Pflanzen durch Fremdgeneinschleusung verändert, und die menschliche Genom-Bibliothek wurde entschlüsselt. Der Mensch trat zunehmend als Schöpfer auf.

1996 wurden auf einem Meteoriten vom Mars Hinweise auf Spuren von Leben gefunden. Während bemannte Mars Expeditionen noch an den Kosten

scheiterten, machten sich SF-Autoren Gedanken über eine Kolonisierung des Roten Planeten. In den 1990er Jahren erschienen einige bemerkenswerte Marsromane. Ben Bova veröffentlichte 1992 „Mars“, Jack Williamson verfasste im gleichen Jahr „Beachhead“, und von Allen Steele stammt „Labyrinth of Night“. Greg Bear schrieb „Moving Mars“ (1993, die Geschichte einer Marsfrau, die sich irdischen Kolonisten entgegenstellt. Sie wird zur Präsidentin des Marsa und hilft, den Planeten in eine Umlaufbahn um einen neuen Stern zu bringen. Kim Stanley Robinson schilderte in seiner Trilogie „Red Mars“, „Green Mars“, „Blue Mars“ (1992-1996) das Terraforming unseres Nachbarplaneten, die Umformung zu einer Welt, die menschliches Leben tragen kann.

Vernor Vinge beschrieb in „A Fire upon the Deep“ (1992) einen fast metaphysischen Raum, in dem Künstliche Intelligenzen, gigantische Raum-Zeit-Tiefen und ein galaxisumspannendes Internet zu einem gewaltigen Epos verschmolzen sind. In John Varley's „Steel Beach“ (1992) muss die Menschheit vor Außerirdischen fliehen und passt sich unterirdischen Lebensräumen auf dem Mond an. Greg Bear entwarf in „Queen of Angels“ (1990) ein Panorama eines futuristischen Los Angeles.

Dan Simmons entwarf mit „Hyperion“ (1989) und „The Fall of Hyperion“ (1990) ein grandioses Opus über Ursprung aller Dinge: Sieben Pilger brechen zu einer Reise zum sagenumwobenen Planeten Hyperion auf. Zeitreisen, Wurmlöcher, Künstliche Intelligenzen und eine komplexe, von Menschen beherrschte Galaxis bilden den Rahmen für diese fantastische Space Opera: Auf der von der menschlichen Hegemonie des 28. Jahrhunderts abgeschnittenen Welt Hyperion existiert das geheimnisvolle SHRIKE. Wenn die Zeitgräber aus der Zukunft sich öffnen, so lautet die Prophezeiung, ist das Ende der Menschheit gekommen – und die Vorboten dieses Endes machen sich bereits bemerkbar: In der Galaxis herrscht Krieg, als sich sieben Pilger aufmachen, Antworten auf die ungelösten Rätsel ihrer Leben und des Universums zu suchen. Während der Priester, der Krieger, der Poet, der Forscher, der Detektiv und der Konsul sich ihren Weg Richtung SHRIKE erkämpfen, wobei ihre persönlichen Schicksale offenbart werden, versuchen die KIs des TechnoCore eine ultimative Intelligenz, einen Gott zu erschaffen, und eine Armada der Ousters ist auf dem Weg nach Hyperion. Während die Hegemonie versucht, einige wenige Menschen von Hyperion zu evakuieren, bricht unter den ungeschützt Zurückbleibenden eine Panik aus; marodierend ziehen sie durch die Hauptstadt. Und dann beginnen die Zeitgräber, sich zu öffnen...

Ähnlich bombastisch ist Stephen Baxter's kosmisches Epos „Ring“ (1994). Geschildert wird die zukünftige Geschichte der Menschheit in diesem Universum über einen Zeitraum von fünf Millionen Jahren. Es geht um den Versuch der Menschheit, in dem zunehmend lebensfeindlich werdenden Universum zu

überleben. Die eigentlich Agierenden in diesem Kosmos sind die Xelee, die „Baryonischen Herren“, und die Lebewesen, die aus der nichtbaryonischen Dunkelmaterie bestehen. Die Menschheit schickt ein Generationenraumschiff mittels relativistischen Fluges in die ferne Zukunft, um dort per Wurmlochverbindung eine Brücke zurück in die Relativgegenwart zu schlagen, um so etwas gegen den drohenden Untergang der Sonne zu unternehmen. Die Menschheit erlebt die Auseinandersetzung zwischen den Xelee und den Dunkelmateriewesen („Photino-Vögel“ genannt). Die Photino-Vögel beschleunigen die Alterungsprozesse aller Sonnen, um das Universum ihren Lebensbedingungen anzupassen. Auch unsere Sonne altert. Lieserl ist eine künstlich geschaffene Frau, die mittels Nanotechnologie zunächst eine Art Zeitrafferleben in einem menschlichen Körper absolviert und dann als reines Bewusstsein in das Innere der Sonne transportiert wird. Deren langsames Sterben entdeckt und beobachtet sie über fünf Millionen Jahre. Am Ende dieser Zeit kreuzt das Generationenraumschiff der Menschen wieder auf, und Lieserl sucht mit den Überlebenden einen Ausweg aus der Krise.

Ein Hard-Science-Roman, in dem Kosmische Strings, Wurmlöcher und ein künstlich erzeugter Neutronenstern eine Rolle spielen und dennoch die menschlichen Protagonisten nicht zu kurz kommen.

Lois McMaster Bujold heimste mit ihren galaktischen Abenteuern um den Soldaten-Diplomaten Miles Vorkosigan gleich drei Hugo's ein. Dieser „Barrayar“-Zyklus ist eine Space Opera reinsten Kalibers. Spannende und actionreiche Handlungen, farbige und vielfältige Backgrounds, hervorragende Charakterisierungen und ein lesbarer Stil führten zum Erfolg der Romane, auch wenn die Verherrlichung von Militär und Patriarchat, problematische Konfliktlösungen und ein zweifelhaftes Heldentum nicht jedermanns Sache sind.

Große SF-Filme lockten die Zuschauer in die Kinos. „Total Recall“ (1990, Paul Verhoeven, nach einer Kurzgeschichte von Philip K. Dick) thematisiert das Verhältnis von echter und falscher Realität, und „Terminator 2“ (1991) imponierte durch fantastische Morphing-Effekte. In „Universal Soldier“ (1992, Roland Emmerich) werden Vietnam-Soldaten wiedererweckt und zu Cyborgs umfunktioniert, in „Jurassic Parc“ (1993, Steven Spielberg) werden aus in Bernstein eingeschlossener DNA mittels Gentechnik Saurier erschaffen. Kevin Costner wurde für sein ökologisches Epos „Waterworld“ (1995) vielgeschmäht, dafür feierte Roland Emmerich Triumphe: „Stargate“ (1994), eine Mischung aus Däniken-Phantasie und Indiana-Jones-Abenteuer, und vor allem „Independence Day“ (1996), eine Mixtur aus „Krieg der Sterne“ und „Krieg der Welten“, wurden zu Kassenschlagern. „Stars Wars“ erlebte seine Renaissance: zunächst mit einer restaurierten Fassung der drei ursprünglichen Filme, dann mit dem Prequel „Episode I: The Phantom Menace“ (1999).

Zum Kultfilm der 1990er Jahre wurde „Matrix“ (1999, Andy & Larry Wachowsky). Die Welt, wie wir sie kennen, ist nur eine komplexe Illusion in unseren manipulierten Gehirnen. Perfekionierte Maschinen haben die Menschen in einem Cybergefängnis versklavt; der programmierten Realität der „Matrix“. Es handelt sich um eine künstliche virtuelle Wirklichkeit.

Im Fernsehen fanden SF-Serien ihr vorwiegend jugendliches Publikum. Das Star-Trek-Universum wurde erweitert durch „Deep Space Nine“ und „Voyager“. Die Abenteuer um die Raumstation „Babylon 5“ wurden begeistert aufgenommen, ebenso die von Paranoia und Ängsten bestimmten „X-Files“.

Die 2000er Jahre – Superhelden und Posthumanisten

Das neue Jahrtausend begann mit Terroranschlägen und Kriegen. Am 11. September 2001 wurden die beiden Türme des World Trade Centers in New York zerstört, kurz darauf begann der Krieg in Afghanistan und zwei Jahre später der Einmarsch im Irak. Am 15. September 2008 begann mit dem Bankrott der amerikanischen Hypothekenbank „Lehman Brothers“ eine globale Finanzkrise, welche die Weltwirtschaft fast in den Ruin trieb. Die Klimaerwärmung schritt immer weiter voran. Das Schweinegrippenvirus entwickelte sich zu einer pandemischen Gefahr.

Fast schien es so, dass in diesen unruhigen Zeiten die Menschen von einer Sehnsucht nach Superhelden erfüllt waren. Die Marvel-Helden Spiderman, die X-Men, Hulk, der Iron-Man und die Fantastic Four erlebten ihr Debüt auf der Kinoleinwand. Auch der DC-Held Batman feierte ein furioses Comeback, während der Superman-Film zumindest finanziell enttäuschte.

Die Marvel-Comics feierten 2009 ihr 70-jähriges Jubiläum. Im Oktober 1939 erschien ein Heftchen namens „Marvel Comics 1“, das zehn Cent kostete, am Zeitschriftenkiosk. Das Heft erschuf ein neues Universum, dessen Superhelden-Geschichten zu einem der erstaunlichsten Phänomene der Popkultur werden sollten. Es begann mit „The Human Torch“ und „The Submariner“, nachdem 1938 bei DC „Superman“, erschaffen von Jerry Siegel und Joe Schuster, erstmals im roten Cape durch Metropolis fliegen durfte. Im März 1941 wurde von Marvel der Supersoldat „Captain America“ präsentiert, der die Nazis das Fürchten lehrte. Später jagte er statt Nazis Superschurken. Die heute berühmtesten Marvel-Helden stammen meistens aus den 1960er Jahren: „The Fantastic Four“ (1961), Spiderman (1962), Hulk (1962), Thor (1962), die X-Men (1963), Iron-Man (1963), Daredevil (1964) oder der Silver Surfer (1966).

Fast alle der Superstars des immer weiter expandierenden Marvel-Universums hat sich Stan Lee ausgedacht. In den 1960er Jahren bildete er zusammen mit den Zeichnern Jack Kirby und Steve Ditko das Marvel-Dreamteam.

Die Superhelden-Kinofilme zogen Fortsetzungen nach sich, wobei „Spiderman“ und „X-Men“ besonders erfolgreich waren. Fortsetzungen, seien es „Sequels“ oder „Prequels“, wurden zum Kennzeichen der SF-Filmlandschaft: 2002 und 2005 waren es die „Star Wars“-Filme, 2005 und 2008 „Batman“, 2003 und 2009 „Terminator“, 2007 und 2009 „Transformers“, 2009 „Star Trek“. Bei den Fernsehserien ragten „Star Trek: Enterprise“ (2002 bis 2005), „Battlestar Galactica“ (2005 bis 2009) und „Star Gate“ (inklusive der Fortsetzungen „Star Gate: Atlantis“ und „Star Gate: Universe“) heraus.

In der SF-Literatur sind folgende Autoren und Romane besonders hervorzuheben: Vernor Vinge mit „A Deepness in the Sky“ und „Rainbow's End“, Greg Bear mit „Darwin's Radio“ (deutsch: Das Darwin-Virus), Neil Gaiman mit „American Gods“, Robert Charles Wilson mit „Spin“, Michael Chabon mit „The Yiddish Policemen's Union“. In „Darwin's Radio“ integrieren sich Retroviren in das menschliche Genom und verändern die Menschheit, in „Spin“ treten zur Replikation fähige von-Neumann-Maschinen als kosmische Superintelligenz auf.

Möglicherweise ist nach „New Wave“ in den 1960er-Jahren und „Cyberpunk“ in den 1980er Jahren eine neue Richtung in der SF am Entstehen: der „Posthumanismus“. Es handelt sich um die Vision der allmählichen Umwandlung aller biologischen und materiellen Beziehungen in künstlich manipulierte. Posthumanität beschreibt eine Sichtweise, die Information gegenüber Körperlichkeit privilegiert. Dass das Leben, wie wir es kennen, in biologischen Körpern realisiert ist, ist demnach ein historischer Zufall. Es findet eine grundlegende Transformation der Kultur durch vielfältige Fortschritte in Informations-, Bio-, Nano- und Neurotechnologien statt.

Vertreter des Posthumanismus sind Charles Stross („Accelerando“, „Singularität“), Vernor Vinge, Greg Egan oder Justina Robson („Die Verschmelzung“). Vorläufer dieser Bewegung waren Hans Moravec („Mind Children“), Stanislaw Lem („Golem“) und Bruce Sterling („Schismatrix“).

Die Zukunft der Science Fiction

Die Science Fiction wollte immer auf die Probleme der Gegenwart hinweisen und mögliche negative Zukunftsentwicklungen aufzeigen. Aber auch der Ruf nach Freiheit und Rebellion und der Widerstand gegen die Zwänge der Gesellschaft durchzogen das Genre von Verne über Wells bis Orwell und Dick. Die „Cyberpunk“-Bewegung war eine Antwort auf die Computerkultur unserer Tage, die Humanisten warnten in ihren Werken vor dem Verlust der Menschlichkeit in einer übertechnisierten Welt. Dann gab es noch die unermüdlichen Warner, die in den Entwicklungen der Gen-, Nano- oder Atomtechnologie eine mögliche Büchse der Pandora sahen.

So wird es auch in Zukunft eine wechselseitige Beeinflussung von Science Fiction und Wirklichkeit geben. Verne sagte den Mondflug voraus, Asimov Roboter und Clarke Satelliten in der Erdumlaufbahn. Andererseits waren immer wieder technische Neuerungen ein fruchtbares Feld für SF-Autoren, um Nutzen und Risiken dieser neuen Technologien gegeneinander abzuwägen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts präsentiert sich die SF so ambivalent wie die reale Welt: Warten paradiesische Zustände in einem globalisierten High-Tech-Utopia oder Höllenqualen auf einer von globalem Bürgerkrieg und Umweltzerstörung zernarbten Erde auf die Menschheit? Ein neues Zeitalter bricht an, das gewaltige Veränderungen bringen wird. Die Globalisierung, die demografische Entwicklung, die Klimaerwärmung, die zunehmende Virtualisierung bergen Sprengstoff für die künftige Weltzivilisation. Es drohen Energieknappheit, Finanzcrashes, Überbevölkerung, Umweltschäden, Wirtschaftskrisen, Arbeitslosigkeit, globale Seuchen, Terrorismus, Überwachungsstaat, die Herrschaft der Computer und andere Katastrophen. Manchmal scheint es so, als habe die Wirklichkeit die Science Fiction schon längst überholt. Kosmologie und Elementarteilchenphysik dringen bis an die Grenzen menschlicher Erkenntnis vor, der Beginn der Schöpfung ist genau so Gegenstand der Forschung wie das, was die Welt im Innersten zusammenhält. Quarks, Higgs-Teilchen, Schwarze Löcher, der Urknall, Genom, Gehirn, Exo-Planeten, andere Universen – der „Sense of Wonder“ ist heute mehr Kennzeichen der modernen Wissenschaft als der Science Fiction. Muss sich die SF neu definieren, wenn sie eine Zukunft haben will?

Gernot Grömer¹

Science Fiction und Wissenschaft/Technik – Was wird kommen?

Science Fiction dient einerseits als eine reichhaltige Quelle der Inspiration für technische Entwicklungen, andererseits ist es eine der klassischen Motivationen für junge Menschen, einen naturwissenschaftlichen oder technischen Beruf in Erwägung zu ziehen. Die Transformation von der Vision zur Idee und die anschließende Umsetzung in der Alltagswelt ist ein bemerkenswertes Phänomen, wenn die Reaktion vom Belächeln einer Vision über das Bestaunen eines Prototypen bis zur Selbstverständlichkeit einer Anwendung reicht. In diesem Artikel werden Beispiele für solche Grenzfälle beschrieben, wo historische Fälle der Realisierung einer Idee aus dem Science Fiction Genre erörtert werden. Im zweiten Teil sind aktuelle Technologien angeführt, welche gerade aus dem Stadium des Experimentellen herauswachsen. Im letzten Abschnitt werden einige wenige ausgewählte Beispiele von Ideen erwähnt, welche potentiell unsere Welt von Morgen verändern könnten. Nach den Standards unserer Großeltern leben wir technologisch gesehen in einer Science Fiction Welt, und es gibt keinen Hinweis darauf, dass sich diese Entwicklung einbremsen wird.

1. Science Fiction als Inspiration für Technik und Wissenschaft

„Vorgestern Phantasterei – gestern Traum – heute experimentell realisiert – übermorgen Alltag“ – unter diesem Motto lässt sich eine sehr unkonventionelle Studie der Europäischen Weltraumorganisation ESA (European Space Agency) zusammenfassen. Im Rahmen der Arbeit „Innovative Technologies from Science Fiction“ bewertete ein europäisches Expertenteam Ideen aus aktuellen und älteren Werken der Science-Fiction-Literatur, Film und Hörspiele mit dem Hintergrund, eine Brücke zwischen der Technik von heute und dem Genre zu schlagen, um damit Anregungen für zukünftige Entwicklungen in diesem Hochtechnologiefeld zu bekommen. Viele der studierten Technologiekonzepte waren zum gegenwärtigen Zeitpunkt für eine eingehendere Entwicklung innerhalb der ESA noch nicht geeignet, aber einige ausgewählte, zum Teil sehr fortgeschritten erscheinende Ideen, sind tatsächlich bereits jetzt an der Schwelle zu ihrer Realisierung. Dieser Beitrag stellt einige solcher Beispiele aus dieser Grenzschicht zwischen Realität und

¹ Österreichisches Weltraum Forum, Büro Innsbruck. c/o Universität Innsbruck, Technikerstr. 25/8, 6020 Innsbruck. Gernot.groemer@oewf.org.

Science Fiction vor. Frühe Autoren haben zukünftige Technologien aus dem Kontext ihrer zeitgenössischen Umgebung in die Zukunft interpoliert und damit Möglichkeiten eröffnet, die im formalen wissenschaftlichen Verfahren nicht so ohne weiteres erreichbar gewesen wären.

2. Historische Beispiele

Obwohl manche frühere Ideen abwegig waren, so ist dennoch eine bemerkenswerte Serie von Ideen etwa in der Raumfahrt tatsächlich verwirklicht worden, darunter fallen beispielsweise Hochgeschwindigkeits-Projektilewerfer (1865), Bremsraketen (1869), planetare Landesonden (1928), vertikale Montagegebäude und gebündelte Raketentriebwerke (1929), ständig bemannte Raumstationen (1945), Fernmeldesatelliten in der Umlaufbahn (1945), aerodynamische Wiedereintrittskapseln (1954) und viele andere. Neue Ideen spielen zweifellos eine wichtige Rolle in Wissenschaft und Technik, auch wenn sie sich nicht sofort umsetzen lassen; und so haben Schriftsteller Satelliten und Raumflüge lange vorhergesagt, bevor sie möglich wurden.

Der Mensch hat Jahrhunderte lang von der Reise zum Mond geträumt und nach Mitteln und Wegen gesucht, dorthin zu gelangen (man denke an Keplers „*Somnium*“, zu Beginn des 17. Jahrhunderts). Doch erst in jüngster Zeit standen Technologien und Infrastrukturen zur Verfügung, um diesen Traum zu verwirklichen. Es sollte daher möglich sein, in der SF einige neue Ideen ausfindig zu machen, die Forscher und Techniker davon überzeugen können, dass es sich lohnt, der Fantasie ernsthaft nachzugehen.

2.1. Mondflug

Die älteste Darstellung des Mondes – die irische Mondkarte von Knowth – ist etwa 5000 Jahre alt. Der Mond galt lange Zeit als der wichtigste Zeitgeber in den frühen Hochkulturen und war spätestens seit der Antike auch als mögliches Ziel für bemannte Reisen in unserer Kultur bekannt. Erst mit dem 19. Jahrhundert kamen in Folge der Industriellen Revolution zunehmend technisch durchdachtere Konzepte eines Mondfluges auf, wie etwa Jules Vernes „*De la Terre à la Lune*“ (1865). Als dann 1969 tatsächlich die erste Besatzung, die dreiköpfige Crew von Apollo 11 im Mare Tranquillitatis auf der Oberfläche aufsetzte, gab es einige Übereinstimmungen mit den ursprünglichen Beschreibungen des französischen Literaten: So lautete etwa der Name der Kanone, in der Jules Vernes Protagonisten zum Mond geschossen wurden, „Columbiad“; der Name der Landekapsel, des Lunar Excursion Module (LEM), „Columbia“. Beide Reisen begannen – aufgrund der Vorzüge eines äquatornahen Starts – in Florida, und in beiden Ereignissen war es

eine dreiköpfige Besatzung, lediglich eine signifikante Kofinanzierung durch das Habsburgerreich blieb der Fiktion vorbehalten.

Die Landung auf dem Mond ist aber auch ein Beispiel für eine Reflexion eines Ereignisses, das nach der Vorwegnahme durch Science Fiction letztlich realisiert wurde und damit – durch das Erreichen von etwas zuvor als unmöglich Erachteten – in das kulturelle Unterbewusstsein unserer Gesellschaft perkolierte. Den Mond physisch berühren, das hieß, ein Symbol zu berühren, welches sich eigentlich nicht berühren lässt. Und natürlich hat sich auch unsere Welt für immer verändert, als diese symbolische Grenze überschritten wurde.

Der schwedische Schriftsteller Lars Gustafsson² charakterisierte dieses monumentale Abenteuer treffend mit folgendem Gedanken: *„Das Interesse am Mondflug war also, dass er sich tatsächlich genau an der Schwelle zwischen Wirklichkeit und Metapher befand, genau an der schmalen Grenze, an der die Welt vom Zustand der «Wirklichkeit» im Sinne der empirischen Philosophen in Metaphern und mathematische Begriffe übergeht. [...] Dass die Mondlandungen möglich wurden, lag vielleicht an der einmaligen Konstellation von politischen und metaphorischen Motiven, die am Ende der sechziger Jahre bestand: der kalte Krieg, der Optimismus der Kennedy-Ära, die Vorstellung von einer neuen Grenze. Pragmatische, unpragmatische, metaphorische und unmetaphorische Begründungen gingen für einen Augenblick die denkbar günstigste Verbindung ein. Solange es wahrte, besaß es eine seltsame Schönheit.“*

Die Antike nahm diese Reise vorweg, die Renaissance erlaubte ein offenes Träumen, die Moderne schuf die technischen Voraussetzungen und die Postmoderne verwirklichte die Vision: Das eingangs erwähnte Motiv *„Vorgestern Phantasterei – gestern Traum – heute experimentell realisiert – übermorgen Alltag“* scheint gerade an der Schwelle zur vierten und letzten Stufe zu stehen. So lobt etwa der Internet-Gigant Google im Rahmen des Google Lunar XPrize eine Summe von bis zu 30 Millionen US Dollar für die erste privat organisierte, robotische Landung auf dem Erdtrabanten aus. Der Vorläufer dieser Preisauslobung – 10 Mill USD für den ersten nicht-staatlich durchgeführten Suborbitalflug – war bereits 2004 mit dem „Spaceship 1“ des US-amerikanischen Ingenieurs Burt Rutan erfolgreich.

2.2. Geostationärer Orbit

Ein klassisches Beispiel einer Vorhersage von Dingen, die heute zu unserer Alltagswelt gehören, sind geostationäre Satelliten, also künstlichen Trabanten,

² Neue Züricher Zeitung Folio 07/94, der Artikel ist online unter: <http://www.nzzfolio.ch/www/-d80bd71b-b264-4db4-afd0-277884b93470/showarticle/d24b3172-1093-4e63-8116-ca278e915-c8b.aspx> verfügbar (23.12.2009).

deren Umlaufbahn in 36.000 km Höhe eine rotationssynchrone Umkreisung der Erde ermöglichen. Mit mindestens drei solcher Himmelskörper kann eine kontinuierliche und globale Abdeckung zur Erdbeobachtung und Kommunikation erfolgen – daher sind auch die meisten Satellitenschüsseln statisch ausgerichtet. Heute ist dieser Markt monatlich ein Multi-Milliarden-Dollar-Geschäft, basierend auf der Idee eines der bekanntesten neueren Science Fiction Autoren, Arthur C. Clarke, dem wir auch „2001 – A Space Odyssey“ oder „The Sands Of Mars“ und den Rama-Zyklus verdanken. Er publizierte 1945 in der Zeitschrift „Wireless World“ einen Beitrag unter dem Titel „*Extra-terrestrial Relays – Can Rocket Stations Give World-wide Radio Coverage?*“, in der die grundlegende Idee für geostationäre Satelliten beschrieben war. Mit drei Satelliten, jeweils um 120° versetzt, wäre eine Radiokommunikation weltweit möglich. Der Einfluss des Mondes, der Sonne und insbesondere der Erddeformationen stört zwar die geostationäre Umlaufbahn und nur auf vier Positionen hält ein Satellit seinen Standort, und nur zwei von ihnen sind stabil: 105°W und 75°O. Die anderen beiden sind labil, 15°W und 165°O. Kleine Störgrößen bewirken eine Drift zu den stabilen Lagen. Die Positionierung eines Satelliten außerhalb dieser Punkte erfordert daher fortlaufend Bahnkorrekturen. Clarke nahm an, dass innerhalb der nächsten 25 Jahre Satelliten dort positioniert werden könnten. Mit den Satelliten Syncom 2 in der Geosynchronen- und Syncom 3 in der geostationären Umlaufbahn wurde seine Idee im Jahr 1963 und 1964 nach nur etwa 19 Jahren verwirklicht. A.C. Clarke zu Ehren wird heute manchmal der Begriff „Clarke Orbit“ für diese besondere Umlaufbahn verwendet.

2.3. Kommunikator aus Star Trek

Als ein Beispiel aus dem Star Trek Universum, das wohl am ehesten gerade aus der Entwicklungsphase „heute experimentell realisiert“ herauswächst, sei der Kommunikator genannt. Darunter versteht man einen Broschengroßen Clip, der an der Uniform der Star Trek-Besatzungen getragen wird und der eine akustische Kommunikation mit dem Schiffcomputer und anderen Besatzungsmitgliedern wie eine Mobiltelefon-Freisprecheinrichtung ermöglicht. Letztere hat ja bereits seit vielen Jahren Einzug in unseren Alltag erhalten. Wussten Sie aber, dass etwa in mehr als 600 nordamerikanischen Krankenhäusern bereits weiter entwickelte Kommunikatoren eingesetzt werden, welche mittels des Krankenhaus-eigenen WLAN-Netzes auch den Träger lokalisieren (ähnlich wie eine Netzzelle im Mobilfunkbetrieb), und – ebenfalls sprachgesteuert – aktiviert werden? Tagtäglich nutzen dort bereits 450.000 Anwender dieses System. Sobald solche Technologien im medizinischen Bereich eingesetzt werden, müssen sie ausfallsicher und robust

sein, weil letzten Endes davon auch Menschenleben abhängen können. Unter dem Produktnamen Vocera wird die reale Umsetzung des klassischen Kommunikators vertrieben. (Siehe Abb. 1)



Abb.1.: Vocera-Kommunikator

Die Einführung des klassischen Kommunikators auf der Enterprise (Original Series) mit dem charakteristischen Piepsen, sobald der goldfarbene Deckel geöffnet wird, findet sich übrigens auch in unseren modernen Klapphandys wieder. Oft wird die Beliebtheit dieses klappbaren Handytyps, vor allem in den USA und Asien, bei zunehmenden Marktanteilen auch in Europa – auf eine kulturelle „Vorbelastung“ durch Star Trek zurückgeführt³.

Während aber laut dem Star Trek Star Fleet Technical Manual⁴ die Klapphülle des Kommunikators nur als Antenne verwendet wird, ist in modernen Mobiltelefonen neben dem Display auch ein Teil der Intelligenz und der Bedientasten im ausklappbaren Teil eingebaut. Damit ist ein Beispiel angeführt, wo die technische Realität spätestens ab 1995 – etwa drei Jahrzehnte nach dem Vorbild – die Science Fiction Vorlage überholte.

3. Aktueller Kontext

Neben diesen bereits in Verwendung befindlichen Konzepten aus dem Science Fiction Genre sind im Folgenden zwei Beispiele von Technologien beschrieben, die soeben aus dem Inkubatorstadium von „heute experimentell realisiert“ herauswachsen und in spezialisierten Anwendungen umgesetzt werden.

3.1. *Unmanned Aerial Vehicles/ Microdrones*

Unbemannte Flugdrohnen gehören heute in der modernen Kriegsführung zum Standardrepertoire in der Aufklärung. Neben dem Einsatz in der

³ Beispielsweise in einem Artikel von Andrew Kantor in der Zeitung USA Today aus dem Jahr 2004: http://www.usatoday.com/tech/columnist/andrewkantor/2004-03-11-kantor_x.htm (25.12. 2009).

⁴ Star Trek Star Fleet Technical Manual, ISBN 0345340744, Ballantine Books 1975, Neuauflagen 1986, 1996, 2006.

Grenzüberwachung werden Sie auch zunehmend als offensive Komponente im Angriff eingesetzt. Die meisten dieser Gerätschaften sind eher mit ferngesteuerten Flächenflugzeugen zu vergleichen, so hat der US Global Hawk eine Spannweite von 40m, der 2006 von EADS eingeführte „Barracuda“ misst immerhin noch 7,22 m Flügelweite bei einem Gewicht von drei Tonnen.

Im Science-Fiction-Genre hat vor etwa zwei Dekaden die Miniaturisierung dieser Drohnen eingesetzt. So wird etwa in Luc Bessons „5th Element“ aus dem Jahr 1997 zum Abhören eines Gespräches im Präsidentenbüro eine modifizierte Küchenschabe als Mikrofon-Träger eingesetzt (ein mutiger Akt, den das Tier aber mit einem unrühmlichen Ende durch einen couragierten Schlag mit dem Schuh des Präsidenten bezahlt). Ist in der Filmvorlage diese erwähnte „Blatta orientalis“ noch mit einem etwas archaisch-angeklebt anmutenden Antennen-„Schirmchen“ ausgestattet, so stellen Insekten heute dennoch die anzustrebende Größenordnung dar.

Diese Tierklasse dient einerseits als bionische Vorlage für neue Antriebstechnologien, die etwa den Flügelschlag von Insekten imitieren, oder soll als Basis für den Transport beispielsweise von miniaturisierten Abhöreinrichtungen dienen. So schrieb die US Defence Advanced Research Projects Agency (DARPA) 2006 Projekte aus, bei denen das Flugverhalten von Insekten durch direkte Einflussnahme in die Neurologie des Tieres verändert werden soll. Im originalen Ausschreibungstext hieß es etwa: „*The goal is to create technology that can achieve the delivery of an insect within five meters of a specific target located at hundred meters away, using electronic remote control, and/or global positioning system.*“ *Once at the target, „the insect must remain stationary either indefinitely or until otherwise instructed ... (and) must also be able to transmit data from (Department of Defense) relevant sensors ... includ(ing) gas sensors, microphones, video, etc.*“⁵ Die DARPA schrieb auch ein mit 3 Millionen USD dotiertes Projekt aus, um etwa Honigbienen für die Detektion von Landminen zu züchten, ein Vorhaben, das nach wenigen Jahren wieder fallen gelassen wurde.

Die Umsetzung von nicht-biologischen UAV in Insektengröße scheint bisher am weitesten vorangeschritten zu sein, so fertigt die Firma Seiko Epson bereits jetzt handtellergröße insektenähnliche Helikopter; im Rahmen eines Auftrages der US Verteidigungsministeriums entwickelte die Harvard University 2007 einen Fingernagel-großen Flugkörper⁶ (siehe Abb. 2).

⁵ http://www.spacewar.com/reports/US_Military_Plans_To_Make_Insect_Cyborgs.html (20.11.2009).

⁶ http://scienceblogs.com/zooillogix/2007/07/waiter_theres_a_spy_in_my_soup.php (27.12.2009).



Abb. 2.: Insektenähnliches Fluggerät der Harvard University.

3.2. Tricorder

Eines der bekanntesten technischen Hilfsmittel im Star Trek Universum ist der Tricorder, ein handgeführtes Analysegerät in der Größe eines Palmtops, das mit einem charakteristischen Piepen chemische Analysen, die Präsenz von multidimensionalen Lebensformen oder einfach den medizinischen Status eines Patienten erheben kann. In den offiziellen Quellen von Paramount wird von 200 Sensoren gesprochen, für die medizinischen Untersuchungen wurde bei Star Trek noch optional ein Zusatzgerät verwendet, das die Größe eines Salzstreuers hatte, ungefähr wie ein Salzstreuer aussah und in den Original Series tatsächlich ein mit Blinklichtern ausgestatteter Salzstreuer war.

Das Konzept, im Feld ein Kleinlabor in miniaturisierter Form zur Verfügung zu haben, erlebte einen Aufschwung, als die ersten „Lab-on-a-Chip“-Technologien entwickelt wurden, d.h. Sensoren, die in kleine integrierte Schaltkreise eingearbeitet werden konnten.

Eine reale militärische Applikation welche auf dieser Idee beruht, ist der Fido XT Detektor der Firma ICx Technologies (Abb. 3), ein 21.000 US\$ teures Gerät mit weniger als einem Kilogramm Gewicht, welches zur Erkennung von Sprengstoffen im Feld eingesetzt wird.



Abb.3: Fido XT-Sprengstoffdetektor

Eine zivile Variante, welche auch im Consumer Electronics Bereich Einzug halten wird, ist eine Entwicklung am NASA Ames Research Center in Form eines Briefmarken-großen Laborchips, mit dem die Detektion von 64 Substanzen möglich ist – als Basisgerät dafür wird ein klassisches Apple-iPhone eingesetzt⁷ (Abb. 4). Sofern gefährliche Substanzen registriert werden, geht vom Handy ein Alarm aus. Dieses Konzept hat auch eine Prise von George Orwells „1984“ mit bekommen: Auftraggeber ist das US Heimatschutzministerium im Rahmen des „Cell-All“-Programmes mit dem Hintergrund, diesen Chip standardmäßig in Smart Phones einzubauen und damit ein millionenfaches Sensornetzwerk zu haben, mit dem etwa chemische Anschläge auf öffentlichen Plätzen schnell erkannt werden können, da diese Telefone eine entsprechende Warnmeldung automatisch versenden können.



Abb 4.: Der Filmprototyp eines klassischen Tricorders aus Star Trek und seine moderne Entsprechung – entwickelt am NASA Ames Research Center (Mitte in Verbindung mit einem iPhone, rechts der Chip der neuesten Generation mit 64 Sensoren)

4. Zukünftige Entwicklungen

4.1. Weltraumlift

Ein weiteres Beispiel für Technologie in der SF-Literatur ist der Weltraumlift. Das zugrunde liegende Problem basiert auf den hohen Kosten für den Transport von Hardware in den freien Weltraum: So rechnet man etwa mit Transportkosten von typischerweise 80.000 € pro Kilogramm bei einem Start des Space Shuttle und immerhin noch 20.000 € mit Raketen für die geostationäre Umlaufbahn. Was wäre aber, wenn man sich einfach in einen Aufzug setzen könnte, welcher direkt in einer niedrigen Erdumlaufbahn mündet?

⁷ www.nasa.gov/centers/ames/news/features/2009/cell_phone_sensors.html (20.12.2009).

Das Konzept eines solchen orbitalen Turms (siehe auch Abbildung 5) taucht seit Ende des 19. Jahrhunderts in der SF-Literatur auf. Das einzige Material, das hinsichtlich der mechanischen Stabilität stark genug ist, um ein solches Unternehmen zu ermöglichen, wären Kohlenstoff-Nanorohre. Eine weitere nützliche Eigenschaft dieses Materials ist seine Leitfähigkeit, mit der sich eine Menge Elektrizität erzeugen lässt, wenn man den Turm um einen Planeten mit einem globalen Magnetfeld kreisen lässt.

Als Konstantin Ziolkowsky, ein russischer Wissenschaftler, 1895 den Eiffelturm in Paris betrachtete, kam ihm die Idee eines orbitalen Turms. Er wollte ein „himmlisches Schloss“ an einem spindelförmigen Kabel befestigen und das „Schloss“ auf einer geosynchronen Bahn um die Erde kreisen lassen. Allerdings erwies sich der Aufbau vom Boden aus als unmöglich (obwohl es immer noch Gruppen gibt, die über Vulkane als mögliche Quellen für einen Weltraumlift sprechen). Erst 1960 schlug ein anderer russischer Wissenschaftler, J. N. Arzutanolow, ein alternatives Konzept für den Bau eines Weltraumturms vor. In seinem Buch „*Dreams of Earth and Sky*“ schlägt Arzutanolow vor, einen geosynchronen Satelliten als Basis für den Bau des Turms zu benutzen. Unter Verwendung eines Gegengewichts soll das Kabel aus der geosynchronen Umlaufbahn auf die Erdoberfläche herabgelassen werden, während das Gegengewicht vom Satelliten aus in immer größere Entfernung zur Erde ausgefahren wird.



Abbildung 5: Künstlerische Darstellung eines Weltraumaufzuges © NASA/ Pat Rawlings

Neun Jahre nach Arzutanow hat Jerome Pearson, ein amerikanischer Physiker, ein Kabel mit spitz zulaufendem Querschnitt konzipiert, das für die Errichtung des Turms geeigneter sein soll. Nach seinem Plan soll, während der untere Teil des Turms gebaut wird, ein Gegengewicht langsam bis auf 144.000 km (die halbe Entfernung zum Mond) ausgefahren werden. Das Gewicht des für den Bau des Turms benötigten Materials hätte 24.000 Space-Shuttle-Flüge erfordert, obwohl es zum Teil über den Turm selbst befördert werden könnte, wenn ein entsprechend belastbarer Kabelstrang bis zum Boden reichte.

Einige Jahre später machte Arthur C. Clarke die Idee in seinem 1979 veröffentlichten Roman „*Fountains of Paradise*“ allgemein bekannt. Nach dem von Clarke vorgeschlagenen Konzept eines Weltraumliffts soll eine starre Verbindung zwischen einem Punkt auf der geostationären Umlaufbahn und der Oberfläche eines Planeten geschaffen werden. Das grundlegende Problem der letzten Jahrzehnte ist, dass kein dem Menschen bekanntes Material den Zugkräften standhielte. Neueste Entwicklungen auf dem Gebiet der Nanostrukturen mit Kohlenstoffmolekülen deuten darauf hin, dass die erforderlichen physikalischen Eigenschaften sich jetzt erreichen lassen⁸ und somit die Möglichkeit besteht, die Kosten für den Zugang zum Weltraum drastisch zu senken. Das Transportsystem würde aus einer Reihe von „Drahtseilwagen“ bestehen, die am Weltraumlift entlang gleiten und dann in die geosynchrone Umlaufbahn eingebracht werden.

Dieses Konzept wurde bis jetzt in mindestens 42 Science Fiction Romanen, mehr als 20 Comics und Mangas sowie 21 Computerspielen und mindestens drei Science-Fiction-Filmen beschrieben. Pure Utopie also? Nicht mehr: Die US Raumfahrtbehörde NASA veranstaltete bereits 1999 die erste wissenschaftliche Konferenz zu diesem Thema, das NASA Institute for Advanced Concepts (NIAC) förderte eine 500.000 USD Konzeptstudie. 2007 wurden die ersten „Space Elevator Games“ unter der Leitung der NASA veranstaltet⁹, wo Studententeams erste Konzepte für ausgewählte Infrastrukturkomponenten, wie etwa dem Seil-Aufzug, testen konnten. 2008 folgte eine erste Konferenz zum Thema Weltraumaufzüge in Japan. Bei den Bewerbungen 2009 wurde auch erstmals ein 500m langes Kabel von einem Helikopter¹⁰ als Plattform für die Teilnehmer verwendet (siehe Abbildung 6).

⁸ Min-Feng Yu, Oleg Lourie, Mark J. Dyer, Katerina Moloni, Thomas F. Kelly, Rodney S. Ruoff (2000). „Strength and Breaking Mechanism of Multiwalled Carbon Nanotubes Under Tensile Load“. *Science* no. 287 (5453): 637–640.

⁹ Geoffrey A. Landis and Christopher Cafarelli (1999). „The Tsiolkovski Tower Reexamined“. *Journal of the British Interplanetary Society* 52: 175–180.

¹⁰ <http://www.spaceward.org/elevator> (20.12.2009).



Abb. 6: Start eines Bewerbers bei der Space Elevator Challenge 2009 in den USA

4.2. *Augmented Reality*

Virtuelle Realität, Telepräsenz und Fernbeobachtung werden als die verheißungsvollsten Mittel zur optischen Darstellung und Übertragung komplexer Informationen betrachtet. Angesichts der Tatsache, dass Weltraumaktivitäten per se solche Mittel erfordern, bietet die Science-Fiction eine Fülle von Impulsen zur Entwicklung der entsprechenden Techniken. Die Erfahrung eines Teleoperators (z.B. eines medizinischen Spezialisten) könnte auf einen Roboter oder Menschen vor Ort übertragen werden, der von Kraftfeldern oder einem ferngesteuerten Exoskelett geleitet wird. Ferngesteuerte Aktivitäten, wie z.B. Bergbau auf einer Mondbasis, werden manchmal als „das Nächste nach der tatsächlichen Präsenz“ bezeichnet. Die Steigerung des sensorischen Inputs in den Operator wird „erweiterte Realität“ (augmented reality) genannt; hierzu gehören z.B. die Messung physikalischer Eigenschaften wie Radioaktivität, die ein Mensch nicht wahrnehmen würde.

Die hieraus erwachsenden Nutzeffekte sind offensichtlich, wo immer der Mensch in gefährlichen Milieus wie heißen Zonen in Kernkraftwerken, Tiefseebergbau usw. agieren muss.

Die Science Fiction hat auch die Tele-Operation oder Fernbedienung mit der von Robert A. Heinlein 1942 in seinem gleichnamigen Roman geprägten Wort „waldo“ (Fernbedienung) vorausgesagt, das in den Sprachgebrauch übernommen wurde, als diese Technik später aufkam. In „Waldo“ stellt ein genialer

Krüppel, der auf einer Erdumlaufbahn in der Schwerelosigkeit lebt, fest, dass er seine Mitmenschen möglicherweise mehr benötigt als sie ihn. Heinlein hat in seinem Roman den jetzt in hochradioaktiven Milieus, in Forschungsunterseebooten und in der amerikanischen Raumfähre üblichen Telepräsenzgeräten lange vorgegriffen. Kein Artikel über Telepräsenz und virtuelle Realität wäre vollständig, ohne den 1984 erschienenen Roman „*Neuromancer*“ von William Gibson zu erwähnen. Computer hatten plötzlich eine „coole“ – aber gefährliche – Dimension: Gibson nannte sie „Cyberspace“ und schuf damit DEN Begriff für eines der definierenden Elemente unserer Gegenwartskultur.

Wenn es um Telepräsenz, Fernbedienung und virtuelle Realität im allgemeinen geht wie in „*Asteroid Man*“ von R. L. Fanthorpe (1960) oder „*Daily Life in the Year 3000*“ (1999) von Robert Sawyer, ist die Begeisterung groß. Aber Telepräsenz und „fernvermittelte Realitäten“ bergen auch Gefahren in sich, die ebenfalls in der Science-fiction erörtert werden. In „*Gesellschaft des Spektakels*“ führt Guy Debord eine Reihe von Gründen an, warum und wie Telepräsenz und virtuelle Realität die Gesellschaft negativ zu beeinflussen beginnt. Der SF-Film „Telepräsenz“ dreht sich um die Leute eines kleinen militärischen Außenpostens, von denen mehrere unter Tausenden von Asteroiden verstreut sind. Die Gruppe bekämpft den Feind, indem sie telepräsenzte Angriffsroboter einsetzt, die mit den Soldaten über Implantate in der Hirnrinde verbunden sind. Irgendwann wird den Leuten bewusst, dass ihre Implantate zu mutieren begonnen haben und sich beträchtlich auf ihr Freizeitleben auswirken, was sich in gesteigerter Aggressivität äußert. In der Kurzgeschichte „*The Next Best Thing to Being There*“ beschreibt Mike Combs das Problem einer Fernbetriebsbasis am Südpol des Mondes. Die dort tätigen Teleoperatoren, die Roboter mit Hilfe „erweiterter Realität“ betreiben, fallen durch erhöhte Aggressivität auf.

Die Einbettung von technischen Hilfsmitteln zur Erweiterung der menschlichen Sensorik ist streng betrachtet schon lange – spätestens seit der Einführung der Brille – geschehen. 1960 prägten Manfred Clynes und Nathan Kline den Begriff „Cyborg“ für ein Hybrid aus Mensch und Maschine. Wem der Brückenschlag zwischen einem klassischen Cyborg im Terminator-Stil und einem Brillenträger etwas zu weit hergeholt erscheint, sei etwa an die Einführung von Cochlea-Implantaten erinnert. Dabei handelt es sich um miniaturisierte elektronische Hörhilfen, die hinter der Ohrmuschel implantiert werden. Sie geben akustische Reize direkt an Nervenendigungen unter Umgehung des mechanischen Hörapparates weiter. Oder man denke etwa etwa die zunehmende (zum Teil noch experimentelle) Einführung von künstlichen Retinas bei bestimmten Formen der Erblindung.

Eine Form der weniger permanenten Veränderung sind etwa Kontaktlinsen mit eingebauten Displays, wie sie an der Universität von Washington seit

2008 entwickelt werden: biologisch ausgezeichnet verträgliche Linsen, in denen eine LED-Leuchte Signale übertragen kann, die das natürliche Hintergrundbild überlagern. Der Prototyp kombiniert wenige Nanometer dicke Schaltkreise und LEDs im Ausmaß von etwa einem Drittel Millimeter mit dem flexiblen Plastik einer Kontaktlinse (siehe Abbildung 7). Wirklich funktional sind die Linsen noch nicht: Die roten LEDs leuchten nicht. Die dafür nötige Stromversorgung soll aber in Bälde durch Energie-Übertragung per Radiowellen und Solarzellen auf den Linsen erreicht werden.

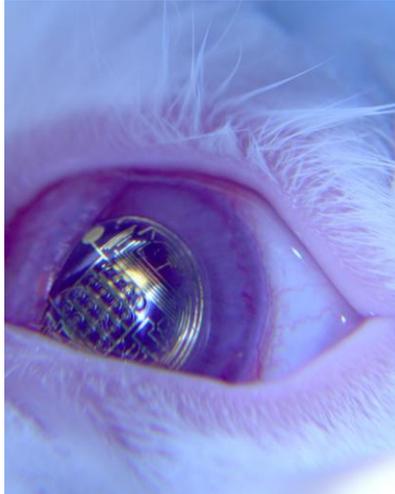


Abbildung 7: Prototyp eines Kontaktlinsen-Displays der Universität Washington, hier beim Verträglichkeitstest in einem Hasenauge.

Eine mögliche Anwendung bestünde beispielsweise für Feuerwehrleute, welche einen Gebäudeplan in Echtzeit während des Einsatzes eingespielt bekämen und damit wüssten, hinter welcher Wand welche Gasflaschen gelagert werden.

4.3. Wetterkontrolle, Terraforming und Energiegewinnung

Weltraumgestützte Reflektoren als Mittel zur Terraforming von Planeten wie dem Mars zur Verbesserung der Lebensmittelproduktion, zur örtlichen Wetterbeeinflussung und zur Energieversorgung sind häufig Gegenstand der Science-Fiction. Solche Projekte sind zwar wesentlicher Bestandteil zahlreicher bedeutender SF-Geschichten, aber das Grundkonzept ist keine Science-Fiction mehr, sondern ließe sich mit heutiger Technologie verwirklichen. In seinem Buch „*Blue Mars*“ von 1996 schreibt Kim Stanley Robinson über

sogenannte Solettas – ein System orbitaler Spiegel – als Werkzeug zur Terraformung des Mars. („*Blue Mars*“ ist übrigens das dritte Buch der legendären Red Mars – Green Mars – Blue Mars-Trilogie von K. S. Robinson, in welcher die Kolonialisierung des Mars nach der ersten Massenlandung mit einhundert Menschen technisch und kulturell sehr plausibel beschrieben wird – dieser Trilogie zu Ehren hat die US-amerikanische Mars Society die Farben Rot-Grün-Blau als Flagge des Mars vorgeschlagen).

Die Soletta in Kim Stanleys Buch dient zur Erwärmung der Marsatmosphäre mit Hilfe der von den orbitalen Spiegeln reflektierten zusätzlichen Sonnenstrahlen. Den SF-Plänen Arthur C. Clarks für die Terraformung von Planeten, die Erzeugung großer Nahrungsmittelmengen und die kontinuierliche Energiegewinnung durch die Verwendung von Solettas und Sonnenschilden liegt ein Konzept zugrunde, das im Bereich des Möglichen heutiger Technik liegt. Solettas aus entfaltbaren Strukturen stellen allerdings auch eine große Herausforderung für die Werkstofftechnik dar, wenn die Struktur groß sein muss und eine hohe Oberflächenpräzision erforderlich ist.

Eine etwas näher liegende Nutzung der Sonnenenergie ist die Verwendung der Sonnenstrahlung in der Erdumlaufbahn, bzw. deren Übertragung auf die Erdoberfläche, um unsere Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen zu reduzieren. Ist dieses „Space-based Solar Power“-Konzept (siehe Abbildung 8) pure Science Fiction? Nicht mehr: Am 6. Dezember 2009 erteilte der Bundestaat Kalifornien der Firma Solaren die Betriebsgenehmigung für ein 200 Megawatt Solarkraftwerk in der Umlaufbahn. Die Energie würde mittels Mikrowellenstrahlung nach Fresno in Mittelkalifornien übertragen werden. Es gibt natürlich noch eine Unmenge von technologischen und regulativen Hürden zu überwinden, aber offensichtlich beobachten wir auch hier eine Transition von „*gestern Traum*“ zu „*heute experimentell realisiert*“.

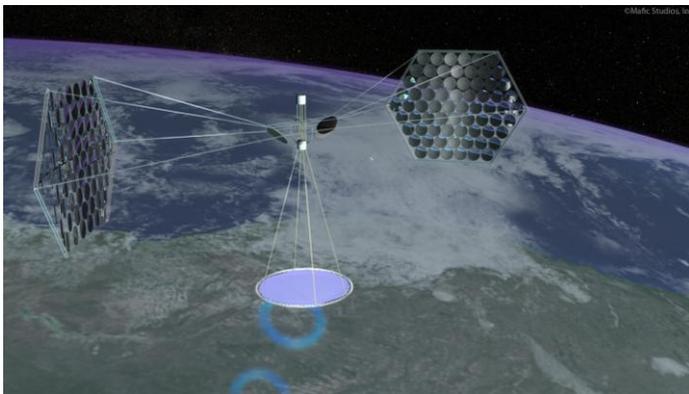


Abb.8.: Konzeptdarstellung von Space-based Solar Power (© Mafic Studios, Kanada)

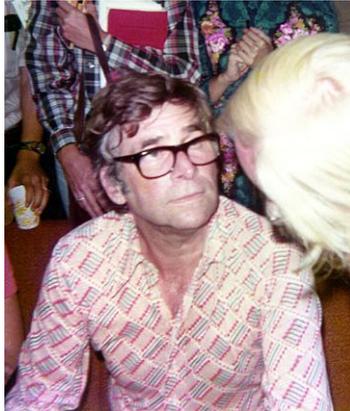
5. Schlussbemerkungen

Bei der Diskussion um neue Entwicklungen ist oft schwierig vorherzusagen, welche Ideen wann tatsächlich umgesetzt werden und die Zahl der niemals realisierten Ideen ist wahrscheinlich überwiegend. Seit etwa 200 Jahren zeichnet sich eine überaus bemerkenswerte Entwicklung ab, wo die jeweils nachfolgende Generation in einer Welt lebt, die von der vorhergehenden als Science-Fiction-Welt gesehen werden kann. Hugo Gernsback, der legendäre Gründer des „Amazing Stories“-Magazines, hat Science Fiction als eine für die Gesellschaft überaus nützliche Entwicklung gesehen, um Forschung und Entwicklung zu fördern. Dies darf nicht nur aus der Sicht des Ideenlieferanten gesehen werden, sondern aus der Erfahrung, dass viele Nachwuchsforscher erst durch das Genre für eine wissenschaftliche oder technische Karriere motiviert wurden.

Andererseits verspüren wir als Menschen auch offenbar den Drang, Technologien um ihrer selbst oder um des Forschens willens zu entwickeln, oft ohne einen direkten Nutzen daraus ziehen zu können. Wer hätte gedacht, dass die Entwicklung der Newtonischen Gravitationsgesetze dereinst die Grundlage für die Raumfahrt sein wird? Johannes Kepler schrieb vor vier Jahrhunderten in einem Brief an Galileo Galilei: „Sobald jemand die Kunst des Fliegens entwickeln wird, wird es auch keinen Mangel an Siedlern auf dem Mond und Jupiter geben... Wer hätte gedacht, dass man einen großen Ozean gefahrlos überqueren kann, als die Enge der adriatischen, der baltischen See oder des englischen Kanals? Gebt mir Schiffe und Segel, die sich in die himmlischen Lüfte erheben können, und es wird nicht an Menschen mangeln, die vor der Weite des Raumes nicht zurückschrecken. So für diejenigen, die in Bälde kommen werden um diese Reise zu unternehmen, lasst uns die Astronomie dazu etablieren: Galileo, für euch Jupiter und für mich, den Mond.“ (*Johannes Kepler, letter to Galileo Galilei, 'Conversation with the Messenger from the Stars', 19 April 1610*)

Robert Hector

Das Phänomen „Star Trek“



Gene Roddenberry, ca. 1976, Foto: © 1976 Larry D. Moore (CC-BY-SA)

Die Abenteuer des Raumschiffs Enterprise

Mit der Episode „The Man Trap“ begann ein Mythos, der in der SF seinesgleichen sucht. Das Raumschiff Enterprise startete auf seine große Mission. „Der Weltraum: unendliche Weiten. Wir schreiben das Jahr 2200. Dies sind die Abenteuer des Raumschiffs Enterprise, das mit seiner 400 Mann starken Besatzung fünf Jahre lang unterwegs ist, um neue Welten zu erforschen, neues Leben und neue Zivilisationen. Viele Lichtjahre von der Erde entfernt dringt die Enterprise in Galaxien vor, die nie ein Mensch zuvor gesehen hat...“ Mit diesem Vorspann ging die Enterprise am 8. September 1966 erstmals auf große Fahrt. Der eigentliche Beginn dieser Fernsehserie war jedoch das Jahr 1964. Ihr geistiger Urheber, Gene Roddenberry, legte der Filmgesellschaft MGM die ersten Entwürfe für „Star Trek“ vor, diese zeigte jedoch kein Interesse. Roddenberry war von einer Westernserie namens „Wagon Train“ zu Star Trek inspiriert worden – war es einst der Westen des amerikanischen Kontinents, dem wagemutige Siedler mit ihren Planwagen entgegen zogen, so sollten es nun die Raumfahrer der Sternenflotte sein, die mit ihren Raumschiffen die Grenzen des bekannten Universums erkundeten. Schließlich fand sich die Rundfunkstation NBC bereit, einen Pilotfilm zu finanzieren: „The Cage“. NBC war damit jedoch nicht zufrieden, und Roddenberry ließ

einen zweiten Film „Where No Man Has Gone Before“ produzieren, der die Erwartungen erfüllte.

Schließlich ging am 8. September 1966 „The Man Trap“ (der Pilotfilm wurde erst später gesendet) auf Programm, erstmals war das Raumschiff U.S.S. Enterprise – genaue Typenbezeichnung NCC-1701 – in Aktion. Die Brücke des Schiffs besetzten Raumpfahrer, die zur Legende wurden: Captain James Tiberius Kirk (dargestellt von William Shatner), der erste Offizier Spock (Leonard Nimoy), Schiffsarzt Dr. McCoy (DeForrest Kelley), Chefindgenieur Montgomery Scott (James Doohan), Lt. Uhura (Nichelle Nichols), Navigator Sulu (George Takei) und Pavel Chekov (Walter Koenig).

Drei Seasons lang – 1966 bis 1968, insgesamt 78 Folgen, die deutsche Erstausstrahlung im ZDF war am 27. Mai 1972 – erlebte die Enterprise-Mannschaft in dieser Besetzung aufregende Weltraumabenteuer, musste sich feindlicher Rassen wie der Klingonen oder der Romulaner erwehren, bekämpfte außer Kontrolle geratene Computer, wurde mit Zeitreisen konfrontiert oder auch mit tödlichen Viren. Es wurden durchaus intelligente Geschichten erzählt, für die Serie schrieben bekannte SF-Autoren wie Richard Matheson, Robert Bloch, Theodore Sturgeon, Harlan Ellison oder Norman Spinrad. Erfreulich war, dass bei vielen Konflikten gewaltfreie Lösungen angestrebt wurden, ein Erfolg von Gene Roddenberry, der sich nach und nach gegen die die Produktion finanzierenden und damit den Stil der Serie beeinflussenden Herren der NBC durchsetzte, die auf Action und Kriegsszenen setzten. So sprach sich Star Trek gegen Rassismus und Diskriminierung aus und lieferte eine zukunftsweisende Vision, die die friedlich vereinten Rassen der Erde die Wunder des Weltalls kennenlernen lässt.

Das Raumschiff Enterprise erlangte Kultstatus: Mit einer Länge von 289 Metern und einem Gewicht von 193 000 Tonnen bot sie einer Mannschaft von über 400 Mann (und Frau) Platz und verfügte über einen Antimaterie-Antrieb, welcher das Schiff bis auf Warp 7 (656fache Lichtgeschwindigkeit) beschleunigen konnte.

Ebenso legendär wurde die technische Ausrüstung der Besatzung: der Kommunikator, ein Funksprechgerät, mit dem der „Außendienst“ auf fremden Planeten Kontakt zum Schiff halten konnte; der Phaser, eine Strahlwaffe, der Tricorder, ein Kleincomputer, der Lebensformen orten und analysieren konnte; McCoy's Diagnosegerät, mit dem er gewöhnlich verwundete untersuchte (es handelte sich dabei um einen Salzstreuer), oder der Transporter, der Personen vom Raumschiff auf die Planetenoberflächen (und wieder zurück) „beamen“ konnte. Das „Beam uns hoch, Scotty“ wurde zum geflügelten Wort, obwohl es eigentlich hieß: „Scotty, energize“.

Trotz des Erfolgs der Serie war mit Ende der dritten Staffel Schluss – die Episode „Turnabout Intruder“ war das vorläufige Aus. Aber die Fans, die sich

„Trekies“ nannten und riesige Conventions veranstalteten, hielten die Serie am Leben. Ab 1967 veröffentlichte Bantam Storysammlungen, die James Blish unter Zuhilfenahme der TV-Drehbücher schrieb. Bei Ballantine erschien „The Making of Star Trek“, in dem die Entstehungsgeschichte der Serie und ihre Entwicklung beschrieben wurde. Gold Key gab eine Comic-Heftserie heraus, und 1973-74 erschien im Fernsehen eine Zeichentrickserie.

Die Proteste der Fans rissen nicht ab, seit 1977 verdichteten sich die Gerüchte über einen Film. Und tatsächlich: Mit einem Produktionsaufwand von 40 Millionen Dollar drehte Regisseur Robert Wise mit den Trickspezialisten Douglas Trumbull („2001 – Odyssee im Weltraum“) und John Dykstra („Krieg der Sterne“) „Star Trek – the Motion Picture“; Kinopremiere war am 6. Dezember 1979.

Zum Inhalt des ersten Star-Trek-Kinofilms: Als eine Wolke aus Energie die Erde bedroht, will die Mannschaft der Enterprise dieses Rätsel lösen. Die weibliche Navigatorin Ilia, die in den Offizier Decker verliebt ist, wird entführt, taucht aber später innerlich verändert wieder an Bord auf. Die Wolke benutzt sie als Medium. Hinter der Wolke verbirgt sich die 300 Jahre vorher ausgesandte NASA-Sonde Voyager VI, die auf ihrem Weg durch das All Intelligenz angenommen hat und nun nach ihrem Schöpfer sucht. Sie will sich in einem Körper materialisieren; schließlich willigt Decker ein, dass Ilia diesen Körper stellt, ohne zu wissen, was aus dieser neuen Verbindung Mensch – Maschine wird. Die Story kam bei den Fans nicht gut an, das Thema, eine religiös angehauchte Story um die Suche nach Gott und dessen Existenz, war eine Nummer zu groß für die Abenteuermannschaft der Enterprise. Außerdem wirkte die Story wie ein Plagiat der Episode „The Changeling“ (Ich heiße Nomad). Dennoch schnitt der Film finanziell gut ab und zog eine Schwemme von Nebenprodukten nach sich: Bausätze der Raumschiffe, Bastelbögen, Plastiksätze der Hauptfiguren, Risszeichnungen, eine Comic-Heftserie, Sammelbilder, Bücher und auch eine Taschenbuchreihe.

1982 kam „Star Trek II – The Wrath of Khan“ in die Kinos. Aus der Fernseh-episode „Space Seed“ war der Khan Noonian Singh bekannt. Der Khan betreibt auf einem Exilplaneten, auf der in Verbannung lebt, genetische Experimente. Als ein irdisches Raumschiff auf dem Planeten landet, um das Projekt Genesis zu testen, welches aus Ödplaneten blühende Welten machen soll, fallen Captain Terrell und Mr. Chekov dem Khan in die Hände. Die beiden werden mit Parasiten infiziert und nach Regula zurückgeschickt, wo der Khan die Enterprise in einen Hinterhalt lockt. Khan stiehlt die Genesis-Maschine und setzt sie gegen die Enterprise ein. Nur der Überlichtantrieb könnte deren Besatzung retten, aber der ist beschädigt und der Maschinenraum verseucht. Doch Spock repariert den Antrieb, obwohl ihn das das Leben kostet. Die

Genesis-Maschine schafft eine neue fruchtbare Welt, deren Struktur so fremdartig ist, dass Spock, der in einem Sarg auf ihr landet, vielleicht in einer anderen Form weiterexistieren kann...

Es ist anzunehmen, dass Spocks aufwendig inszenierter Tod in erster Linie dazu diente, das Interesse an Star Trek neu zu entfachen und die Erwartungshaltung der Zuschauer auf einen neuen Film zu steigern.

1984 folgte „Star Trek III – The Search for Spock“. Kirk trauert um seinen verstorbenen Freund, und die Enterprise soll verschrottet werden, weil sich eine Reparatur nicht mehr lohnt. Doch bald erfährt Kirk, dass es noch Hoffnung für Spock gibt, und er stiehlt mit seinen Kameraden die Enterprise. Er fliegt zur Wunderwelt Genesis zurück und entdeckt, dass der Sarg des Vulkaniers leer ist. Auf Genesis erlebt Spock eine Wiedergeburt, die ihn als Baby neu erstehen und in kürzester Zeit heranwachsen lässt, während sich der Planet vom Paradies in eine Höllenwelt wandelt. Klingonen tauchen auf, im Laufe der Auseinandersetzungen dreht Dr. McCoy (in dem Spocks Geist wohnt) durch, und Kirks Sohn kommt ums Leben. Um das Konstruktionsgeheimnis der Enterprise und das Genesisprojekt vor den Klingonen zu bewahren, befiehlt Kirk die Selbstvernichtung des Schiffs. Mit dem Klingonenraumer fliegen sie zum Planet Vulkan, wo sie Spock wiederbegegnen.

Wiedervereint stellte sich die Enterprise-Mannschaft dann 1986 in „Star Trek IV – The Voyage Home“ vor. Die Besatzung kehrt von Vulkan mit dem Klingonenraumer zur Erde zurück, um sich dort wegen Diebstahl eines Raumschiffs und anderer Vergehen vor Gericht zu stellen. Da nähert sich ein geheimnisvoller Flugkörper der Erde und gibt Signale von sich. Auf der Erde kommt es zu Katastrophen: Wolken verdichten sich, riesige Flutwellen entstehen, der blaue Planet droht unterzugehen. Als sich Kirk mit seiner Crew nähert, erkennt Spock, dass der Flugkörper Antwort von Walen erwartet, die vor 200 Jahren ausgestorben sind. Die Mannschaft reist in die Vergangenheit des Jahres 1986 und bringt nach allerlei Abenteuern zwei Wale in ihre Gegenwart. Als die Buckelwale mit ihrem Gesang die Signale des Flugkörpers beantworten, dreht die zerstörerische Sonde ab.

Der vierte Film der Kinoserie übertraf mit seinem Einspielergebnis alle Vorgänger, und eine neue Welle der Star-Trek-Begeisterung schwappte über die USA hinweg. In dieser Situation beschlossen die Paramount-Produzenten, eine neue Fernsehserie aufzulegen. Nach „Star Trek Classic“ folgte nun „Star Trek – The Next Generation“ mit neuen Gesichtern und einem neuen Raumschiff. Die Serie startete im Jahr 2364. Das neue Modell, die NCC 1701-D, war doppelt so lang und bot achtmal soviel Platz wie die alte Enterprise. Die Sternenflottenangehörigen leben zusammen mit ihren Familien auf dem

Schiff. Die Führung des Raumschiffs obliegt Captain Jean-Luc Picard (Patrick Stewart). Ihm zur Seite steht sein erster Offizier, Commander William Riker (Jonathan Frakes). Neu ist das Amt des „Counselors“, der dem Captain bei wichtigen Entscheidungen beratend zu Seite stehen soll; diese Aufgabe übernimmt Deanna Troi (Marina Sirtis). Weitere Frauen an Bord sind die beiden Ärztinnen Dr. Beverly Crusher (Gates McFadden) und Dr. Kate Pulaski (Diana Muldaur) sowie die Sicherheitschefin Tasha Yar (Denise Crosby). Die Annäherung der Föderation mit den Klingonen führte dazu, dass auch ein Klingone, Lt. Worf, auf der Brücke anwesend war. Der blinde, nach einem behinderten und jung verstorbenen Trekkie benannte Geordi LaForge wurde Scottys Nachfolger auf dem Maschinendeck. Und schließlich gab es noch den Androiden Data (Brent Spiner), der so gerne wie ein Mensch fühlen will... Die neue Crews begeisterte nach anfänglicher Reserviertheit ihr Publikum; Picards Mannschaft bekam es mit verschiedensten Gegnern zu tun: das undurchschaubare Superwesen Q suchte die Enterprise wiederholt mit seinen seltsamen Späßen heim; und die Romulaner, Ferengi und Cardassianer waren ernstzunehmende Gegner. Die Borg waren eine kollektiv handelnde Rasse, halb Mensch, halb Maschine; ihre bizarre Denkweise führte sie zu einem ständigen Vernichtungsfeldzug gegen ihrer Meinung nach minderwertiges Leben. Einige Folgen setzten sich intensiv mit außerirdischen Kulturen auseinander, etwa den Klingonen und Vulkaniern, und es wurden explizit politische und ethische Themen behandelt. Für die Zerstreuung an Bord sorgte das Holodeck, das jede beliebige Umgebung simulieren konnte und wo sich die Besatzung manchmal in sehr realistische Abenteuer stürzte. „Star Trek – The Next Generation“ startete am 27. September 1987 mit dem Pilotfilm „Encounter at Farpoint“, und lief sieben Staffeln lang im amerikanischen Fernsehen, bis die neue Enterprise 1994 mit „All Good Things“ nach 178 Folgen auf ihre letzte TV-Fahrt ging.

Unterdessen hatte im Jahre 1989 der Kinofilm „Star Trek V – The Final Frontier“ Premiere. Auf Nimbus III, dem in der Neutralen Zone gelegenen Planeten des galaktischen Friedens, der gemeinsam von der Föderation, den Klingonen und den Romulanern regiert wird, greift ein geheimnisvoller Vulkanier mit seinen Mannen die Stadt Paradise City an und nimmt drei hochkarätige Geiseln. Er will erreichen, dass ein Föderationsschiff Nimbus III anfliegt. Dieses Schiff ist die Enterprise, und schließlich gelangen Kirk, Spock und Co. in Gefangenschaft des rebellischen Vulkaniers Sybok. Sybok ist ein Halbbruder von Spock, und er ist auf der Suche nach Sha Ka Ree, einem Planeten im Zentrum der Galaxis, jenseits der Großen Barriere, auf dem der Ursprung allen Lebens liegen soll. Als der gesuchte Planet erreicht wird, verdunkelt eine Sonnenfinsternis die Szenerie, Steinsäulen bohren sich aus dem Boden und bilden einen Kreis. In dem darin entstehenden Licht manifestiert

sich bald ein Gesicht, welches sich als Gott ausgibt. Sybok erkennt, dass es sich um eine böse Kraft handelt, die sich über die Galaxis ausbreiten will. Er greift das Wesen an, was seinen Tod bedeutet, Kirk, Spock und McCoy können aber fliehen. Der „Gott“ wird schließlich von einem Klingonenraumer zerstört.

Star Trek V blieb an den Einspielergebnissen gemessen weit hinter den Erwartungen zurück, und von der Kritik wurde die Suche nach Gott schlecht aufgenommen.

Paramount wollte zum Anlass des 25. Geburtstags das Phänomen Star Trek gebührend feiern. Leider verstarb am 24. Oktober 1991 Gene Roddenberry, und der kurz darauf folgende Film war natürlich ihm gewidmet: „Star Trek VI – The Undiscovered Country“. Premiere war am 13. Dezember 1991.

Der Film wurde vor dem zeitlichen Hintergrund der Annäherung von Ost und West und des Zusammenbruchs des Ostblocks gedreht. Das klingonische Imperium droht daran zu scheitern, dass sich seine Ausgaben für Verteidigung und Aufrüstung so vergrößerten, dass sie nicht mehr finanzierbar sind. Eine Friedenskonferenz wird vereinbart, doch wird ein klingonisches Schiff von Photonentorpedos getroffen, die offenbar von der Enterprise abgefeuert wurden. Dabei wird der klingonische Kanzler Gorkon getötet. Kirk und McCoy werden festgenommen und werden zu lebenslanger Zwangsarbeit auf einem Eisplaneten verurteilt. Unterdessen entdeckt Spock bei der Untersuchung des Zwischenfalls, dass die Torpedos von einem getarnten „Bird of Prey“ abgefeuert wurden. Auf dem Eisplaneten können sich Kirk und McCoy mit Hilfe der Gestaltwandlerin Martia befreien, und schließlich können die Drahtzieher an Bord der Enterprise in eine Falle gelockt werden. Es handelt sich um die Vulkanierin Valeris sowie Admiral Cartwright und General Shang, die den Friedensschluss mit den Klingonen verhindern wollen. Die Friedenskonferenz kann fortgesetzt werden.

Das Publikum war begeistert, die Story rasant, und die langsam ergrauenden Helden der klassischen Enterprise-Ära konnten sich würdevoll aufs Altenteil zurückziehen. Der angepeilte Friedensvertrag mit den Klingonen wurde gar zur Vorgeschichte der zeitgleich populären „Next Generation“.

So beschloss man für den siebten Star-Trek-Film „Generations“ (1994) endgültig einen Generationenwechsel. Die alte Crew sollte abtreten, um einer neuen Platz zu machen, die bereits im Fernsehen seit Jahren agierte.

Der Nexus ist ein geheimnisvolles Energiefeld, ein zeitloser Raum, in dem man nicht altert und wo man durch seine Wünsche und Träume die Umgebung verändern kann. Die darin Gefangenen befällt ein eigenartiges Wohlgefühl, sodass sie keinen Wunsch mehr verspüren, es je wieder zu verlassen. Der Wissenschaftler Dr. Soran wurde einst von Kirk aus dem Nexus

gerettet. Im Zeitalter der „Next Generation“ will er wieder dorthin zurückkehren, und um diesen Plan zu verwirklichen, will er eine entsetzliche Katastrophe heraufbeschwören. Kirk begegnet Picard, und Kirk stirbt den Heldentod, obwohl dies im außerhalb der Zeit existierenden Nexus kein endgültiger Abschied sein muss.

„Generations“ wurde zu einem phänomenalen Erfolg und öffnete weiteren Kino-Abenteuern der „Next Generation“ Tür und Tor.

1996 startete der achte Film: „Star Trek – First Contact“. Die Gegner sind die Borg, unheimliche Maschinenwesen, die alles Leben im Universum zu assimilieren versuchen. Beim Kampf gegen einen Borg-Raumer wird die Enterprise in die Vergangenheit geschleudert. Es ist der 6. März 2063, der Tag vor dem ersten erfolgreichen Warp-Flug und dem darauffolgenden ersten Kontakt zwischen Zefram Cochrane und den Vulkaniern. Die Borg versuchen, diese Begegnung zu verhindern, um die Erde in eine Borg-Welt zu verwandeln. Die Enterprise ist von den Maschinenwesen bereits unterwandert. Picard sinnt auf Rache, da er schon einmal Gefangener der Borg war, und Data gerät unter den Einfluss der Borg-Queen. Doch die unheimlichen Wesen können besiegt werden, und Cochrane kann mit der „Phoenix“ seine historische Mission erfüllen.

Eine faszinierende Handlung, phantastische Spezialeffekte, eine betrunkene Deanna Troi und eine sexgierige Borg-Queen – dazu die Begegnung mit der Vergangenheit und eindrucksvolle Szenen in der Schwerelosigkeit – die Trekkies waren begeistert.

Im neunten Star-Trek-Film „Insurrection“ („Der Aufstand“, 1998) führt auf einem idyllischen Planeten das kleine, friedliche Volk der Ba’Ku ein paradiesisches Leben. Die Planetenringe geben eine metaphysische Radiostrahlung von sich, sodass diese Welt einen Jungbrunnen darstellt, deren Bevölkerung nicht altert. Die Besatzung der Enterprise wird zu dem Planeten der Ba’ku gerufen. Dort ist ein Crewmitglied, der Robotandroid Data plötzlich durchgedreht. Er hat die heimliche Beobachtung des kleinen Volkes durch Angehörige der Sternenflotte sabotiert. Captain Picard findet schnell heraus, dass Data einen verhängnisvollen Plan stoppen wollte: Das friedliche Volk der Ba’ku sollte mit Hilfe von holographischen Projektionen heimlich umgesiedelt werden, damit eine andere Rasse, die Son’a, den Planeten besetzen kann. Die Son’a, Verbündete der Sternenflotte, brauchen den Planeten wegen seines einzigartigen Kraftfeldes. Die Son’a stehen vor dem Tod, ihnen ist jedes Mittel recht, und sie haben die Unterstützung der Sternenflotte.

Captain Picard ist angewidert von den Machenschaften der Sternenflotten-Generäle und gleichzeitig angezogen von der Weisheit der Ba’ku-Frau, Anij. Er verweigert den Befehl und hilft dem kleinen Volk. Dabei stößt er auf ein schreckliches Geheimnis. Die Ba’Ku und Son’a entstammen demselben Volk.

2002 kam der zehnte Star Trek-Film in die Kinos: „Nemesis“ (Regie: Stuart Baird). Commander William Riker und Beraterin Deanna Troi feiern Hochzeit, Captain Picard hält eine Rede. Ein Signal unbekannter Herkunft leitet die Enterprise nach Kolarus III. Dort finden sie Einzelteile eines Doppelgängers von Data, eines Vorläufermodell des Androiden. Danach erhält Picard einen Auftrag der Sternenflotte: Nach einem Putsch macht der neue Prätor des romulanischen Imperiums einen der Föderation ein Friedensangebot. Die Enterprise befindet sich als einziges Schiff in der Nähe der Neutralen Zone. Sie fliegt ins romulanische Imperium nach Romulus, und die Besatzung erlebt eine Überraschung: Shinzon, der neue Herrscher der Romulaner, entpuppt sich als ein Mensch, und er sieht aus wie eine jüngere Ausgabe von Picard. Es stellt sich heraus, dass Shinzon einst aus Picards Zellen geklont wurde, um als Waffe gegen die Föderation eingesetzt zu werden. Doch der Plan wurde aufgegeben, und Shinzon wurde in die Dilitium-Minen von Remus verbannt. Er überlebte dank der Hilfe des remanischen Vizekönigs und schwor den Romulanern Rache. Er gelangt in den Besitz einer Waffe, einer biogenetischen Strahlung, die blitzschnell alles Leben auf einem Planeten auslöschen kann. Picard muss sich seinem geklonten Ebenbild stellen, der einen diabolischen Zerstörungsplan entwickelt hat: Shinzon geht es nicht nur um Picard und die Enterprise, sondern er will die Erde vernichten. Der Plan kann durch Data, der sich im Kampf opfert, vereitelt werden.

Da die „Classics“-Mannschaft in Pension ging und die „Neue Generation“ künftig im Kino Geld einfliegen sollte, planten die Star Trek-Produzenten bereits frühzeitig eine Serie fürs Fernsehen. So entstand „Deep Space Nine“, welche auf einer Raumstation spielt, die eine wirtschaftlich und militärisch wichtige Position am Rande eines stabilen Wurmlochs einnimmt. Durch das Wurmloch ist ein weit entlegener Teil der Galaxis, der Gamma-Quadrant, erreichbar (Erstausstrahlung 30. Dezember 1992).

Die Abenteuer der Raumstation spielen zur Zeit Picards und Rikers, und die Helden beider Serien bescheren einander gegenseitige Gastbesuche. Deep Space Nine ist eine verlassene Station der Cardassianer, die sich im Orbit um den Planeten Bajor befindet. Nach einem 40 Jahre dauernden grausamen Krieg zwischen Bajor und Cardassia wurde ein Waffenstillstand geschlossen; Offiziere der Föderation sollen den brüchigen Frieden garantieren. Doch zwischen den faschistoiden Cardassianern und den unterdrückten Bajoranern kommt es immer wieder zu Rivalitäten.

Exotische Gesichter sind an Bord der Raumstation. Commander Ben Sisko (Avery Brooks) ist ein Schwarzer, sein Sohn Jake (Ciroc Lifton) ist ebenfalls auf der Station. Er versteht sich gut mit Nog (Aron Eisenberg), dem Neffen

des Ferengi Quark (Armin Shimerman), der auf Deep Space Nine eine Bar betreibt. Der Mediziner an Bord ist Dr. Julien Bashir (Siddig El Fadil), der Techniker Miles O' Brien (Colm Meaney). Als Wissenschaftsoffizier arbeitet die Trillfrau Lt. Jadzia Dax (Terry Farrell), der Gestaltwandler Odo (Rene Auberjonois) als Sicherheitsoffizier. Erster Offizier ist die Bajoranerin Kira Nerys (Nana Visitor), die eine Vergangenheit als Widerstandskämpferin gegen die Cardassianer hat.

In der ersten Staffel spielten die Gegensätze zwischen Menschen und Ferengi, Cardassianern und Bajoranern, rational denkenden Offizieren und heißblütigen Freiheitskämpfern die Hauptrolle. In der zweiten Staffel tauchte mit den Dominion ein neuer übermächtiger Gegner auf, gegen den die Mannschaft von Deep Space Nine zusammenarbeiten muss.

Auf der Raumstation herrscht eine düstere, schattenhafte Atmosphäre vor, die dunklen Röhren sind von klaustrophobischer Enge gekennzeichnet. Die Masken der exotischen Gestalten sind hervorragend.

Das Publikum war gegenüber der Serie sehr reserviert. Der Antagonismus zwischen den Cardassianern als reinen Finsterlingen und den Bajoranern als barmherzigen Opfern entsprach nicht dem Geist von Roddenberrys Entwürfen. Im Januar 1993 wurde der Pilotfilm „The Emissary“ ausgestrahlt, die Serie endete nach sieben Staffeln. „Deep Space Nine“ erinnerte in manchem an „Babylon 5“, reichte aber nicht an deren Qualität heran.

So besann man sich bei Paramount des ursprünglichen Erfolgs der Serie und produzierte eine neue Serie, in der wieder ein Raumschiff die Hauptrolle spielen sollte: Am 16. Januar 1995 ging die U.S.S Voyager, Kennziffer NCC-74656, auf große Reise. Der Start von „Star Trek Voyager“ war gleichzeitig der Start in eine neue TV-Ära in den USA. Dort gibt es vier große Networks, NBC, ABC, CBS und Fox, die einen Großteil des Marktes unter sich aufteilen. In den 60er Jahren lief Star Trek bei NBC, während die Nachfolgeserien frei an einzelne TV-Stationen verkauft wurden. Mit „Star Trek Voyager“ startete Paramount ein eigenes Netzwerk, das „United Paramount Network (UPN), um noch besser Kasse zu machen.

Das Raumschiff Voyager wurde durch die Badlands in den weit entfernten Gamma-Quadranten geschleudert – die Rückreise würde bei normaler Reisezeit 70 Jahre betragen. Die Voyager landet mitten in einem galaktischen Krieg und macht sich auf die Suche nach einer Möglichkeit zur Rückkehr zur Erde. Die Besatzung entdeckt viele neue Welten und trifft auf gefährliche Feinde wie die Borg oder die noch gefährlichere Spezies 8472. An Bord herrscht eine konfliktgeladene Stimmung, da die Crew sich zur Hälfte aus Anhängern der mit der Sternenflotte verfeindeten Untergrundbewegung „Maquis“ zusammensetzt. Die Mischung der Mannschaft ist extraordinär: ein

Indianer, eine weiße Frau, eine Halbklingonin, ein Asiate, ein schwarzer Vulkanier...

Chef ist diesmal eine Frau, Captain Kathryn Janeway (Kate Mulgrew). Ihr erster Offizier ist der Indianer und ehemaliger Maquis-Kämpfer Chakotay (Robert Beltran). Chefingenieurin des Schiffs ist die Halbklingonin B'Elanna Torres (Roxann Biggs-Dawson), auf der Brücke sind ferner anwesend Lt. Tom Paris (Robert Duncan McNeill) und der Vulkanier Tuvok (Tim Russ). Dazu kommen die Außerirdischen Kes (Jennifer Lien) und Neelix (Ethan Phillips), der Mediziner ist eine Holodeckfigur (Robert Picardo). „Voyager“ lief sieben Seasons.

Die Technik der Fernsehepisoden wurde ausgefeilter, Modell- und Computereffekte gehen oft ineinander über. Mit Morphing-Techniken werden Gestaltenwandler realisiert, das Wurmloch von Deep Space Nine ist ein reines Computerprodukt, und die Masken und Kulissen werden immer perfekter.

Am 26. September 2002 startete die fünfte Star Trek-Fernsehserie unter dem Titel „[Star Trek –] Enterprise“. Die Serie spielt in einer Zeit vor den Abenteuern von Kirk und Spock und startet im Jahr 2151 – Captain Jonathan Archer und seine Crew wagen auf dem ersten Warp-5-Raumschiff der Erde, der Enterprise NX-01, die ersten Schritte hinaus in die Galaxis – bis zur Gründung der Vereinten Föderation der Planeten. Im Februar 2005 wurde die Serie eingestellt, nach nur vier Staffeln.

Am 7. Mai 2009 kam der 11. Kinofilm „Star Trek“ auf die deutschen Leinwände. In dieser Inszenierung des Regisseurs J. J. Abrams (Filme wie „Cloverfield“ und „Mission Impossible III“ sowie Fernsehserien wie „Alias“ und „Lost“) erfährt das Publikum etwas über die frühen Jahre der Helden der legendären „Classic“-Serie, also die Jugendzeit von Kirk und Spock. Drehbuchautoren waren Roberto Orci und Alex Kurtzman.

Der Film zeigt die dramatischen Umstände der Geburt von James Tiberius Kirk, dessen Vater auf dem Raumschiff U.S.S. Kelvin den Heldentod im Kampf gegen den Romulaner Nero sterben musste. James wächst im ländlichen Iowa auf, wo er unerlaubt mit Oldtimern durch die Gegend rast und als Frauenheld und Schläger agiert. Danach absolviert er ein Studium an der Sternenakademie und gelangt mit einem Trick an Bord der Enterprise. Dort befindet sich auch der junge Mr. Spock, Sohn eines Vulkaniers und einer Menschenfrau, der mit seiner messerscharfen Logik das genaue Gegenteil des Hitzkopfs Kirk darstellt.

Die Enterprise steht unter dem Kommando von Captain Christopher Pike. Das Schiff wird von Romulanern unter ihrem Anführer Nero in eine Falle gelockt. Pike gerät in die Gefangenschaft Neros und wird von ihm verhört und gefoltert, um die Daten der irdischen Abwehr zu verraten. Spock wird

zum Captain der Enterprise ernannt und gerät mit Kirk in Disput über die Vorgehensweise gegenüber Nero.

Nero lässt mit der überlegenen Technologie seines Raumschiffs ein Bohrloch auf dem Planeten Vulkan anlegen, in das er einen Behälter mit Warp-materie fliegen lässt. Im Inneren von Vulkan entsteht ein Schwarzes Loch. Kurz vor der Zerstörung kann die Enterprise die Führungsschicht der Vulkanier an Bord beamen.

Neros Ziel ist nun die Erde. Er ist von Rachegefühlen getrieben, weil angeblich Spock die Vernichtung des romulanischen Planeten Romulus (in der Zukunft) nicht verhindert hat. Romulus drohte ebenfalls durch ein Schwarzes Loch zu vergehen; die Rettungsaktion von Spock mit Roter Materie schlug jedoch fehl, und Romulus wurde vernichtet. Nero will Spock leiden sehen.

Wegen unüberwindbarer Gegensätze lässt Spock Kirk mit einer Rettungskapsel auf einem Eisplaneten absetzen; dort befindet sich eine Niederlassung der Föderation. Zunächst muss sich Kirk aber gegen Bestien des Planeten zur Wehr setzen. In einer Höhle begegnet ihm der alte Spock, der anscheinend aus der Zukunft kommt. Die beiden beamen sich auf die Enterprise.

Kirk fordert den jungen Spock heraus, indem er ihn solange reizt, bis dieser seiner Wut freien Lauf lässt und auf Kirk einprügelt. Spock gibt nach diesem Ausraster sein Kommando ab, und Kirk wird zum Captain der Enterprise. Er leitet eine Befreiungsaktion, um Pike vom Schiff Neros zu entführen. Wieder kommt Rote Materie zum Einsatz, und Neros Schiff wird in ein Schwarzes Loch gerissen. Die Enterprise kann sich gerade noch retten.

Die Abenteuer des Raumschiffs Enterprise können nun richtig beginnen...

Obwohl der etablierte Kanon des Star-Trek-Kosmos verletzt wurde, waren die Publikumsreaktionen positiv, auch finanziell war der Film ein Erfolg. Grandiose Effekte, rasante Action, toller Look zeichneten ihn aus.

Organisatorischer Hintergrund aller bisherigen Star-Trek-Serien ist eine intergalaktische Organisation – die Sternenflotte. Diese „Starfleet“ ist eine Behörde der Vereinigten Föderation der Planeten und mit diplomatischen, wissenschaftlichen und militärischen Aufgaben betraut. Gegründet wurde die Organisation im Jahre 2161, kontrolliert wird sie vom Sternenflottenkommando, das von verschiedenen Raumstationen aus operiert und einen festen Sitz auf der Erde in San Francisco hat.

Um die Serie herum entstand ein gigantisches Repertoire an Merchandising-Produkten: Modellbausätze, Spiele, Poster, Bücher, Filmmusik und vieles mehr. Auf den Cons treffen sich jeweils tausende von Fans und umlagern die eingeladenen Schauspieler.

Nach über 40 Jahren „Star Trek“, 11 Kinofilmen und 5 Serien mit über 700 Episoden sind gewisse Abnutzungerscheinungen nicht zu leugnen. Die

Kritiker bemängelten, dass es keine wirklich innovativen Konzepte mehr gab. Allerdings scheint der neue Kinofilm von Abrams für eine Neuorientierung zu stehen. Jedenfalls bleiben Kirk, Spock, McCoy und Scotty die Symbole für „Star Trek“.

Die Philosophie von Star Trek

Science Fiction hat zu tun mit dem Menschen und seiner Stellung im Kosmos, mit der Rolle von Naturwissenschaft, Technik, Kultur und Philosophie in der menschlichen Gesellschaft und natürlich mit der Zukunft der Menschheit. Das Motto von Star Trek hieß, neue Welten, neues Leben und neue Zivilisationen zu erforschen. In einer vom Kalten Krieg geprägten Ära, in der die Menschheit mehrmals am Abrund der atomaren Selbstvernichtung stand, setzte Star Trek eine friedliche Welt dagegen, in der die Anwendung von Gewalt geächtet war. Konflikte wurden mit friedlichen Mitteln gelöst. Es war diese humanistische Sicht, gepaart mit dem Forscherdrang des Menschen, der die klassische Star-Trek-Serie zum Kult werden ließ.

Die Philosophie von Star Trek umfasst mehrere grundlegende Ideen:

Erstens: Es geht in der Serie um ein lebenswürdiges Gesellschaftsmodell der Zukunft. Die Auseinandersetzung mit ethischen Fragen ist zentral.

Zweitens: Die Reise ins All ist eine Reise ins Innere der menschlichen Psyche. Die Konfrontation mit Außerirdischen ist immer auch eine Konfrontation mit sich selbst. Die Begegnung mit dem Fremden bedeutet immer auch eine Analyse des Individuums, der Gruppe, der gesamten Menschheit. Technologie dient dem Menschen, sie ist eine Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten, und sie macht sich den Menschen nicht untertan. Technologie ist wichtig und zentral, aber sie ist kein Götze oder unkontrollierbar gewordenes Monster. Andere Dinge neben der Technologie wie Kunst, Geschichte, Moralität und zwischenmenschliche Beziehungen sind ein zentraler Kern der Reise. Der Weltraum ist nicht die letzte Grenze. Die letzte Grenze ist die menschliche Seele.

Drittens: Respekt gegenüber allem Leben, allen Lebensformen und allen Zivilisationen. Die Schwierigkeit, diese Ideale mit der Realität in Einklang zu bringen, war die Grundlage der Dramaturgie in Star Trek. Die Missionen der Menschen sollten uns aus dem Nebel der Angst und des Hasses heben und uns offene Räume offenbaren, wo die Verschiedenheit keine Bedrohung, sondern eine Möglichkeit darstellt, und wo Gerechtigkeit noch eine Rolle spielt. Gewalt wurde in der Serie als Problem dargestellt, aber nie als Lösung.

Viertens: Die Menschen sind keine Eroberer, sie sind Entdecker. In der menschlichen Geschichte hat zumeist Entdeckung zu Ausbeutung geführt

und zur Eroberung. Der Drang zu entdecken, die Neugier, ist eine zentrale menschliche Eigenschaft. Lernen ist den Kindern angeboren, es ist ein grundlegender Trieb.

Fünftens: Geld zu verdienen ist nicht die Oberste Direktive der Menschheit. Eine Zukunft ohne Geld wurde oft belächelt, aber es ist eine subversive Idee. Die Menschen arbeiten, um sich selber positiv zu verändern und der gesamten Menschheit etwas Gutes zu tun, ohne dafür bezahlt zu werden. Obwohl eines jeden grundlegende Bedürfnisse erfüllt werden, führt dies nicht zu Faulheit und Nichtstun, sondern zur Befreiung. Wenn man die Notwendigkeit entfernt, ständig seinen Lebensunterhalt verdienen zu müssen, ist vieles möglich. Der Mythos des Geldes, von Lewis Mumford das „schlimmste Suchtmittel des modernen Menschen“ genannt, war nicht immer in unserer Vergangenheit vorhanden. Der Soziologe Max Weber argumentierte, dass das Ziel viel Reichtum anzuhäufen, nicht vor dem 17. Jahrhundert wirklich auftrat. Es muss auch nicht in unserer Zukunft auftreten, oder besser gesagt, es darf nicht. Die Gier nach Geld frisst die Menschlichkeit auf.

Sechstens: Unterschiedlichkeit ist eine Stärke, und unsere Beziehung zu dem Anderen, dem Fremden, der Schlüssel zu unserer weiteren Evolution. Diese Erkenntnis folgt aus dem Glauben, dass wir in diesem Universum wohl nicht allein sind, und es ist der Schlüssel zu den Anstrengungen, die vor uns liegen, um eine lebenswerte Zukunft zu schaffen.

Siebtens: Die Zukunft ist ein Abenteuer. Die Zukunft ist nicht etwas, das man zu fürchten hat. Sie ist nicht vorbestimmt durch ein Schicksal oder egoistische Gene, Sie ist etwas, dem wir entgegen gehen mit offenem Herzen, mit Seele und einem kindlichen Staunen.

Die Erde wurde in SF-Visionen häufig als verdreckt dargestellt, oder als überbevölkert, sodass niemand auf ihr leben konnte und wollte. Oder es war nur ein Klumpen Asche, weil wir uns selbst zerstört hatten.

In „Star Trek“ hatten sich die Menschen gebessert, waren gereift, hatten sich vereinigt und waren auf dem Sprung zu den Sternen.

„Star Trek“ zeigte, dass SF auch ohne Raumschichten und Invasoren, geht, aber das wussten wir auch seit „2001 – A Space Odyssey“. „Star Trek“ war eine positive Version der Zukunft, im Gegensatz zu „Blade Runner“, Terminator“ oder „Matrix“, oder auch zu „Battlestar Galactica“. Lag es an den 1960er Jahren, an technologischen Träumen wie der ersten Mondlandung, an Woodstock, an gesellschaftlichen Visionen von mehr Demokratie und Pazifismus in Folge des Vietnamkrieges, dass wir die Zukunft so optimistisch sahen? „Star Trek“ war eine Facette dieser Zeit, und ich bin dankbar, dass ich diese Träume miterleben durfte.

Otta Wenskus

Nichts Neues in der Zukunft? Was haben antike Motive in einer Science-Fiction-Serie verloren?



Talos, mit einem Stein bewaffnet (Silberdidrachme, Phaistos, Kreta, ca. 300/280 - 270 v. Chr.),
Département des Monnaies, Médailles et Antiques de la Bibliothèque nationale de France,
Foto: Jastrow (2006)

Zunächst eine Frage: In welchem Werk der Weltliteratur, meinen Sie, kommen wohl zum ersten Mal echte Roboter vor? Aus Lehm geformte Wesen wie den Enkidu aus dem Gilgamesch-Epos zähle ich nicht mit, denn aus Lehm bestehen wir laut Genesis ja auch. Also: Die früheste Erwähnung von Robotermädchen findet sich bereits in Homers Ilias, also einem Werk, das nach allgemeiner Ansicht bereits im 8., spätestens aber im 7. Jh. vor Christus größtenteils in

der Form aufgeschrieben wurde, in der wir es kennen. Es handelt sich um zwei Dienerinnen des Hephaistos, welche den hinkenden Gott der Schmiede stützen: Der Iliasdichter beschreibt sie 18, 417-420 als aus Gold gefertigt, aber lebenden Mädchen ansonst gleichend, mit Vernunft und Stimme begabt und von den Göttern in Kunstfertigkeiten unterwiesen – womit vermutlich in erster Linie Textilarbeiten gemeint sind, die in den Augen der Griechen die weiblichen Arbeiten schlechthin sind.

Die ersten Roboterhunde finden wir in der Odyssee, die vermutlich einige Jahrzehnte nach der Ilias niedergeschrieben wurde: Sie sind aus Gold und Silber, von Hephaistos gefertigt, um den Palast des Phäakenkönigs Alkinoos zu bewachen (7, 91-94). Sie sind unsterblich und alterslos, was sie echten Hunden natürlich überlegen macht, und schon eine Vorstufe zum ersten echten Kampfroboter und gleichzeitig dem ersten Roboter, der einen Namen und eine wichtige Funktion in der Sagenhandlung hat: Talos, der bronzene Wächter der Insel Kreta. Er gehört in die Argonautensage; wir wissen allerdings nicht, seit wann: Die griechischen Mythen sind flexibel; selbst die Göttermymen sind keine verbindlichen Glaubensinhalte (von Geheimkulten abgesehen), und uns ist gerade von der älteren griechischen Literatur nur ein Bruchteil erhalten; zu Vieles kennen wir auch nur aus zweiter Hand – wie das, was der Dichter Simonides (ca. 500 v. Chr.) über Talos gesagt haben soll: Hephaistos habe ihn für Minos, den König von Kreta, geschaffen, um dessen Insel zu bewachen. Dieser Talos sei beseelt gewesen und habe diejenigen, die sich ihm näherten, verbrannt – wie, sagt das Fragment nicht; es trägt in der Sammlung, nach der es meistens zitiert wird, den Poetae Melici Graeci, die Nummer 568. Im Argonautenepos des Apollonios von Rhodos (3. Jh. v. Chr.) ist Talos der letzte Überlebende des ehernen Geschlechts und mithin vielleicht kein Roboter im strengen Sinne, umrundet die Insel Kreta täglich dreimal und bewirft die Angreifer (bzw. alle, die er für solche hält) mit Steinen (4, 1639-1688). Wie alle Kampfroboter hat er jedoch eine wunde Stelle, welche die meisten Fassungen an den Fußknöcheln lokalisieren: In meiner Lieblingsvariante, überliefert in der Bibliothek des Apollodor (schwer datierbar, aber spätestens aus dem 2. Jh. nach Chr.), hat ihm sein Konstrukteur durch eine kleine Öffnung als Blutersatz flüssiges Blei in die Ader(n?) gegossen und die Öffnung anschließend mit einem Nagel verschlossen. Medea bringt ihn mit dem Versprechen der Unsterblichkeit dazu, sich selbst den Nagel herauszuziehen (1, 9, 26). Die erste bildliche Darstellung findet sich auf dem Mischkrug von Ruvo, der etwa 410 v. Chr. entstand¹.

¹ Talos ist auf dieser Darstellung zwar groß, aber nicht riesenhaft: Als Riesen kennen ihn erst die Spätantiken so genannten Orphischen Argonautika (1351). Dieser Text ist jedoch nur eine

Und was hat das mit Star Trek zu tun – abgesehen davon, dass es zeigt, wie schwer es ist, etwas grundsätzlich Neues zu erfinden? Nun, die Handlung des Pilotfilmes der Originalserie, *The Cage*², spielt größtenteils auf dem Planeten Talos IV. Ist das nun Zufall oder, was wahrscheinlicher ist, eine bewusste oder unbewusste Reminiszenz an den Argonautenmythos? Wenn es sich um einen bewussten Rückgriff auf den Argonautenstoff handelt, dachten unsere Autoren allerdings wohl nicht an eine der antiken Fassungen, sondern eher an Don Chaffey's Film *Jason and the Argonauts* von 1963, der vor allem wegen der brillanten Spezialeffekte Ray Harryhausen's für die Geschichte des Films wichtig ist. Der „Tod“ des Talos gehört zu den Höhepunkten dieses Films, neben der Szene, in der Jason gegen die aus Drachenzähnen erwachsenen Skelettkrieger kämpft. Während nun diese letztgenannte Szene mit recht hoher Wahrscheinlichkeit den Autoren der *Voyager*-Folge *Dragon's Teeth* (Staffel VI/1999) vor Augen stand³, ist der Fall Talos problematischer, denn inhaltlich hat die Handlung von *The Cage* nichts mit der Talossage gemein. Ist der Name Talos IV nun eine bewusste Hommage an Ray Harryhausen als Pionier der Spezialeffekte? Oder wollten die Autoren nur einen auf -os endenden Namen erfinden und kamen so unbeabsichtigt auf Talos? Derartige Fragen lassen sich oft nicht beantworten, es sei denn, einer der Autoren äußert sich explizit dazu – und hier muss ich betonen, dass ich einen sehr weiten Autorenbegriff habe und gerade im Falle von Star Trek auch brauche: Unter Autoren verstehe ich alle Männer und Frauen, die zum Text beigetragen haben. So waren an der Erfindung des Rollennamens Valeris im Kinofilm VI (*The Undiscovered Country*, 1991) gleich mehrere Personen beteiligt, unter anderem die Schauspielerin Kim Cattrall, die in einem Interview mit dem Fanzine *Star Trek Communicator* (Nr. 150, Juni/Juli 2004)

Parallele zu, nicht eine Quelle für den von Ray Harryhausen für Don Chaffey's Kinofilm „*Jason and the Argonauts*“ (1963) entworfenen Titanen: In diesem Punkt orientierte sich Harryhausen nach eigenen Angaben an (überholten) Darstellungen des Kolosses von Rhodos; vgl. das Bonusmaterial auf der DVD.

² Er wurde nie gesendet, aber ein großer Teil des Materials wurde geschickt in die ebenfalls auf Talos IV spielenden Doppelfolge *The Menagerie* (TOS I/1966) eingebaut.

³ Ich revidiere hier mein Urteil, das ich in Umwege in die Vergangenheit. *Star Trek* und die griechisch-römische Antike (Innsbruck/Wien/Bozen 2009), S. 111, gefällt hatte: Einerseits bin ich weniger vorsichtig, was die Rezeption von Chaffey's Argonautenfilm durch die *Star-Trek*-Autoren betrifft, weil ich inzwischen das Bonusmaterial auf der DVD von „*Jason and the Argonauts*“ gesehen habe und seitdem die Ausgangswahrscheinlichkeit für die Kenntnis dieses Films in den USA der neunziger Jahre weit höher ansetze. Andererseits möchte ich eine missverständliche Formulierung korrigieren: Wenn ich schreibe, in *Dragon's Teeth* werde „zumindest ein Teil der Fassung des Apollonios von Rhodos rezipiert“, meine ich damit, dass die Geschichte in der Form vorausgesetzt wird, in der Apollonios sie erzählt hat, nicht, dass einer der Autoren bei Apollonios nachgeschlagen hat. – Gewisse Überschneidungen dieses Beitrags mit meinem Buch sind unvermeidlich; ich setze jedoch andere Schwerpunkte und kann vor allem nunmehr auch den *Star-Trek*-Kinofilm XI von 2009 berücksichtigen.

erklärte, sie habe sich Bücher über die griechische Mythologie besorgt und sei so auf den Namen der Eris gekommen, der griechischen Göttin der Zwietracht. Diese Erklärung ist aus mehreren Gründen aufschlussreich (auf die wir noch eingehen werden), aber sie berechtigt uns nicht, für alle Star Trek-Namen, die auf -is enden, ein griechisches Vorbild zu postulieren. N.b.: Wir können uns die Frage stellen, ob es ein solches geben könnte, aber Vorsicht ist auf jeden Fall angebracht. Ich muss hier etwas ausholen.

Erstens: Wir sind von der Evolution darauf programmiert worden, Muster zu erkennen und sie im Zweifelsfalle zu überinterpretieren. Lieber zehnmal zu Unrecht denken, ein bestimmtes Muster im Gras sei ein Leopard, als einmal zu Unrecht denken, ein bestimmtes Muster sei kein Leopard. Muster ergeben sich mit mathematischer Notwendigkeit (nach der Ramsey-Theorie) ab einer bestimmten Menge an Daten automatisch, aber nicht alle Muster bedeuten etwas. Solange man sich dieser Tatsache bewusst ist und solange man vor allem nicht nur seine Kollegen für fehlbar hält, sondern auch sich selbst, ist das kein Problem – man wird sich dann entsprechend vorsichtig ausdrücken. Aber im Fall Star Trek ist das Ganze viel komplizierter als im Falle der meisten rein schriftlich fixierten literarischen Werke. Zu den Autoren gehören nämlich unter anderem auch Fans – vor allem in den früheren Serien, zu denen Fans sogar Drehbücher eingereicht haben. Und wenn Fans interessante Muster auffallen, die von den ursprünglichen Autoren gar nicht beabsichtigt waren, können besagte Fans bewirken, dass diese Muster auch den oder zumindest einigen der offiziellen Autoren bewusst werden. Im Nachhinein sieht das dann so aus, als sei das, was als rein spielerische Pareidolie⁴ begonnen hat, eine Interpretation der Absichten der Autoren gewesen. In unserem Fall kommt erschwerend hinzu, dass nicht nur unser Star-Trek-Universum mit über 700 Fernsehfolgen und elf Kinofilmen eine große Menge an Daten liefert, sondern erst recht die griechisch-römische Antike – und je mehr Daten wir haben, desto mehr zufällige oder strukturanaloge⁵ Muster bilden sich.

Zweitens: Wir müssen unterscheiden zwischen Tradition und Rezeption. Ich muss hier sehr grob vereinfachen: Tradition ist ein oft unbewusstes Phänomen, dem wir uns gar nicht entziehen können, während Rezeption einen

⁴ Dies ist der Fachausdruck für das nicht pathologische Überinterpretieren von Mustern. Der Begriff überschneidet sich inhaltlich teilweise mit dem der Apophanie, womit von einigen nur das pathologische Überinterpretieren gemeint ist, von anderen auch jede Überinterpretation, die von den Betroffenen selbst für eine echte Interpretation gehalten wird. An einer pathologischen Apophanie leidet z.B. Seven of Nine in der Voyager-Folge Conspiracy (VI/1999), nachdem sie sich viel zu viele Daten in ihre neue kortikale Untereinheit geladen hat.

⁵ Strukturanaloge Muster bilden sich, wenn derselbe Zweck erfüllt werden soll – in unserem Fall sind das etwa bestimmte Handlungsstrukturen.

bewussten Rückgriff darstellt. Aber wie können wir entscheiden, ob ein Autor nun ein bestimmtes Motiv oder Strukturelement aus einem antiken Text kennt oder einfach in einer bestimmten literarischen Tradition steht? Sehen wir uns die auch für Star Trek typische Dialogtechnik an, die vor allem dann angewandt wird, wenn prägnant formulierte Beleidigungen oder bittere Bemerkungen ausgetauscht werden: Das Tempo ist sehr schnell; die einzelnen Dialogbeiträge sind kurz, aber auch bei Streitgesprächen spricht meist nur eine Person auf einmal – wer unterbrochen wird, hört auf zu reden. Diese Technik geht auf das klassische griechische Drama zurück⁶; in der häufigsten Form der so genannten „Stichomythie“ sprechen zwei Personen abwechselnd je einen Vers. Die Traditionslinie ist, grob vereinfacht: klassisches griechisches Drama – römische Komödie – Shakespeare – dialogbetonte Kinofilme und Fernsehfolgen. Ich sage „grob vereinfacht“, weil es immer wieder Autoren gibt, welche direkt ein früheres Glied der Traditionskette rezipieren, und wenn dieses Glied in die Antike gehört, können wir von Antikerezeption sprechen. Hier ist etwa der Drehbuchautor Larry Gelbart zu nennen, der in A Funny Thing Happened on the Way to the Forum auf die Komödien des römischen Dichters Plautus zurückgreift (deutscher Titel: Toll trieben es die alten Römer; Musicalfassung 1962, mit Burt Shevelove, Film 1966, Regie Richard Lester). Die raschen plautinischen Dialoge setzte er dann auch sehr wirkungsvoll in der legendären Serie M*A*S*H ein (1972-1983) und schuf so eine Tradition für diese Serie, in der dann auch die anderen M*A*S*H-Drehbuchautoren stehen, die von Plautus vielleicht nie gehört haben. Im Falle von Star Trek wird in dieser Beziehung wohl eher Shakespeare rezipiert; vor allem bei Voyager kommen noch die screwball-Filme mit Katharine Hepburn hinzu⁷.

Ich glaube, inzwischen ist klar, was antike Motive in einer Science-Fiction-Serie zu tun haben: Man könnte sie auch dann nicht vermeiden, wenn man es vorhätte. Dies gilt auch für die Frage, ob es Leben auf anderen Himmelskörpern gibt und wie dieses Leben aussehen könnte. Erste spielerische, aber sehr intelligente Überlegungen zum möglichen Leben auf dem Mond lesen wir bereits in Plutarchs Dialog Über das Mondgesicht 939 B – 940 F (Plutarch wurde 45 n. Chr. geboren). Die Aliens, welche sich Plutarchs Bruder Lamprias als Mondbewohner vorstellt, könnten durchaus bei Star Trek vorkommen⁸.

⁶ Die Abstammung des Films vom griechischen Drama ist unumstritten; s. z.B. Werner Faulstich, Grundkurs Filmanalyse, München 2002, S. 27. Dies gilt vor allem für die Strukturelemente. Einschränkung ist allerdings zu bemerken, dass ich keinen Film kenne, in der eine einzige Person so lange am Stück spricht wie in der griechischen Tragödie, mit Ausnahme von Dramenverfilmungen, und auch bei solchen werden längere zusammenhängende Reden häufig gekürzt.

⁷ Genaueres Wenskus 2009, S. 91 f., und S. 165 Anm. 352.

⁸ Wenskus 2009, S.39 f.

Ein anderes, etwas komplizierteres Beispiel: die Konstruktion der Gegner des bzw. der Helden. Man könnte zunächst meinen, der romulanische Captain Nero aus dem Kinofilm XI (2009) habe Ähnlichkeiten mit dem berühmtesten römischen Kaiser. Er hat aber eher in der römischen Literatur ein (vermutlich indirektes) Vorbild: in der Aeneis des Vergil. Der Hauptgegner des Helden Aeneas heißt Turnus, ist Führer eines in Italien alteingesessenen Stammes, der Rutuler, der sich gegen den göttlichen Plan stellt, dass der aus Troja geflohene Aeneas Turnus' Verlobte Lavinia heiraten und in Italien eine Stadt gründen soll (Alba Longa), aus der einst die Gründer des römischen Reiches hervorgehen werden. Lassen wir die Verlobte einmal weg (sie ist ein völlig uninteressanter Charakter) und ersetzen „göttlicher Plan“ durch „unvermeidbare Katastrophen in der ersten Zeitlinie“: im Falle Neros die Zerstörung von Romulus durch eine Katastrophe, die Spock nicht verhindern konnte. Im Roman zum Film, der wie viele Star-Trek-Romane wesentlich klarere Antikebezüge⁹ aufweist als der Film selbst, glaubt Nero sogar an Schicksalsgottheiten: S. 120: Truly the Fates did balance the good with the bad if only one could survive long enough – ein Gedanke, der sich ganz ähnlich schon im 5. Jh. v. Chr. bei Pindar findet (etwa in der ersten olympischen Ode). Wie in der Aeneis ist auch im Film XI und erst Recht im Roman zum Film der Gegner des Helden nicht von Grund auf böse, aber völlig verblendet: Anstatt mit Hilfe der Föderation eine romulanische Kolonie zu gründen, will er lieber mit den letzten seiner Spezies zugrunde gehen. Ob Turnus eine ähnliche Wahl getroffen hätte, bleibt offen, denn er fällt im Zweikampf mit Aeneas: Und obwohl es im Film zu keinem direkten Nahkampf zwischen Kirk und Nero kommt, lohnt es sich doch, diese Schlusszene der Aeneis einmal anzusehen:

Aeneas überlegt kurz, ob er den besiegten Turnus schonen soll – da sieht er an Turnus' Schulter das Wehrgehänge des Pallas, den Turnus erschlagen hat. Aeneas hatte nun aber einst geschworen, Pallas zu beschützen, und er tötet Turnus. Die Frage, ob das in den Augen Vergils richtig, falsch oder

⁹ S. 169 (als Kirk Spocks Autorität in Frage gestellt hat): „He had chosen his own Rubicon but, unlike Caesar, had fallen off his horse and was rapidly being swept downstream.“ Der Rubicon ist zwar, wie viele römische Grenzflüsse, schmal und fast immer harmlos, aber als vorübergehend wildes, gefährliches Gewässer wird er auch in Lucans Bürgerkriegsepos *Pharsalia* I, 213-227 dargestellt (Zur Bedeutung des Runabout-Namens Rubicon in DSN s. Wenskus 2009, S. 49 f). – Interessant ist auch die Traditionslinie, die im Roman zum Film konstruiert wird (in der Szene, in der Kirk zum Captain ernannt wird): „So it had been since the time of the Phoenicians. So it was now in twenty-third century San Francisco.“ – Ich nehme an, diese Bezüge gehen auf das Konto von Alan Dean Foster, nicht auf die als Mitautoren genannten Drehbuchautoren Roberto Orci und Alex Kurtzman. Sollte ich hier irren, ergäbe sich die Möglichkeit, dass die Drehbuchautoren die Antikebezüge eigentlich viel deutlicher machen wollten.

einfach nur menschlich verständlich war, ist bis heute heftig umstritten; und damit verbunden ist die Frage, ob es wirklich Vergils Absicht war, die Aeneis an diesem Punkt aufhören zu lassen (Vergil starb vor der Vollendung dieses Werks). Was den Kinofilm XI betrifft, machen uns die Autoren die Interpretation wesentlich einfacher – wie genau, werden wir noch sehen, jedenfalls hört der Film nicht einfach mit dem Tod Neros auf. Das liegt nun daran, dass Kinofilme wie Fernsehfolgen entweder ein klar als solches erkennbares Ende haben oder ein „Fortsetzung folgt“-Signal und in dieser Beziehung dem antiken Drama näher stehen als dem antiken Epos. Bei Star Trek sehen wir besonders deutlich (und in den Fernsehfolgen erst recht), dass die Inhalte oft eher aus dem Epos kommen, die formalen Elemente hingegen aus dem Drama. Um die Frage nach der direkten Rezeption der Aeneis durch Star-Trek-Autoren zu beantworten, muss man aber schon einige der einflussreicheren (wenn auch nicht kanonischen) Star-Trek-Romane ansehen¹⁰.

Andere Fallgruppe: Ein Autor imitiert bewusst ein Zwischenglied einer Traditionskette. Wir wissen aus Interviews, dass John De Lancie sich bei seiner Gestaltung des Q bewusst an dem englischen Dichter Lord Byron orientiert hat. Byron war nun aber ein leidenschaftlicher Griechenland-Bewunderer und hat sich selbst wie einen griechischen Gott darstellen lassen. So hat Q schon in der ersten Folge Züge eines griechischen Gottes, wahrscheinlich ohne dass es De Lancie bewusst war. Durch seine ständig gesteigerte byronische Frechheit nähert er sich dann dem Hermes an, dem Freund der Menschen und Gott der Diebe – und das fällt dann einigen Fans und Star-Trek-Romanautoren auf¹¹ Wieder stellen wir fest: Die Tradition kann jederzeit in Rezeption umschlagen.

Manchmal kommt es, wie oben ausgeführt, auch zu Zufallstreffern. Dann wird die Rezeption durch die Zuschauer hergestellt. Nicht durch alle Zuschauer, aber gerade im Falle von Star Trek reicht ja ein kommunikativer Fan, um diese Entdeckung dem gesamten Fandom zugänglich zu machen.

Auch im Falle dieses Filmes hat der Zufall eine Rolle gespielt – wie groß ist diese aber? Sehr interessante Bezüge ergeben sich nämlich durch die Besetzung der Rolle von Kirks Gegenspieler, des romulanischen Captains Nero, mit Eric Bana, der im Trojafilm von Wolfgang Petersen (2004) den Hektor gespielt hat. Die Autoren wollten wahrscheinlich einen Bezug zu den Antikefilmen der letzten Jahre herstellen, denn außer Eric Bana war angeblich auch Russell

¹⁰ Diese stammen teilweise auch von Autorinnen und Autoren der bzw. einiger Star-Trek-Fernsehfolgen. Genaueres Wenskus 2009, S. 210.

¹¹ Auch dazu Genaueres in meinem Buch (Wenskus 2009), S. 148-165.

Crowe, Darsteller des Protagonisten von Ridley Scotts *Gladiator* (2000), im Gespräch (das „weiß“ ich allerdings nur vom Hörensagen). Durch die Besetzung mit Eric Bana hat sich nun ein zusätzlicher Bezug ergeben: Bei Petersen noch mehr als in Homers *Ilias* kämpft Hektor zwar auf der falschen Seite, ist aber selber ausgesprochen edel: Er verteidigt seine Heimat und vor allem seine Frau und seinen kleinen Sohn. Das tut der Romulaner Nero auch, nur ist sein Sohn noch ungeboren. Dieser Bezug ist für viele Zuschauer augenfällig. Anders als Hektor ist Nero aber ein Fanatiker, was im Roman noch wesentlich deutlicher ist, und Eric Bana sieht in der Rolle als Nero (nicht nur durch die Maske) ganz anders aus als in der Rolle als Hektor¹². Wenn der Antikebezug also beabsichtigt ist, so wird er uns doch nicht eben aufgedrängt.

Dies gilt auch für den folgenden Bezug: Nero ist Romulaner, und die Romulaner haben sich vor etwa 2000 Jahren von den Vulkaniern getrennt und fern ihres Heimatplaneten das romulanische Sternenreich gegründet, das schon in der Originalserie klar nach dem Imperium Romanum gestaltet ist¹³. In der Aeneis sind es die überlebenden Trojaner, die unter der Führung von Hektors Cousin Aeneas nach langer Irrfahrt nach Italien gelangen und deren Nachfahren Rom gründen. Aber dass sich die Romulaner von den Vulkaniern getrennt haben, gehört seit der Originalserie zur Star-Trek-Mythologie. Hier ergibt sich der Antikebezug also einfach aus der Tatsache, dass auch der Film XI in der von der Antike mitgeprägten Star-Trek-Tradition steht.

Nicht ganz sicher bin ich mir, was den Namen des Captain Nero betrifft. Natürlich ist das der Name eines römischen Kaisers, mehr noch: eines der wenigen römischen Kaiser, der in Antikefilmen eine Rolle spielt. Aber mit dem hat der Romulaner Nero nichts gemein: Er ist ja auch kein Aristokrat, sondern ein Minenarbeiter,¹⁴ und sein Schiff erinnert auch in keinem Punkt an die romulanischen Warbirds mit dem Raubvogelsymbol, das so stark auf den römischen Adler verweist (das ist kein Widerspruch zu den Star-Trek-Serien, denn Nero kommt aus der Zukunft). Möglicherweise spielt eher seine schwarze Kleidung und seine Tätowierung eine Rolle (italienisch nero = schwarz). Die Gesichtstätowierungen sollen Nero wohl als barbarisch oder zumindest sehr fremd charakterisieren. Es kann natürlich auch sein, dass die Autoren Nero so getauft hatten, noch ehe sie seine positiven Charakteristika herausgearbeitet hatten. Im Roman zum Film (S. 119) wird auch klar herausgestellt, dass Nero eigentlich so ähnlich wie „Oren“ heißt: durch Sonderzeichen über bzw. unter den ersten drei Buchstaben wird angedeutet,

¹² Das wird auch im laufenden Kommentar auf der DVD betont.

¹³ S. Wenskus 2009, S. 208-215.

¹⁴ Das betont einer der Autoren auch im laufenden Kommentar der DVD.

dass sein echter Name für Menschen schwer zu artikulieren ist (das sagt Nero im Roman an dieser Stelle auch selbst).

Vermutlich ein reiner Zufallstreffer, der nun wirklich nur Kennern der römischen Geschichte auf Anhieb auffällt: Durch die Wahl des Namens Nero wird der Romulaner zu einem alter ego des Captain Kirk. Wieso? Weil Kirk mit zweitem Vornamen Tiberius heißt, und die Kaiser Tiberius und Claudius hießen beide mit vollem Namen (ohne die Triumphatorbeinamen) Tiberius Claudius Nero. (Nero übrigens nicht – der hieß Lucius Domitius Ahenobarbus und erst nach seiner Adoption durch Claudius unter anderem Nero). Wenn man das weiß, bekommt das Verhältnis Kirk-Nero eine zusätzliche Dimension, und Kenner der Originalserie denken natürlich auch an den romulanischen Commander aus *A Balance of Terror* (TOS I/1966), der Kirk erklärt, unter anderen Umständen hätten er und Kirk Freunde werden können. Sehr hübsch ist in diesem Film auch die Szene, in der Kirks Eltern sich schnell auf einen Namen für ihren Sohn einigen müssen: Kirks Mutter will ihn nach seinem Großvater väterlicherseits Tiberius nennen, aber sein Vater protestiert heftig – und so wird Tiberius dann zum zweiten Vornamen von James Kirk. Dies spiegelt nämlich die „offizielle“ Taufe des Charakters Kirk auf seinen zweiten Namen wieder: Als die einflussreiche Drehbuchautorin Dorothy Fontana auf einer Convention gefragt wurde, wie denn nun das geheimnisvolle „T“ aufzulösen sei, habe sie „Tiberius“ geantwortet, was laut der Augenzeugin Josepha Sherman¹⁵ mehrere Hundert zunächst ungläubige Fans im Chor wiederholten.

Allenfalls nett zu wissen ist hingegen, dass Eric Bana auch im Film „*Romulus, my Father*“ mitgespielt hat (Robert Connolly u.a.; 2007), der weder mit Rom noch den Romulanern zu tun zu haben scheint. Vermutlich irrelevant ist es auch, dass Karl Urban (der junge McCoy) in einigen Xena-Folgen den Cäsar gespielt hat.

Wesentlich wichtiger für unser Thema ist hingegen, dass Ben Cross, der Spocks Vater Sarek spielt, im Fernsehfilm „*Spartacus*“ von 2004 den römischen General Titus Glabrus gespielt hat. Denn physisch sieht er Mark Leonard, der immer wieder den Sarek gegeben hat, nicht eben ähnlich. Reizvoll finde ich auch, dass der vulkanische Minister, der Spock eine glanzvolle Karriere als Wissenschaftler in Aussicht stellt, so aussieht, als hätten sich die Autoren an der Darstellung des wissenschaftlich interessierten Kaisers Claudius durch Derek Jacobi in „*I, Claudius*“ orientiert. Die Serie (von Jack Pullman, 1976 für die BBC) ist im englischsprachigen Raum immer noch sehr bekannt;

¹⁵ S. Josepha Shermans *Star-Trek-Roman Vulcan's Forge* (1998); hierzu das Nachwort. Mehr zum Thema Wenskus 2009, S. 204 f.

übrigens hat auch Patrick Stewart dort mitgespielt (er verkörpert den Schurken Sejan), und dass Claudius ein harmloser Wissenschaftler war, der gar nicht Kaiser werden wollte, wird gerade in dieser Serie sehr stark herausgearbeitet. Nun orientiert sich die Darstellung der Vulkanier nicht nur an den Römern – der vulkanische Gruß ist eine Geste des jüdischen Kultus, und der Folge Amok Time (TOS II/1967; es handelt sich um die erste Folge, die auf Vulcan spielt) drückte Theodore Sturgeon einen fernöstlichen Color auf. Die römischen Bezüge der Vulkanier ergaben sich aus zwei Gründen: erstens wegen ihrer Verwandtschaft mit den Romulanern, und zweitens wegen ihrer stark auf Logik basierenden Ethik, die auf die Unterdrückung der Gefühle zielt und bemerkenswerte Parallelen zur Stoa aufweist, der Schule, nach welcher der Stoizismus benannt ist¹⁶. Die ältesten Stoiker waren zwar keine Römer, sondern entweder Griechen oder in die griechische Kultur integriert, aber von ihren Schriften haben wir nur Fragmente, während wir von römischen Stoikern vollständige Schriften haben, welche im Laufe der Philosophiegeschichte immer wieder entdeckt wurden. Aber wirklich global durchgesetzt hat sie sich nie, denn wenn einerseits Gott oder die göttliche Vorsehung alles vollkommen eingerichtet hat und andererseits der Mensch vollkommen vernünftig sein muss, um glücklich zu sein – warum ist dann die Vernunft verlierbar; wie kann es dann zu Phänomenen wie Altersdemenz kommen – an der, wie wir aus *The Next Generation* wissen, auch die Vulkanier leiden können und an dem Spocks Vater Sarek in *Unification I* stirbt (TNG V/1991)? Das ist ein Problem, zu dem es bis jetzt keine Lösung gibt, die Vernunft und Gefühl befriedigt.

Für die Anhänger der drei Religionen, die das Alte Testament anerkennen – Juden, Christen und Muslime – gibt es ein weiteres Problem: Unser Gott kann zornig sein, und Zorn ist ein Affekt, den wir laut Stoa und laut der vulkanischen Ethik mit aller Kraft bekämpfen müssen. Die frühen Christen¹⁷, die ansonst der Stoa viel abgewinnen können, verwendeten große Mühe darauf, zu beweisen, dass es einen gerechten Zorn gibt und dass dieser eine Eigenschaft Gottes ist (heutige Theologen sehen das differenzierter bzw. weigern sich, Gott menschliche Eigenschaften zuzuschreiben). Aber wie auch immer wir zu dieser Frage stehen: Die meisten von uns finden – wie alle anderen antiken Philosophenschulen – ein gewisses Maß an Affekten nicht nur entschuldbar, sondern richtig, und würden den Stoikern und den Vulkanierern widersprechen, wenn diese erklären, die Affekte solle man auch nicht ansatzweise zulassen, weil sie wie wilde Tiere nicht kontrollierbar sind¹⁸. So bleibt die Stoa innerhalb der abendländischen Philosophie ein

¹⁶ S. Wenskus 2009, S.192-198.

¹⁷ Vor allem Laktanz in seiner Schrift *De ira dei* = Vom Zorn Gottes.

¹⁸ Zu den Stoikern bes. Aenne Bäumer, *Die Bestie Mensch. Senecas Aggressionstheorie, ihre*

Gedankengebäude, das zwar durchaus bewundert wird und von dem man gewissermaßen froh ist, dass es existiert bzw. existiert hat, das wichtige Impulse geben kann, für uns selbst aber nicht wirklich in Frage kommt¹⁹. Und das ist auch der Grund dafür, dass die Stoa im Star-Trek-Universum nur von einer Spezies vertreten werden kann, die uns zwar nahe steht und uns bei unserer Erziehung zu intragalaktischen Reisenden geholfen hat, aber doch zu fremd ist, als das wir genau so werden wollen wie sie. Der Film XI spricht auch klar aus, dass wir das auch nicht nötig haben: Die Menschen können nämlich eher Affekte zulassen, weil sie diese leichter kontrollieren können als die Vulkanoiden (Sarek erklärt dem jungen Spock, die Gefühle der Vulkanier seien in vielen Punkten tiefer als die der Menschen). Wenn die Vulkanier sich ihren Gefühlen überlassen wie die Romulaner, werden sie dann leicht zu Psychopathen wie der arme Captain Nero.

Bemerkenswert ist, dass neustoische Theorien gerade in den Vereinigten Staaten häufig in so genannten „anger management“-Kursen angewandt werden. Aber Äußerungen wie „Anger is not rational“ werden spontan nicht mit den Stoikern, sondern mit den Vulkanierern assoziiert, z.B. in *Bones* II/8, *The Woman in the Sand*, (2006), wo der gefühlsbetonte Hodgins auf diese Äußerung antwortet: „God, you’re a Vulcan. And a dull Vulcan at that.“ – Die Methoden dieser Kurse (offenbar vor allem Gruppensitzungen) sind aber weder stoisch noch vulkanisch: Stoiker und Vulkanier meditieren, wenn auch auf völlig unterschiedliche Weise: Die Vulkanier durch fernöstlich anmutendes Sichversenken, die Römer hingegen (noch mehr als die Griechen) durch Schreiben philosophischer Texte²⁰, die auch an andere oder nur an sich selbst gerichtet sind (wie die so genannten „Selbstbetrachtungen“ des Kaisers Mark Aurel).

Um auf Star Trek zurückzukommen: Interessanterweise finden wir in diesem Film XI sogar eine Nachwirkung der Affektenlehre der Mittleren Stoa, die nicht mehr ganz so radikal war wie die Alte: Es gibt so etwas wie Präaffekte, die von der Vernunft bewertet werden müssen. Auch der Tapferste zuckt ja zunächst zusammen, wenn ihm plötzlich jemand am Nacken packt (das ist der Präaffekt), aber er lässt diesen Präaffekt nicht in den Affekt „Furcht“ umschlagen. Seneca (erst Lehrer, dann Gegner des Kaisers Nero) nennt in seinem Brief 57 mehrere Beispiele – zuerst das mulmige Gefühl, das ihn selbst befiel, als er bei Neapel durch die so genannte *crypta Neapolitana*

philosophischen Vorstufen und literarischen Auswirkungen, Frankfurt/Berlin 1982.

¹⁹ Eine ganz ähnliche Haltung nimmt auch Cicero in seinen philosophischen Schriften gegenüber der Stoa ein.

²⁰ S. bes. Ilsetraut Hadot, *Seneca und die griechisch-römische Tradition der Seelenleitung*, Berlin/N.Y. 1969.

(eine Art Tunnel) ging, einen für ihn neuartigen und scheußlichen Ort. Der Präaffekt, um den es gegen Ende des Films XI geht, ist das Mitleid bzw. Mitgefühl (compassion). Mitleid ist für die Stoiker (im Gegensatz zu Gnade und Hilfsbereitschaft) nämlich keine Tugend, was christlich Erzeugene oder auch nur indirekt vom Christentum Geprägte zunächst schockiert. Aber ich muss gerade Ihnen nicht sagen, was für katastrophale Folgen es haben kann, wenn man dem Präaffekt Mitleid in kritischen Situationen bedingungslos folgt! Im Falle Nero wäre es auch ein fataler Fehler, denn er will keine Gnade aus den Händen der United Federation of Planets und würde sie weiterhin bekämpfen bis zu ihrer völligen Vernichtung.

Nun noch ein par Bemerkungen zur Darstellung des Imperium Romanum bei Star Trek²¹. Hier fällt auf, dass die Funktionen, welche die Darstellungen des römischen Reichs haben, auf verschiedene Spezies bzw. Universen aufgeteilt sind. Die Parallelen (meist sind es allerdings Pseudoparallelen) des Imperium Romanum zum Nationalsozialismus und vor allem zum Faschismus finden wir in den Spiegeluniversum-Folgen (die ständige Berufung auf das antike Rom war ein wichtiger Teil von Mussolinis Propaganda). In „unserem“ Universum sind es vor allem die Romulaner, deren aggressive militärische Expansion an die negativen Seiten des Imperium Romanum denken lassen soll, ebenso wie ihr besonders ausgeprägtes Beharren auf Grenzen: Laut einer römischen Gründungssage erschlug einer der Gründer Roms, eben Romulus, seinen Bruder Remus, weil er die zunächst nur angedeutete Stadtmauer übersprang. Aber die Gladiatur kennen die Romulaner nicht, im Gegensatz zu anderen Star Trek-Zivilisationen. Grundsätzlich gilt: Eins-zu-eins-Gleichungen gibt es nicht. Wie die Klingonen in der Zeit des Kalten Krieges unter Anderem die Russen „bedeuten“, haben die Romulaner viel mit den Chinesen gemeinsam (in The Next Generation auch durch die wartierten Jacken und die glatten Kurzhaarfrisuren). An Römer erinnern die Romulaner, was Aussehen und Kleidung betrifft, am deutlichsten in den frühen Folgen der Originalserie, aber die Parallelen des Lebens auf dem Planeten Romulus zu dem im Rom der frühen Kaiserzeit sind in The Next Generation deutlicher. Michael Kaplan hingegen, der Kostümdesigner von Blade Runner und eben auch Star Trek XI, hat bewusst auf antikisierende Elemente verzichtet, wie er u.a. in einem Interview mit der Zeitschrift Star Trek: The Official Magazine sagt (146, August 2009, S. 55). Ein Problem, das sich für den Film XI nicht stellte, ist die Verfassung der Romulaner: Ihre Darstellung in den Fernsehserien sowie im sehr schwachen Kinofilm X (Nemesis, 2002) ist unüberzeugend und voller innerer Widersprüche; es wird nie

²¹ Genaueres Wenskus 2009, S. 208-215.

ganz klar, wie die Funktionen zwischen Kaiser bzw. Kaiserin und Senat aufgeteilt sind, welche Funktion ein Praetor hat und warum es Proconsuln gibt, aber keine Consuln (außer im diplomatischen Dienst). Der Kinofilm X hat hier mehrere goldene Gelegenheiten verpasst: unter anderem auch die, den Namen der Romulaner zu erklären. Leider hatte sich Gene Roddenberry beharrlich geweigert, die gute Idee der Romanautorin Diane Duane aufzugreifen, nach der „Romulans“ eine vom Universalübersetzer geprägte Fremdbezeichnung des Namens „Rihannsu“ ist, und die späteren Film- und Fernsehautoren sind ihm gefolgt. Im Film XI wird Nero einmal mit „prod“ angeredet; auf die Nachfrage eines der Kommentatoren im DVD-Kommentar erklärt ein anderer, es solle „praetor“ heißen; im Roman fällt keiner dieser beiden Titel. Soll hier im Sinne von Diane Duane angedeutet werden, dass die Romulaner Titel führen, welche den römischen nur in etwa entsprechen, oder hat sich der Schauspieler schlicht versprochen?

Grundsätzlich ist festzustellen: Für eine gelungene intensive Antikerezeption muss man die Texte und Phänomene, auf die man sich bezieht, wesentlich besser kennen, als es die meisten Star Trek-Autoren tun, während gelungene punktuelle Rezeption auch bei durchschnittlicher Vertrautheit mit der Antike möglich ist – und erst Recht Rückgriffe auf Zwischenglieder der Traditionskette. Dieser Film XI ist unter anderem auch deshalb viel besser als X, weil die Antikebezüge hier weniger plump sind – er ist aber andererseits auch nicht so gut wie die besten Romulaner- und Vulkanierfolgen von The Next Generation, unter anderem weil über die Antikebezüge so wenig reflektiert wird. N.b.: Ich will wirklich nicht behaupten, nur Star Trek-Folgen mit vielen impliziten oder expliziten Reflektionen über die Antike seien wirklich gut! Aber Star Trek hat nun einmal eine sehr reiche eigene Tradition entwickelt, und zu den Star-Trek-Romulanern gehören ihre Rom-Bezüge wie zu der vulkanischen Philosophie ihre engen Parallelen zur Stoa. Hier zeigt sich wieder, dass die stark dialoggeprägten unter den Fernsehserien (und das gilt nicht nur, aber ganz besonders, für Star Trek) ihre Zuschauer regelrecht erziehen können, wenn auch nicht systematisch, während ein Kinofilm eigentlich immer nahe bei Null anfangen muss – selbst wenn er der nunmehr elfte einer Reihe ist.

Werner Suppanz
Star Trek und Nationalsozialismus



Bundesarchiv, Bild 183-1082-1130-002
Foto: o. Ang. | 8. September 1936

Nürnberg, Reichsparteitag, Lichtdom, Quelle: Deutsches Bundesarchiv

Nationalsozialismus in den populären Unterhaltungsmedien

Die Darstellung des Nationalsozialismus in den populären Unterhaltungsmedien gilt insbesondere im deutschsprachigen Raum als heikel. Die Verwendung von Personen, Ereignissen und für das NS-Regime repräsentativen Orten wie Konzentrationslagern ohne explizit politische Absicht, rein zu Zwecken der Erzeugung von Spannung oder von Lachen, stand zumindest lange Zeit unter dem Verdacht der Verharmlosung oder der Historisierung, die aus der nationalsozialistischen Herrschaft eine Geschichtsepoche wie jede andere machen wollte.¹

* Die Zitate aus der Serie werden hier nicht gesondert ausgewiesen. Sie stammen aus den Transkripten der Episoden in der Website: <http://www.chakoteya.net/StarTrek/index.htm> und <http://www.chakoteya.net/NextGen/index.htm>. Die Angaben zu den Episoden folgen dem Schema ST = Star Trek, TOS = The Original Series, TNG = The Next Generation, VOY = Voyager, ENT = Enterprise, Römische Ziffer = Staffel und arabische Ziffer = Nummer der Folge. ST: TOS II/52 (1968) daher Star Trek: Originalserie: Staffel II, Folge 52 aus dem

Außerhalb des deutschsprachigen Raumes hatten diese Bedenken offensichtlich weniger Wirkung. Insbesondere in den USA und in Großbritannien ist es in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts möglich gewesen, Episoden aus dem Zweiten Weltkrieg zu Zwecken der Unterhaltung zu zeigen. Dabei war es vor allem das Fernsehen, das Produkte mit dieser Thematik präsentierte. Als Beispiele ist hier auf die US-amerikanische Serie „Hogan`s Heroes“ (CBS, 1965-1971) zu verweisen, die seit 1992 über deutschsprachige Sender unter dem Titel „Ein Käfig voller Helden“ gezeigt wird, und die britische Sitcom „Allo! Allo!“ (BBC, 1982-1992), die seit 2010 in Deutschland ausgestrahlt wird, zu verweisen. Dabei ist „Hogan`s Heroes“ eine Komödie über das Schicksal westlicher alliierter Gefangener in einem Stalag, während „Allo! Allo!“ – mit zahlreichen Slapstick- und Farce-Elementen – einen kleinen Ort im besetzten Frankreich während des Krieges als Schauplatz hat. Diese beiden Beispiele zeigen, dass einerseits Krieg und Nationalsozialismus in Westeuropa und den USA als mit dem Genre der Comedy vereinbar gelten. Gleichzeitig wird mit der Thematisierung des Nationalsozialismus im Kontext des Krieges das spezifische Moment von Regime und Ideologie – der Vernichtungswille gegenüber Gruppen wie Jüdinnen und Juden, Roma, KommunistInnen, Homosexuellen, der Weltanschauungs- und rassistisch motivierte Krieg gegen das „Slawentum“ etc. – damit „umkreist“, aber nicht unmittelbar behandelt.

Die US-amerikanische Perspektive auf den Zweiten Weltkrieg und den Krieg gegen das nationalsozialistische Deutsche Reich, die selbstverständlich auch „Star Trek“ prägt, ist dabei durch das Verständnis als „Good War“ definiert.² Nicht als konventioneller Staatenkrieg gegen Deutschland, sondern als Überlebenskampf um Freiheit, Demokratie und Werte einer liberalen Gesellschaft gegen das nationalsozialistische Deutsche Reich wird dieser erinnert. Die moralische Bewertung als richtiger und notwendiger Krieg ist in keinem anderen Fall so eindeutig gegeben, so wenig kontroversiell wie im Fall des Zweiten Weltkrieges. Als einigendes Moment spielt er – als Gegenbild insbesondere zum Vietnamkrieg, der tiefe Spaltungen und Verwerfungen in der US-Gesellschaft hervorrief – eine zentrale Rolle im kollektiven Gedächtnis der USA.³

Jahr 1968. Die Nummerierung der Episoden folgt den Daten aus Wikipedia als umfassendster und detailliertester Zusammenfassung: http://en.wikipedia.org/wiki/List_of_Star_Trek_episodes.

¹ Vgl. Dan Diner (Hg.): Ist der Nationalsozialismus Geschichte? Zu Historisierung und Historikerstreit. Übersetzt von Nele Löw-Beer und Rainer Spiss, Frankfurt/Main 1993.

² Vgl. Studs Terkel: „The Good War“. An Oral History of World War Two, New York 1984.

³ Vgl. Kristina Scholz: The Greatest Story Ever Remembered. Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg als sinnstiftendes Moment in den USA, Frankfurt/Main-Wien 2008.

Die Thematisierung von Nationalsozialismus in „Star Trek“

Das NS-Regime bzw. der Krieg des nationalsozialistischen Deutschland erscheint in „Star Trek“ in drei Varianten:

1) In einer indirekten Variante, in der Spezies des „Star Trek“-Kosmos nach Elementen und Motiven des Nationalsozialismus gezeichnet werden: Diese Charakterisierung trifft vor allem auf die Darstellung der Cardassianer zu, die ab der Serie „The Next Generation“ auftreten und deren totalitäre, faschistischen Vorbildern entsprechende Gesellschaft mit ihren Motiven rassistischer Überlegenheit auf NS-Deutschland verweist. Cardassianer werden als militaristisch und brutal geschildert, ihr Regime ist gekennzeichnet durch Konzentrationslager und Bereitschaft zu Versklavung und Auslöschung insbesondere der Bajoraner.⁴

2) Die Thematisierung von Nationalsozialismus in einem historischen Kontext: In Reisen in die Vergangenheit oder Reinszenierungen der Geschichte sind Besetzungen der Enterprise und der Voyager wiederholt mit NS-Deutschland konfrontiert.

Indirekt geschieht dies in der Episode „The City on the Edge of Forever“ (1967, deutscher Titel: „Griff in die Geschichte“)⁵, in der McCoy in das New York der 1930er Jahre verschlagen wird. Unabsichtlich stellt er einen alternativen Geschichtsverlauf her, indem eine Missionarin eine erfolgreiche pazifistische Bewegung gründet, die Einfluss auf die US-Politik gewinnt. Die USA würden daher erst später in den Zweiten Weltkrieg eintreten, was dem Deutschen Reich die Möglichkeit gibt, die Atombombe zu entwickeln und mit ihrer Hilfe den Krieg zu gewinnen. Infolgedessen werden die USA niemals zur dominanten Weltmacht, die die Raumfahrt initiiert. Somit wird auch die Föderation niemals entstehen – und auch die „Enterprise“ existiert in der Zukunft nicht mehr. Nachdem Kirk und Spock McCoy in die Vergangenheit gefolgt sind, gelingt es, diesen alternativen Geschichtsverlauf zu ändern, nicht durch aktive Intervention, sondern indem sie bei einem Verkehrsunfall der Missionarin vor der Phase ihres politischen Einflusses nicht eingreifen und damit ihren Tod nicht verhindern. Dadurch verläuft die Geschichte des Zweiten Weltkriegs wieder, wie wir sie kennen, und die zu „Star Trek“ führende Zukunft ist erneut hergestellt.

Die Verweise auf die Notwendigkeit militärischer Rüstung und Einsatzbereitschaft sind in dieser Episode aus der ersten Staffel der Originalserie sehr

⁴ Erstmals erscheinen die Cardassianer in der Folge „The Wounded / Der Rachezug“ ST: TNG IV/86 (1991). Die Cardassianer werden im Verlauf der Serien als Jahrhunderte zuvor friedliche und spirituelle Lebensform geschildert, die aufgrund von Ressourcenmangel gleichsam eine imperialistische Lebensraum-Ideologie entwickelte.

⁵ ST: TOS I/28 (1967).

deutlich. Die Botschaft, dass Antikriegsbewegungen wie zum Zeitpunkt der Entstehung der Episode 1966/1967 die Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg den USA und der Zukunft der Menschheit insgesamt in hohem Maße schadeten, war ein unverkennbarer Subtext der Handlung.⁶

Nicht die „reale Geschichte“, die über Bewegung in der Zeit bereist wird, sondern deren Reinszenierung am Holodeck der „Voyager“ ist die Voraussetzung für die Handlung der rund dreißig Jahre später gedrehten Doppelsepisode „The Killing Game“ („Das Tötungsspiel“) aus der Serie „Star Trek: Voyager“.⁷ In den 1998 erstmals gesendeten Folgen der vierten Staffel wird die „Voyager“ von den Hirogen erobert, einer Spezies, für die die Jagd auf intelligente Lebensformen der zentrale Inhalt ihrer Lebensweise ist. Sie rauben der Besatzung des Föderations-Raumschiffs das Gedächtnis und inszenieren auf dem Holodeck den Kampf um die (fiktive) französische Stadt St. Clare während des Zweiten Weltkriegs. Während die Hirogen, zusammen mit computergenerierten SS-Angehörigen, die Rolle der Deutschen übernehmen,⁸ wird den Frauen und Männern der „Voyager“ die Identität von Angehörigen der französischen Résistance sowie der US-Armee eingepflanzt. Gleichzeitig kommt es zu einem „Putsch“ unter den Hirogen, da der „Oberkommandierende“ der SS-Truppe unter Berufung auf die NS-Ideologie die Vorstellung vom Recht des Stärkeren und der Unterteilung in höher- und minderwertige Lebensformen durchsetzen will. Die Episode endet allerdings nach zahlreichen Wendungen damit, dass die Hirogen überzeugt werden, die Holodeck-Technik zu übernehmen und somit ihrer traditionellen Lebensweise folgen zu können, ohne von der permanenten, unstillbaren Suche nach Jagdbeute abhängig zu sein.

Anders als in „The City on the Edge of Forever“, in dem der Nationalsozialismus nicht als visuell dargestellte, sondern als diskursiv präsente Bedrohung erscheint, baut „The Killing Game“ die Handlung auf Elementen des Kriegsfilms – mit einer Schlacht zwischen US-Armee und Résistance einerseits und deutschen (SS-)Truppen andererseits um die holodeckgenerierte Stadt St. Clare – sowie des Widerstandsmelodrams im Stil von „Casablanca“ auf. Die nationalsozialistische Ideologie wird in dieser Doppelfolge explizit angesprochen und – am Beispiel ihres potenziellen Einflusses auf die Hirogen – als Gefahr nicht nur in der Konstellation des Zweiten Weltkriegs, sondern gewissermaßen für das gesamte Universum thematisiert.

⁶ Dieser Aspekt geht vorrangig auf die Produzenten der Serie zurück, die darüber in Konflikt mit dem Drehbuchautor, dem renommierten Science-Fiction-Schriftsteller und deklarierten Vietnamkriegsgegner Harlan Ellison, gerieten, dessen Original-Script stark überarbeitet worden war. Vgl. Ellen Weil, Gary K. Wolfe: Harlan Ellison. The Edge of Forever, Columbus, OH 2002, S. 114-115. Siehe auch: Harlan Ellison: The City on the edge of Forever. The Original Star Trek Teleplay, Stone Mountain, Georgia 1996.

⁷ ST: VOY IV/186 und 187 (1998).

⁸ Alle „Deutschen“ in der Episode – einschließlich der Hirogen – gehören der SS an.

Eine ähnliche Konstellation greift sechs Jahre später die Serie „Star Trek: Enterprise“ in der Doppelfolge „Storm Front“ („Sturmfront“) auf.⁹ In den beiden 2004 gezeigten Episoden erzeugen die Na`Kuhl, eine Partei im „Temporalen Kalten Krieg“, eine Änderung des Geschichtsablaufs, indem sie Lenin im Jahr 1916 ermorden, die Sowjetunion niemals entsteht und angesichts eines militärisch schwachen Russland die Führung des nationalsozialistischen Deutschland sich auf den Krieg gegen die Westmächte konzentrieren kann. Zudem wird das Deutsche Reich von den Außerirdischen mit technisch fortgeschrittenen Waffen versorgt. Die Handlung setzt zu einem Zeitpunkt ein, da die östlichen Staaten der USA von Wehrmacht- und SS-Truppen besetzt sind. Mit Hilfe einer US-Widerstandsbewegung gelingt es Captain Jonathan Archer und anderen Mitgliedern der Enterprise-Besatzung, die temporalen Agenten und ihre Station, die ihnen auch die Zeitreise ermöglicht, auszuschalten. In der Folge wird die korrekte „Timeline“ wiederhergestellt, und NS-Truppen sind niemals in den USA gelandet.

Auch hier ist es eine Allianz aus Außerirdischen und Nationalsozialisten, die die Bedrohung darstellt. Wiederum repräsentiert vorrangig die SS die deutsche Seite im Zweiten Weltkrieg. Ähnlich wie die Hirogen in „The Killing Games“ tragen hier die Na`Kuhl SS-Uniformen, Vosk, ihr Anführer, tritt als Angehöriger der SS-Totenkopfverbände auf. Die nationalsozialistische Weltanschauung wird ebenfalls nur symbolhaft angedeutet und tritt gegenüber den militärischen Ereignissen und den actiongeladenen Aktivitäten des Widerstands zurück. In „Storm Front“ ist dafür die Ankündigung Vosks gegenüber einem Wehrmacht-General emblematisch, die deutsche Seite mit einem Krankheitserreger zu versorgen, der alle Nicht-Arier töten würde.

Die Thematisierung des Zweiten Weltkriegs in „The City on the Edge of Forever“ aus dem Jahr 1967 aus der Originalserie wies daher den stärksten zeitgebundenen Kontext auf. Die Verweise auf die zeitgenössische Antikriegsbewegung und die erschließbare Gleichsetzung von nationalsozialistischem Deutschland und kommunistischen Regimen – als totalitäre Gefahr für die USA – machen in dieser Episode am eindeutigsten eine aktuelle politische Stellungnahme sichtbar. Eine konkrete Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus und seinen Charakteristika findet allerdings nicht statt. In „The Killing Game“ und „Storm Front“ werden bestimmte Elemente von Regime und Ideologie – der Sozialdarwinismus, der Vernichtungswille gegenüber „minderwertigen“ Gruppen – ausgesprochen und als Element der Handlung eingebaut.¹⁰ Im Vordergrund stehen allerdings militärische „Action“

⁹ ST: ENT IV/77 und 78 (2004).

¹⁰ Auffällig ist, dass die Politik der nationalsozialistischen Besatzungsmacht gegenüber den AfroamerikanerInnen über Maßnahmen zur Wiederherstellung der Rassensegregation nicht hinausgeht. In der Logik der Handlung lässt sich diese relative Zurückhaltung – im Vergleich zur

und Verweise auf die Genres des Kriegs- und Agentenfilms, mit einer Fülle an intertextuellen Bezügen auf zeitgenössische Musik und Filme.

Dieser Befund macht deutlich, dass die Episode „Patterns of Force“ aus der Originalserie hinsichtlich der Auseinandersetzung mit der Geschichte des nationalsozialistischen Deutschlands herausragt und in einer für eine kulturindustrielle Unterhaltungsserie außergewöhnlichen Weise von der Diskussion der Spezifika und Charakteristika des Regimes bestimmt wird. Sie soll daher im Mittelpunkt dieses Beitrags stehen.

„Patterns of Force“¹¹ – Handlung und Rezeption

Worum geht es in der am 16. Februar 1968 in den USA erstmals gezeigten Episode? Die Enterprise begibt sich auf die Suche nach dem Historiker John Gill, der auch einer der Lehrer Captain Kirks auf der Akademie der Star Fleet war, zum Planeten Ekos. Gill, der sich dort als „cultural observer“ aufhielt, hat sich seit geraumer Zeit nicht mehr bei der Föderation gemeldet. Die Besatzung macht bei ihrer Ankunft eine erstaunliche Feststellung: Der technologische Standard überrascht die Führung der Enterprise. Unmittelbar auf die Ankunft des Föderations-Raumschiffes erfolgt ein Angriff mit Raketen mit thermonuklearen Sprengköpfen. Noch erstaunter sind Kirk und Spock, die sich auf den Planeten begeben, als sie feststellen, dass auf Ekos eine Gesellschaft offenbar nach dem Vorbild des nationalsozialistischen Regimes in Deutschland im 20. Jahrhundert entstanden ist:

Kirk: Unbelievable. Do you recognise those uniforms?

Spock: Mid-twentieth century Earth. The nation state called Nazi Germany.

Das Regime, das die Macht übernommen hat, verwendet Hakenkreuze als Symbol, NS-Uniformen, hat eine SS und eine Gestapo eingerichtet und wird von einem Führer beherrscht, der niemand anderer als John Gill ist. Und noch eine Parallele zum Nationalsozialismus ist offenkundig: Der Nachbarplanet Zeon, mit einer weitaus friedlicheren Bevölkerung als die traditionell kriegerischen und untereinander zerstrittenen Ekosianer, fungiert als Feindbild. Die Zeons gelten nun als Untermenschen, die eine Gefahr für Ekos darstellten und deren Kolonie auf dem Planeten daher ausgelöscht wurde: Die auf Ekos ansässigen Zeons wurden daher bereits verhaftet, in Lager gesperrt, gefoltert, oder sie gingen in den Untergrund.

Realität des nationalsozialistischen Regimes – mit den Versuchen erklären die „weiße“ US-Bevölkerung für sich zu gewinnen und möglichst wenig Widerstand zu provozieren.

¹¹ ST: TOS II/50 (1968).

Kirk und Spock versuchen, getarnt als SS- und Gestapo-Offiziere, in das Hauptquartier einzudringen. Sie werden aufgedeckt und gefangen genommen, jedoch gelingt ihnen die Flucht gemeinsam mit einem ebenfalls gefangenen Zeon mit Namen Isak. Auf diese Weise gelingt es ihnen, Kontakt mit der Widerstandsbewegung und ihrem Anführer Abrom aufzunehmen. Dadurch erfahren sie, dass der Aufstieg des Nationalsozialismus auf Ekos kurz nach der Ankunft John Gills begann, der sich als Führer des neuen Regimes etablierte. Die tatsächliche Macht liege allerdings beim Führerstellvertreter („Deputy Fuhrer“) Melakon.

Mit Hilfe von Daras, die als hoch dekoriertes Parteimitglied als ekosianisches Mitglied des Widerstands im inneren Kreis des Regimes fungiert, gelingt es einer Gruppe mit Kirk und Spock anlässlich der Übertragung einer Fernsehrede zu John Gill vorzudringen. Dort stellen sie fest, dass der „kulturelle Beobachter“ von der Erde tatsächlich nur eine unter Drogen gesetzte Marionette Melakons ist. Dieser hatte inzwischen bereits eine Flotte mit dem Ziel der Vernichtung der Bevölkerung von Zeon losgeschickt – eine Entscheidung, die Gill als „Endlösung“ („Final Solution“) in seiner Fernsehansprache propagieren sollte. Dieser – von Spock mittels geistiger Verschmelzung ins Bewusstsein zurückgerufen – erklärt Melakon allerdings in seiner TV-Rede zum Verräter und befiehlt die sofortige Rückkehr der Flotte nach Ekos. In einem darauf folgenden Schusswechsel tötet Melakon John Gill, wird aber von Isak selbst erschossen.

Vor seinem Tod erläutert Gill noch, dass er in der Einführung des Nationalsozialismus ohne das rassistische Sündenbockelement, wie es die Juden dargestellt hatten, Ordnung und Effizienz in die gesetzlose, anarchische ekosianische Gesellschaft habe bringen wollen. Er habe aber die faktische Machtübernahme Melakons nicht verhindern können, der seiner Ideologie das rassistische Moment mit der „Endlösung“ gegenüber den Zeons hinzugefügt habe. Die Episode endet mit der Formulierung des Ziels, dass die Gesellschaften auf den beiden Planeten den Neuaufbau in Zusammenarbeit beginnen müssten. Parteivorsitzender („Chairman“) Eneg, ein weiterer Agent des Widerstands in den Reihen der Partei, hat dabei die Aufgabe übernommen, die ekosianische Gesellschaft auf einen friedlichen Weg zu führen. In einem Epilog diskutieren Kirk, Spock und McCoy die Schlussfolgerungen, die aus den Ereignissen auf Ekos und John Gills Handeln zu ziehen seien.

Bei „Patterns of Force“ handelt es sich um eine im deutschsprachigen Raum gleichsam tabuisierte Folge. Während zunächst 39 Folgen von „Star Trek“ – unter dem Titel „Raumschiff Enterprise“ – ab 1972 im ZDF gezeigt wurden, wurde diese Episode zunächst wegen der angeblichen Problematik in Deutschland nicht gesendet und auch erst 1995 für die Video-Edition der

Serie synchronisiert.¹² Erstmals im deutschsprachigen Fernsehen wurde die Folge am 19. November 1996 vom ORF präsentiert, allerdings in der Reihe „Kunststücke“ und damit dezidiert nicht als Unterhaltung, sondern in der Zuständigkeit der Kulturredaktion des Senders. Die Aufladung als „kontroversiell“ und „diskussionswürdig“ war damit deutlich zum Ausdruck gebracht.¹³

Die Aufladung mit Bedeutungen, die für deutsche und österreichische SeherInnen relevant sind, steht im Widerspruch zur konventionellen Form der Erzählung und Inszenierung. Es handelt sich um eine unbekümmert triviale Actionepisode der Serie, partiell mit humoristischen Aspekten verbunden, die auch Platz in einem Subgenre in „Star Trek“, der Konfrontation mit historischen Epochen, findet. Insofern unterscheidet sich „Patterns of Force“ kaum von anderen Beispielen dieses Typus von Episoden der Originalserie wie zum Beispiel „A Piece of the Action/Epigonen“¹⁴ (Nr. 50), in denen Bewohner eines von der Enterprise besuchten Planeten eine Gesellschaft nach dem Muster „Chicago 1930“ errichtet haben – in diesem Fall nach dem Vorbild eines Buches „Chicago Mobs of the Twenties“ –, oder „Bread and Circuses/Brot und Spiele“¹⁵, in dem aufgrund einer parallelen historischen Entwicklung ein Römisches Reich entstanden ist, das aber so lange Bestand hat, dass es die Technologie des irdischen 20. Jahrhunderts entwickeln konnte. Entscheidend für die Verwendbarkeit dieser Plots im Rahmen der Serie ist, dass sie wiedererkennbare Elemente enthalten. Kleidung, Sprache und Handlungsmuster der Gangster in „A Piece of the Action“ müssen typisch für bereits bekannte Filme zum Thema „Chicago 1930“ sein, ebenso wie das Römische Reich in „Bread and Circuses“ durch Gladiatorenkämpfe, Cäsaren und Togas ohne weitere Erläuterung als solches identifizierbar sein muss.

Gerade die Reproduktion von visuell darstellbaren Stereotypen ist daher für die Gestaltung und vermutlich auch Auswahl der möglichen Settings von Bedeutung. Dieser Aspekt ist auch für die Darstellung des Nationalsozialismus in „Patterns of Force“ von Bedeutung, denn dessen Zeichenhaftigkeit – Hakenkreuz, SS-Runen, Totenköpfe, charakteristische Uniformen, „der Führer“ als Ikone, Parolen wie „Hail the Fuhrer“ und „Hail victory“ – erleichtert es, Wiedererkennbarkeit herzustellen und Handlung darauf aufzubauen. Es handelt sich dabei um Chiffren, die eine Assoziationskette auslösen. Die Erzählung beruht darauf, dass man nicht HistorikerIn sein muss, um anhand dieser Zeichen zu wissen, wer der Gegner ist, mit wem es die Besatzung der Enterprise zu tun hat und worin die zu lösenden Probleme bestehen.

¹² Vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Raumschiff_Enterprise [download 02.11.2011]

¹³ Kunststücke: ORF 1, 19. November 1996, 23:15 Uhr (Privatarchiv Werner Suppanz)

¹⁴ ST: TOS II/46 (1968).

¹⁵ ST: TOS II/54 (1968).

Der Umgang mit dem Thema Nationalsozialismus in „Patterns of Force“

Deutlicher als jede andere Unterhaltungsserie thematisiert „Patterns of Force“ den der nationalsozialistischen Politik inhärenten Vernichtungswillen und explizit den rassistischen Antisemitismus. Das wird insbesondere am Beispiel der Zeons – in den deutschsprachigen Untertiteln der Aufführung in den „Kunststücken“ des ORF als „Zeonisten“ übersetzt – deutlich. Die Bezeichnungen spielt offenkundig auf „Zion“ an.¹⁶ Auch Namen wie Isak, Davod und Abrom sind in wiedererkennbarer Weise jüdisch konnotiert. Die Repression und letztlich Auslöschungspolitik gegenüber den Zeons wird mit einem Vokabular bezeichnet, das deutlich aus der nationalsozialistischen Diktion übernommen ist. So lautet eine über das ekosianische Fernsehen verkündete Mitteilung aus dem „Führerhauptquartier“:

Man [on screen]: Attention. Attention. Attention. An announcement from Fuhrer Headquarters. Today, the Fuhrer has ordered our glorious capital to be made Zeon-free. Starting at dawn, our heroic troops have begun flushing out the Zeon monsters who've been poisoning our planet.

Die Begriffe „judenfrei“ oder „judenrein“ aus dem Dritten Reich werden hier ebenso verwendet wie die Vorstellung von „dem Juden“ als Vergifter des deutschen Volkes oder, an anderer Stelle der Folge, als Krankheit, die den Volkskörper befallen habe. Die Inhaftierung von Zeons in Konzentrationslagern auf Ekos sowie die beabsichtigte und auch so bezeichnete „Endlösung“ durch die nach Zeon geschickte ekosianische Flotte machen die direkte Übernahme nationalsozialistischer Weltanschauung deutlich.

Die nationalsozialistische Rassenlehre ist somit ein zentraler Bestandteil der Handlung. Der Umgang mit ihr erweist sich dabei allerdings als ambivalent, wie folgender Dialog zeigt:

Daras: The Deputy Fuhrer is an authority on the genetics of racial purity. How would you classify this one?

Melakon: (*describing Spock*) Very difficult. Note the sinister eyes... and the malformed ears. Definitely an inferior race. [...] Note the low forehead, denoting stupidity. The dull look of a trapped animal. You may take him now for interrogation, but I want the body saved for the Cultural Museum. He'll make an interesting display.

¹⁶ Ähnlich „sprechende Namen“ finden sich in der Episode „The Omega Glory / Das Jahr des roten Vogels“ (ST: TOS II/52 [1968]), in der lange Zeit nach einem globalen Krieg die rückständigen Völker der Khoms (mit „asiatischen“ Zügen) und der Yangs einander bekämpfen.

Einerseits wird rassisches Denken satirisch behandelt und lächerlich gemacht, indem aufgrund „rassischer“ Merkmale die genetische Minderwertigkeit des bekannt intelligenten Spock konstatiert wird. Gleichzeitig dient die Szene damit für einen Scherz über den Vulkanier, der dessen Eitelkeit und Überlegenheitsgefühle gegenüber den Menschen aufgreift. Die Entrüstung Spocks über die von ihm scheinbar vorrangig als respektlos aufgefasste Behandlung wird durch seine Mimik unterstrichen. Die Unbekümmertheit der Verwendung für eine komödiantische Sequenz erscheint vor dem Hintergrund der Auswirkungen des rassisches Antisemitismus des NS-Regimes damit sehr problematisch.

Auch die Tarnung der Führungspersonen der Enterprise als Nazis – immerhin sind es Captain, erster Offizier und Bordarzt, die in passenden Uniformen Ekos aufsuchen – gewinnt gelegentlich karnevaleske Züge, wie eine Szene zeigt, in der nach Spock auch Kirk eine Nazi-Uniform anziehen soll:

Spock: Your uniform, Captain.

Kirk: Yes, it's a shame yours isn't as attractive as mine. Gestapo, I believe.

Spock: Quite correct. You should make a very convincing Nazi.

Letztlich zeigt sich in der Folge zwar grundsätzliche Ablehnung des Nationalsozialismus als den Werten der Freiheit und der universellen Menschenrechte feindliches System. Seine konkrete Interpretation bleibt allerdings in manchen Aspekten uneindeutig. Vor allem die Charakterisierung – gerade auch durch den Historiker John Gill – als besonders effizientes Herrschaftsmodell. Die Auffassung, das nationalsozialistische Deutschland sei „the most efficient State Earth ever knew“ gewesen, bleibt weitgehend unwidersprochen. Dass man sich daher mit diesem System ernsthaft auseinandersetzen müsse und seine Vorzüge mit argumentativem Aufwand widerlegt werden müssten, ist ein unverkennbarer Subtext der Folge. Diese Vorstellung vom NS-Regime, seine Attraktivität als Garant von Ordnung und Effizienz, war zumindest in den 1960er Jahren ein historischer Gemeinplatz. Die geschichtswissenschaftliche Forschung betont seither im Gegensatz zu dieser Auffassung die Ineffizienz und die Reibungsverluste des Regimes, das von permanentem Konkurrenzkampf zwischen den tragenden Institutionen des Systems geprägt war, deren „institutionelles Chaos“ großteils durch ad-hoc-Entscheidungen geregelt wurde.¹⁷

¹⁷ Vgl. Jürgen Bast: Totalitärer Pluralismus. Zu Franz L. Neumanns Analysen der politischen und rechtlichen Struktur der NS-Herrschaft (= Beiträge zur Rechtsgeschichte des 20. Jahrhunderts 22), Tübingen 1999; Peter Hüttenberger: Führer und Polykratie im Nationalsozialismus, in: Aurelius Freytag, Boris Marte, Thomas Stern (Hg.): Geschichte und Verantwortung, Wien 1988, S. 123-138.

Diese Ambivalenz zeigt auch die Frage, ob es möglich ist, nationalsozialistische Ideologie auf den Aspekt der Herstellung von Ordnung zu reduzieren und das rassistische und antisemitische Moment von ihr gleichsam abzusondern. Das war John Gills Intention, der die ekosianische Gesellschaft auf vermeintlich „positiven Seiten“ des Nationalsozialismus aufbauen wollte. Diese Absicht wird von seinem Stellvertreter Melakon unterlaufen, der Gills Ideologie das rassistische, „anti-zeonistische“ Element hinzufügt. Der Umgang mit diesem Hintergrund der Handlung lässt keine eindeutige Interpretation zu. Melakons Politik lässt plausibel erscheinen, dass NS-Regime und -Weltanschauung ohne Feindbilder und ohne Konstruktion eines als rassistisch minderwertig geltenden Anderen nicht möglich sind. Diese Wendung entspricht auch der unbestrittenen Auffassung in den Geschichtswissenschaften, dass gerade der sich ständig radikalisierende rassistische Antisemitismus ein Spezifikum des Nationalsozialismus war und auch aus der Innensicht einen wesentlichen Daseinsgrund für Bewegung und Herrschaft der NSDAP darstellte.¹⁸ Dieser Vernichtungswille, der sich in „Patterns of Force“ im geplanten Angriff auf Zeon äußert, ist daher auch die konsequente und unvermeidbare Folge der Transformation von Ekos in eine nationalsozialistische Gesellschaft:

Melakon: In the cities, the eliminations have started. Within an hour, the Zeon blight will forever be removed from Ekos. [...] I now announce the glorious final solution. [...] Our entire solar system will forever be rid of the disease that was Zeon. [...] Our space fleet is on its way toward Zeon, both manned and unmanned weapons. [...] This is the time of destiny. Hail victory!

Der zentrale Diskurs der Episode betrifft allerdings das Bestreben, durch ein Negativbeispiel die Überlegenheit der offenen, liberal-demokratischen Gesellschaft nachzuweisen. John Gills Bestreben war, aus einer gesinnungsethischen Motivation heraus mit den Mitteln der Diktatur das Beste für die Menschen/EkosianerInnen zu erreichen:

Kirk: Gill, Gill, why did you abandon your mission? Why did you interfere with this culture?

Gill: Planet fragmented. Divided. Took lesson from Earth history.

Kirk: But why Nazi Germany? You studied history. You knew what the Nazis were.

Gill: Most efficient state Earth ever knew.

¹⁸ Vgl. Kurt Bauer, Nationalsozialismus. Ursprünge, Anfänge, Aufstieg und Fall, Wien-Köln-Weimar 2008, S. 11, 419-420.

Spock: Quite true, Captain. That tiny country, beaten, bankrupt, defeated, rose in a few years to stand only one step away from global domination.

Kirk: But it was brutal, perverted, had to be destroyed at a terrible cost. Why that example?

Spock: Perhaps Gill felt that such a state, run benignly, could accomplish its efficiency without sadism.

Die Vorstellung, den Aufstieg des nationalsozialistischen Deutschland auf die Einigung des fragmentierten und zersplitterten Planeten Ekos zu übertragen, ohne zu „sadistischen“ Mitteln zu greifen, musste scheitern, wenn man den Nationalsozialismus als Modell nimmt. Gill selbst erkennt sterbend seinen Irrtum, nachdem er bereits Melakon als Verräter gebrandmarkt und den Rückzug der Flotte befohlen hatte:

Gill: (shot and dying in Kirk's arms) I was wrong. The non-interference Directive is the only way. We must stop the slaughter.

Kirk: You did that, Professor. You told them in time.

Gill: Even historians fail to learn from history. They repeat the same mistakes. Let the killing end. Let (dies).

Allerdings beruht die Autorität John Gills, bevor er seinen ihm von Malekon zugefügten Schusswunden erlag, gerade auf seiner Position als legitimer Führer. Die Episode endet im Gegensatz zum Ausgang des Zweiten Weltkriegs nicht mit der Zerschlagung der Diktatur, sondern mit der Machtübernahme von Gills Nachfolger Eneg, dessen Vorstellungen von Herrschaft offen bleiben. Sicher ist nur, dass dieser die Aussöhnung mit den Zeons suchen wird. Es bleibt dem Epilog, dem Gespräch zwischen Kirk, Spock und McCoy überlassen deutlich zu machen, dass jede Form autoritärer Herrschaft und historisch konkret: der Nationalsozialismus einem systemimmanenten Fehler unterliegt:

Spock: Captain, I never will understand humans. How could a man as brilliant, a mind as logical as John Gill's, have made such a fatal error?

Kirk: He drew the wrong conclusion from history. The problem with the Nazis wasn't simply that their leaders were evil, psychotic men. They were, but the main problem, I think, was the leader principle.

Da absolute Macht absolut korrumpiert, wie es McCoy zusammenfassend ausdrückt, lautet die unausgesprochene Schlussfolgerung, dass das demokratische Modell, insbesondere in US-amerikanischer Form jenes der Checks and Balances das beste ist. Dieses berücksichtigt den Faktor

Mensch und dessen Korruptierbarkeit und Irrtumsanfälligkeit am meisten und verhindere damit den Missbrauch von Macht mit weitaus größerer Wahrscheinlichkeit als eine Diktatur.

Ähnlich wie „The City on the Edge of Forever“ beinhaltet „Patterns of Force“ allerdings auch ein deutliches Plädoyer für militärische Wehrhaftigkeit. Denn letztlich erscheint auch die Mentalität der Zeons als mitverantwortlich für den Aufstieg des ekosianischen NS-Regimes. Bezeichnet Spock diese anfangs noch als „peaceful“ mit einer „relatively high technology“, so wird später deutlich, dass die seit Generationen nicht mehr kriegerischen Zeons aufgrund ihrer mentalen Disposition als Opfer gezeichnet werden. „The danger is that taking life is so repugnant to our people, I'm afraid we'll go down without a struggle“, erklärt Isak. Hier wird erneut deutlich, dass die Grundhaltung von „Star Trek“ keine pazifistische ist. Die Suche nach nicht-militärischen Lösungen wird prinzipiell nicht angestellt. Eine liberal-demokratische Gesellschaft müsse immer zur Selbstverteidigung bereit sein, sonst setze sie sich wie die friedliebenden Zeons der Gefahr der Vernichtung aus.

Was bedeutet dieser Schluss allerdings für die Frage nach der Legitimität der Intervention auf einem anderen Planeten, insbesondere wenn dieser von einem nationalsozialistischen Regime beherrscht wird?

Die Prime Directive

Die Frage nach Legalität und Legitimität der Intervention in den Gesellschaften fremder Planeten stellt sich in „Star Trek“ allein aus Gründen der Erzähltechnik. Denn selbstverständlich ist es die Begegnung mit fremden Planeten, bekannten oder neuen Lebensformen und Gesellschaften, die die Handlung ausmachen. Hilferufe, Reaktionen auf Aggression, Aufforderungen zur Parteinahme oder unbeabsichtigte Einflussnahme sind zentrale Themen aller „Star Trek“-Serien.

Als Richtlinie für alle VertreterInnen der Föderation gilt die Oberste Direktive (Prime Directive). Eine konkrete Formulierung oder Zusammenfassung ihres Inhalts bietet im Laufe der Serie allerdings nur die Folge „Bread and Circuses“:

Spock: Then the Prime Directive is in full force, Captain?

Kirk: No identification of self or mission. No interference with the social development of said planet.

McCoy: No references to space, or the fact that there are other worlds, or more advanced civilisations.

Als Leitlinie ist sie allerdings in allen "Star Trek"-Serien präsent und ihre Befolgung eine zentrale Aufgabe der jeweiligen Captains. Denn, wie Jean-Luc Picard in der „Next Generation“-Folge „Symbiosis / Die Seuche“¹⁹ der Bordärztin Beverly Crusher erklärt: "Beverly, the Prime Directive is not just a set of rules. It is a philosophy, and a very correct one. History has proven again and again that whenever mankind interferes with a less developed civilization, no matter how well intentioned that interference may be, the results are invariably disastrous." Zwang der Umstände und moralische Fragen erfordern allerdings die ständige Diskussion, Interpretation der Obersten Direktive und auch immer wieder den bewussten Verstoß gegen sie.

„Patterns of Force“ ist im Rahmen der Originalserie eine von wenigen Episoden, in denen die Oberste Direktive – hier als „Non-Interference Directive“ bezeichnet – und ihre Konsequenzen ausdrücklich thematisiert werden. Denn John Gills Einführung des Nationalsozialismus auf Ekos ist eindeutig als Verstoß dagegen zu werten und erfordert daher eine genaue Untersuchung. Die Kritik der Episode an diesem Akt von Social Engineering, der innerhalb weniger Jahre aus „primitive, warlike people in a state of anarchy“ (Spock) eine völlig veränderte Gesellschaftsordnung erzeugt hat, anhand seiner Konsequenzen folgt dabei der klassischen liberalen Sicht, wie sie Karl Popper in seiner Unterscheidung zwischen „schrittweiser“ oder „Ad-hoc-Technik“ und „utopischer Sozialtechnik“ („piecemeal“ und „utopian social engineering“) formuliert hat. Veränderung der Gesellschaft „von oben“ bringe unvermeidlich totalitäre Konsequenzen hervor, wenn sie einem utopischen Gesamtentwurf von der „besten“ oder „idealen Gesellschaft“ folge.²⁰ Denn „ein utopischer Versuch der Verwirklichung eines idealen Staates auf Grund eines Entwurfes der Gesellschaftsordnung als ganzer [verlangt] eine streng zentralisierte Herrschaft, und er führt daher aller Wahrscheinlichkeit nach zu einer Diktatur.“²¹

Das Szenario in „Patterns of Force“ erscheint als Präsentation von Poppers These in Form einer „Star Trek“-Episode. Denn John Gill begeht demnach den Fehler, bei seiner Intervention einen „idealen Staat“ gleichsam mit einem großen Wurf anzustreben, wobei er zur Verdeutlichung von vornherein mit dem Nationalsozialismus ein totalitäres Modell auswählt.

Das Konzept der Prime Directive setzt somit den Gegensatz zwischen einer quasi-natürlichen Entwicklung der Bevölkerung eines Planeten und der Möglichkeit der gezielten Gestaltung einer Gesellschaft voraus. Die Diskussion im Epilog macht auch deutlich, dass aus der Sicht der „Star Trek“-Philosophie

¹⁹ ST: TNG I/22 (1988).

²⁰ Vgl. Karl Popper: Die offene Gesellschaft und ihre Feinde I: Der Zauber Platons, München 1980, S. 213-215.

²¹ Ebd., S. 217.

zwar eine Gesellschaft formbar ist, die zu Machtgier und Irrtum neigende „menschliche Natur“ allerdings immer gleich bleibe. Die daraus resultierenden unvorhersehbaren Folgen einer Intervention, die in „Patterns of Force“ in der Erringung absoluter Macht bestehen, sind das zentrale Argument für die Berücksichtigung der Prime Directive.

Kirk und Spock suchen daher auf Ekos nach John Gill zunächst mit dem ausschließlichen Ziel, über den Verbleib des Historikers Informationen zu sammeln. Als der Captain und sein erster Offizier beobachten, wie Isak von „Braunhemden“ niedergeschlagen und als „Zeon pig“ beleidigt wird, hält Spock Kirk mit der Warnung: „Captain, the non-interference directive.“, zurück, dem Angegriffenen zu helfen. Für sie stellt sich allerdings rasch das Problem, was geschehen soll, nachdem eine Intervention durch einen Vertreter der Föderation mit desaströsen Folgen stattgefunden hat. Das erneute Eingreifen in die Politik von Ekos beruht letztlich auf dieser Grundfrage. Dabei bleibt Kirk zögerlich. Auf Daras` Aufforderung, die ekosianische Flotte mit den Mitteln der Enterprise zu zerstören, antwortet der Captain: „We could save Zeon, but what about Ekos?“ Mit der Bereinigung der Situation auf Ekos selbst gelingt es, die „humanitäre Intervention“ mit der geringstmöglichen Intensität und minimalen Kosten an Menschenleben zu verwirklichen.

Der sterbende John Gill erkennt am Ende an: „The non-interference directive is the only way.“ Der vorherige unerlaubte Eingriff legitimiert hier allerdings die erneute Intervention, unter der eng gefassten Voraussetzung, dass damit die Herstellung von offener Gesellschaft und Demokratie als bestmöglichen Garanten einer quasi-natürlichen Entwicklung erreicht wird. Dieses Vorgehen seitens der Vertreter der Föderation hat mit den gelindesten, im optimalen Fall nicht-militärischen Mitteln zu erfolgen.

Zusammenfassung

„We came to liberate and not to conquer“²² ist die Grundhaltung seitens der ProtagonistInnen der „Star Trek“-Serien, wenn sie RepräsentantInnen des Nationalsozialismus begegnen. Diese Begegnungen in den Episoden folgen in der Regel der Logik einer „Reconstruction“ – der Wiederherstellung des richtigen historischen Zeitablaufs („The City on the Edge of Forever“ und „Storm Front“), der Korrektur von Eingriffen in die Entwicklung nicht-irdischer Planeten („Patterns of Force“), der Vermittlung zwischen Kriegsgegnern (im Fall des Konflikts zwischen Cardassianern und Bajoranern) und dem Angebot einer kulturellen Sublimierung im Fall der Hirogen, die die Jagd nunmehr

²² Vgl. das so betitelte Kapitel in Scholz: The Greatest Story, S. 166-171.

in virtuellen Holodeck-Szenarien statt gegen reale Opfer durchführen können („The Killing Game“).²³

„Star Trek“ zielt daher nicht so sehr auf militärischen Sieg über in welcher Form auch immer erscheinende nationalsozialistische Feinde als auf die Überzeugungskraft eines liberal-demokratischen Weltbildes ab. Die Aufgabe der USA im Kosmos wie in der Geschichte ist es, diesem Prinzip zum Durchbruch zu verhelfen. Eine eingehende, wenn auch vorrangig den Anforderungen an die Unterhaltungsindustrie entsprechende Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus als Weltanschauung und Herrschaftssystem findet dabei nur in „Patterns of Force“ statt. Die liberal-demokratische Gesellschaftsordnung, für die die Besatzungen der „Star Trek“-Raumschiffe stehen, hat dabei auch immer militärisch einsatzfähig zu sein, um nicht zu Opfern des Totalitarismus zu werden. Nur vereinzelt scheint in diesen Manifestationen der Stärke eine Warnung durch, dass die Kampfbereitschaft auch die „Guten“ dem Feind ähnlicher machen könnte – wie es der Zeon Isak nach der Bekundung des Widerwillens seines Volkes gegenüber Gewalt ausdrückt: „But after what I saw in the street today, I think I could kill.“

²³ Man könnte hier auch von einem, durch die Voyager-Besatzung initiierten Zivilisierungsprozess unter den Hirogen sprechen. Vgl. Norbert Elias, Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Ursachen, Frankfurt/Main 1976 [1939].

Werner Suppanz

Star Trek und Kalter Krieg



F-4B Phantom II (USA) und Tu-95 Bear D (UdSSR) in den frühen 70er Jahren. Foto: Lt. Morris, US Defense Visual Information System photo DN-SC-85-06070

Einleitung

„Star Trek“ ist in der Welt des Kalten Krieges entstanden. Als zwischen 1966 und 1969 jene 79 Folgen in drei Staffeln gesendet wurden, die im deutschsprachigen Raum ab 1972 unter dem Titel „Raumschiff Enterprise“ bekannt wurden,¹ lag die Kubakrise von 1962 nur wenige Jahre zurück, die USA führten den Vietnamkrieg und der Blockgegensatz in Europa zwischen „Osten“ und „Westen“ hatte sich so sehr in der Anerkennung von Einflussphären verfestigt, dass der Warschauer Pakt 1968 in die ČSSR einmarschieren und den „Prager Frühling“ beenden konnte, ohne damit die Entfesselung eines globalen Konflikts oder eines europäischen Krieges befürchten zu müssen. Die Konstellation des Kalten Krieges ist auch in den Handlungen und zentralen Motiven der „Star Trek“-Episoden erkennbar, ebenso wie Ereignisse und gesellschaftliche Rahmenbedingungen, die spezifisch für die Sechziger Jahre

¹ Vgl. Mike Hillenbrand, Thomas Höhl: Star Trek in Deutschland. „Wie Captain Kirk nach Deutschland kam“, Königswinter 2008, S. 23-36.

des 20. Jahrhunderts sind: Noch weitgehend ungebrochener Fortschrittsoptimismus und die Vorstellung vom Voranschreiten der technischen Entwicklung ebenso wie die Bürgerrechtsbewegung und die Infragestellung der gegebenen sozialen Machtverhältnisse, seien es der militärisch-industrielle Komplex, das Patriarchat oder die kapitalistische Wirtschaftsordnung. Diese politischen und gesellschaftlichen Diskurse sind Teil auch jenes Kosmos, der in der im 23. Jahrhundert angesetzten „Star Trek“-Serie 1966 bis 1969 beschrieben wird.

Dass „Star Trek“ eine wiedererkennbare Welt beschreiben will, wird in der „kosmopolitischen“ Situation am deutlichsten sichtbar, in der drei Großmächte in einem „internationalen“ Spannungsverhältnis zueinander stehen, das die ständige Gefahr eines militärischen Konfliktes in sich birgt. Interessant ist, dass Kriege, Rassismus, Hunger etc. auf der Erde als Ergebnis technischen Fortschritts und kultureller Weiterentwicklung immer wieder ausdrücklich als Erscheinungen „primitiverer“ historischer Epochen angesprochen werden.² Gleichzeitig prägen ähnliche Problemlagen den „Star Trek“-Kosmos mehrere Jahrhunderte in der Zukunft. Ähnlich wie in der irdischen Situation der „Westen“ (USA, NATO), der sowjetische Block (Warschauer Pakt) und China bewegt sich die Enterprise in einem Quadranten der Galaxis, in dem einander die relativ liberale und demokratische Föderation, die Klingonen und die Romulaner begegnen.

Eine allmählich veränderte kosmopolitische Situation liegt der Nachfolgeserie „Star Trek: The Next Generation“, die im 24. Jahrhundert spielt, zugrunde. Die 178 Folgen, die in sieben Staffeln von 1987 bis 1994 gezeigt wurden, überbrücken zeitlich das Ende des Kalten Krieges, die Wendejahre 1989 bis 1991 mit dem Zusammenbruch der realsozialistischen Regime und der Entstehung einer „Neuen Weltordnung“. Die übersichtlichen globalen Konstellationen lösten sich auf, regionale Konflikte erlangten ein höheres Maß an Autonomie, damit aber auch an Unkontrollierbarkeit. Auch das fiktionale Bild der Galaxis verändert sich. Immer weniger bestimmt der Kampf um Hegemonie gegen Klingonen und Romulaner die Aufgaben der neuen Enterprise. Auch Kooperation zwischen den Machtblöcken ist möglich.³ Die Crew um Captain Jean-Luc Picard bekommt es mit zahlreichen neuen Konflikten wie dem Krieg zwischen Cardassianern und Bajoranern zu tun. Auffällig ist auch, dass sich der kulturelle Diskurs verstärkt. Auseinandersetzungen werden zunehmend als kulturell verursacht aufgefasst. Die Prime Directive spielt dementsprechend eine wichtigere Rolle. Captain Picard agiert in diesem Kontext häufig als Diplomat, der

² Vgl. Gunter Maria Stark: *To boldly go where no man has gone before. Die Weltgemeinschaft nach der postmodernen Wendezeit in Roddenberrys und Huxleys Utopien*, Phil. Diss. Salzburg 2001.

³ Vgl. auch die Episode „A Matter of Honor“ (deutsch: „Der Austauschoffizier“): ST: TNG II/34 (1989).

sich auch in der angespanntesten Situation einen ethnographischen und kulturanthropologischen Blick bewahrt.

Diese unübersichtlichere Welt, in der auch die „weißen Flecken“ in der galaktischen Kartographie eine zentrale Rolle spielen, ist ebenfalls das Setting von „Star Trek: Deep Space Nine“ (1993 bis 1999) und „Star Trek: Voyager“ (1995 bis 2001), beide ebenfalls im 24. Jahrhundert angesetzt. Insbesondere „Deep Space Nine“ repräsentierte – trotz aller Konflikte – eine Art globalistischen Optimismus. Angelegt als Raumstation, die als Ort diplomatischer Verhandlungen und Zone der „Multikulturalität“ fungierte, diente sie gleichermaßen als Begegnungsstätte wie als Ordnungsmacht, insbesondere im Konflikt zwischen Bajoranern und Cardassianern.⁴

„Star Trek: Enterprise“, die zumindest bislang letzte der „Star Trek“-Serien aus den Jahren 2001 bis 2005, ist dagegen mit der Handlung im 22. Jahrhundert in einer Zeit angelegt, in der die Föderation noch nicht existiert. Ihre Aufstiegs-geschichte wird angedeutet, gleichzeitig repräsentiert die Serie eine Epoche, in der eine selbstbewusste Menschheit im Verbund mit anderen Völkern der Galaxis noch kaum vorstellbar ist. Dieses ständig präsente Gefühl der Verwundbarkeit hat zur Folge, dass im Ablauf der Serien „Enterprise“ eine deutliche Remilitarisierung zeigt und damit eine Abkehr von den Repräsentationen einer Epoche zwar ständig gefährdeter, aber als Potenzial glaubwürdiger Kooperation und gewaltfreier Konfliktbeilegung in den galaktischen Konstellationen.

Der Kalte Krieg im „Star Trek“-Kosmos

Selbstverständlich ist eine unmittelbare Gleichsetzung von außerfilmischer Realität und medialer Repräsentation nicht möglich.⁵ So wäre es auch fragwürdig, die Feinde der Föderation mit den Gegnern der USA bzw. des „Westens“ in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eindeutig zu assoziieren. In der Literatur werden die Klingonen zumeist mit der Sowjetmacht und die Romulaner mit China verglichen.⁶ Allerdings finden wir keine Entsprechung mit den politischen Systemen und Gesellschaftsordnungen der realsozialistischen

⁴ Der Bedeutung des Motivs des Zusammenlebens unterschiedlicher Spezies in einer Raumstation, das von Konflikten, aber auch von der Überzeugung ihrer Lösbarkeit bei gleichzeitiger Anerkennung der Differenzen getragen ist, zeigt sich darin, dass fast zeitgleich – 1993-1998 – die Serie „Babylon 5“ auf einem ähnlichen Konzept beruht. Vgl. Edward James, Farah Mendlesohn (Hg.): *The Parliament of Dreams: Conferring on Babylon 5* (= *Foundation Studies in Science Fiction* 1), Reading 1998.

⁵ Siehe zu dieser Frage Markus Schroer: Einleitung: Die Soziologie und der Film, in: Ders. (Hg.): *Gesellschaft im Film*, Konstanz 2008, S. 7-13 (insbesondere S. 8-9).

⁶ Vgl. Daniel Leonard Bernardi: *Star Trek and History. Race-ing Toward a White Future*, New Brunswick, NJ-London 1998, S. 168-171.

Sowjetunion und des maoistischen China, die mit den Verhältnissen der 1960er Jahre übereinstimmen würde. Generell ist die Darstellung der Völker der Klingonen und der Romulaner mehrfach kodiert. Kleidung und Hierarchien wie auch Namen und Titel der Romulaner sind zum Beispiel in manchen Episoden deutlich an das Römische Reich angelehnt.⁷

Die Klingonen gelten jedenfalls in den Folgen der Jahre 1966 bis 1969 als wild und ungehobelt, sie treten als brutale Besatzungsmacht mit Entschlossenheit zur territorialen Expansion auf. Die Romulaner hingegen werden als schlau, verschlagen und emotional fast durchwegs beherrscht dargestellt. Ihre Lebensweise lässt sich im Vergleich zu jener der Klingonen als verfeinert beschreiben. Im Gegensatz zu beiden konkurrierenden Gesellschaften ist die Föderation tendenziell liberal und demokratisch und tritt als Union freier Völker auf.⁸ Sie entspricht dem „Westen“ in seinem Selbstverständnis, weist aber auch Züge der Vereinten Nationen auf. Dennoch ist deutlich, dass die irdische Menschheit eine eindeutige politische und militärische Führungsrolle einnimmt. Symbolischen Ausdruck findet diese Hegemonie darin, dass die wichtigsten Institutionen der Föderation – ihr Parlament, der Föderationsrat in San Francisco, ihre Regierung und der Föderationspräsident in Paris, das Oberkommando der Sternenflotte und die Sternenflottenakademie ebenfalls nahe San Francisco – auf der Erde angesiedelt sind. Aufstieg in Politik oder Militär führt die VertreterInnen aller Mitgliedsvölker daher zwangsläufig zum Heimatplaneten der Menschheit.

Ausdrücklich wird die Erde als geeinte Welt dargestellt, ohne dass kulturelle oder mentalitäre Eigenarten bzw. Stereotypen im 23. Jahrhundert verschwunden wären. Die Besatzung der „Enterprise“ in der Originalserie weist mit James T. Kirk einen US-amerikanischen Captain auf, dem unter anderem ein Russe (Pavel Chekov), ein Japaner (Sulu), ein Schotte (Montgomery Scott) und eine Afro-Amerikanerin (Uhura) zur Seite stehen.⁹ Als einziger Außerirdischer auf der Brücke tritt der Erste Offizier Spock auf, der als Vulkanier die Rolle des Neutralen einnimmt.¹⁰

⁷ Darauf deuten schon die Namen der Heimatplaneten, Romulus und Remus, hin ebenso wie die Rangbezeichnungen Prätor, Proconsul oder Senator.

⁸ Diese Eigenschaft wird durch die Einführung der alternativen Realität des Spiegeluniversums unterstrichen, in der nicht die Föderation existiert, sondern das von der Menschen der Erde beherrschte, grausame Empire mit der ISS (Imperial Starship) Enterprise, dessen Herrschaft sich nicht von jener der Klingonen (siehe dazu unten im Kapitel „Errand of Mercy“) im Universum der „guten“ USS (United Federation of Planets Star Ship) Enterprise unterscheidet.

⁹ Vgl. Bernardi, *Star Trek*, S. 32-44. Anmerkung: Vornamen von Sulu und Uhura werden in der Fernsehserie nie erwähnt. Erst in „Star Trek“-Spielfilmen werden sie Hikaru Sulu und Nyota Uhura genannt.

¹⁰ In dieser Hinsicht erscheint die um mehrere Jahrzehnte ältere Enterprise der Serie „Star Trek: Enterprise“ als weniger exklusiv menschlich, denn auch hier tritt mit T'Pol eine vulkanische Wissenschaftsoffizierin und mit Doctor Phlox ein ebenfalls nicht-menschlicher (denobulanischer)

In diesen personellen und quasi-ethnischen Konstellationen zeigen sich die Veränderungen in der Repräsentation der außerfilmischen Realität. Die späteren Serien – abgesehen von „Star Trek: Enterprise“ – zeigen eine kooperative Welt, in der mehr nicht-menschliche Führungspersonen auftreten, unter anderem mit Worf ein Klingone. Gleichzeitig steigt das Interesse an den „Anderen“. Gerade auch die Klingonen und die Romulaner werden mit einem gleichsam ethnographischen und kulturanthropologischen Blick beschrieben, ihre Gesellschaftsordnungen und kulturellen Normen werden detaillierter und differenzierter betrachtet. Die Perspektive der Föderation, die natürlich vorrangig vermittelt wird, wird gleichzeitig selbstreflexiver. In der Deutung mancher KulturwissenschaftlerInnen ist die Frage nach ihrem Bekenntnis zu ethnischer, kultureller, religiöser etc. Pluralität und Anerkennung der „Anderen“ nicht eindeutig zu beantworten. In der Einigung einer Vielzahl an Planeten auf die liberal-demokratischen Werte der Föderation (und damit auf das Selbstverständnis der USA) könne auch eine Vorstellung vom amerikanischen *melting pot* oder von einer universellen Geltung überlegener euro-amerikanischer, „westlicher“ Kultur liegen. Insofern ließen sich die Borg als expansive Macht, die ihre Feinde assimilieren und damit gleichzeitig auf ein höheres zivilisatorisches Niveau bringen will, als die dunkle Seite, der Doppelgänger oder Schatten der Föderation auffassen, der die unauflösbare Ambivalenz ihrer politischen Konzepte repräsentiert: „Because the Borg are constructed in large part as parallel to our own society (and our collective alter ego, the Federation), the obvious hypocrisy of the Borg claims seems to vindicate us by comparison.“¹¹ Identifikationspotenzial für die ZuschauerInnen, die „Star Trek“ im Kontext des Kalten Krieges rezipieren, bietet aber vor allem auch die politische Logik der Serie, die allerdings für große Teile der Science Fiction kennzeichnend ist. Die Serie steht in diesem Aspekt in der Tradition der „Space Opera“, mit der vom Motiv der Weltraumabenteuer in weitreichenden Raumschiffen, kosmischen Reichen und Raumschlachten geprägte SF-Werke bezeichnet werden.¹² Imperien analog den Flächenstaaten und Einflussgebieten der Geopolitik und Militär, das an den Grenzen Stellung bezieht, suggerieren ebenso eine Übertragung der Aufteilung der irdischen Welt in kosmische Konstellationen wie zum Beispiel die neutrale Zone zwischen der Föderation und dem romulanischen Empire. Angesichts der enormen Distanzen und der großen Leerräume zwischen den Sonnensystemen ist diese Entsprechung zwar fragwürdig, macht aber den Transfer von Konfliktkonstellationen und

Schiffsarzt auf.

¹¹ Vgl. Jon Wagner, Jan Lundeen: *Deep Space and Sacred Time. Star Trek in the American Mythos*, Westport, CT-London 1998, S. 206-207.

¹² Vgl. Andy Sawyer: *Space Opera*, in: Mark Bould [u.a.] (Hg.): *The Routledge Companion to Science Fiction*, London-New York 2009, S. 505-509.

Kriegsszenarien anhand des irdischen Beispiels für Science-Fiction-LeserInnen und -SeherInnen verständlich und nachvollziehbar. Diese militärisch-politische Logik bestimmt auch die vorgestellte Kartographie der Galaxis in „Star Trek“.

Weniger ethnische Stereotypen als die Position als konkurrierender Machtblock gegenüber der Föderation, als zweite galaktische Großmacht macht das Klingonische Reich zur Sowjetunion des „Star Trek“-Kosmos. Dessen auf Kriegerehre beruhende Gesellschaftsordnung und einer Hierarchie von Stärke und Macht als zentraler kultureller Norm steht im Gegensatz zu den liberal-demokratischen Prinzipien der Föderation. Dementsprechend ist es kein Zufall, dass 1991 mit der Doppelfolge „Redemption“ (deutsch: „Der Kampf um das Klingonische Reich“) der drohende Zerfall des Klingon Empire und bürgerkriegsähnliche Zustände beschrieben werden.¹³ Im selben Jahr, in dem die reale Sowjetunion zunächst von einem Putsch restaurativer Kräfte betroffen ist und sich schließlich auflöst, bietet der Spielfilm „Star Trek VI: The Undiscovered Country“ (deutsch: „Das unentdeckte Land“) ein noch deutlicheres Gleichnis der Beendigung des Kalten Krieges: Die Enterprise übernimmt die Aufgabe, den „reformorientierten“ klingonischen Kanzler Gorkon zu Friedensverhandlungen auf die Erde zu geleiten. Kirk wird hier als kalter Krieger gezeichnet, der die Klingonen als „Tiere“ betrachtet und seinen Hass gegenüber den alten Feinden deutlich ausdrückt. Spock betrachtet ihn aber gerade deswegen als glaubwürdiges Symbol einer neuen Ära und führt das alte vulkanische Sprichwort „Only Nixon could go to China“ an: „Jim, there is an historic opportunity here.“¹⁴

Der Kalte Krieg lässt sich vor allem in zahlreichen Folgen der Originalserie als Bezugspunkt ausmachen. Das machen Titel wie „Balance of Terror“ (deutsch: „Spock unter Verdacht“) deutlich.¹⁵ Es handelt sich hier um jene Folge aus dem Jahr 1966, in der die Romulaner in die Serie eingeführt werden. Das Prinzip der wechselseitigen territorialen Garantie zweier Großmächte kommt auch in der Etablierung einer neutralen Zone zum Ausdruck, in der sich die Handlung abspielt. Als Gleichnis für den Vietnamkrieg lässt sich wiederum „A Private Little War“ (deutsch: „Der erste Krieg“) verstehen.¹⁶ Diese Folge handelt vom Konflikt zwischen den Villagers und den Hill People auf dem Planeten Neural, in den die Klingonen durch die Lieferung von Feuerwaffen an

¹³ ST: TNG IV/100 („Redemption: Part One“) und V/101 („Redemption: Part Two“) (1991).

¹⁴ Ein weiteres ironisches Moment des zitatreichen „The Undiscovered Country“ – der Titel selbst aus „Hamlet“ entnommen – besteht in Gorkons Feststellung, dass man Shakespeare nicht wirklich kenne, solange man ihn nicht im klingonischen Original gelesen habe („You have not experienced Shakespeare until you have read him in the original Klingon.“)

¹⁵ ST: TOS I/14 (1966).

¹⁶ ST: TOS II/49 (1968).

erstere eingreifen. Die Oberste Direktive der Föderation, die Einmischung auch in Konflikte auf anderen Planeten verbietet, wird hier von Kirk so ausgelegt, dass der Richtlinie durch die Versorgung der anderen Partei, der Hill People, und der Herstellung eines Machtgleichgewichts Genüge getan wird. Interpretationen der Episode weisen darauf hin, dass die USA gleichzeitig, im Vorfeld der nordvietnamesischen Tet-Offensive, vor einer ähnlichen Frage standen und der Captain letztlich die Rationalität der Johnson-Administration umsetzt. Wenige Monate später, in „The Omega Glory“ (siehe unten), werde diese Option nicht mehr ergriffen.¹⁷

Als eindringliches Gleichnis für die Absurdität eines Konflikts, dessen Austragung nur zur Vernichtung beider Kontrahenten führen kann, lässt sich „Let That Be Your Last Battlefield“ (deutsch: „Bele jagt Lokai“) aus dem Jahr 1969 lesen.¹⁸ Hier geht es um die beiden einzigen Überlebenden eines globalen Krieges, der alles Leben auf ihrem Heimatplaneten ausgelöscht hat. Bele und Lokai als Vertreter der beiden feindlichen Parteien setzen auch nach der totalen wechselseitigen Vernichtung in unbezähmbarem Hass den Kampf fort, dessen Ausgang auch am Schluss der Folge offen bleibt. Die mehrdeutige Episode thematisiert nicht nur die Folgen eines Weltkrieges zweier Mächte mit Massenvernichtungswaffen, sondern auch die Absurdität des Rassismus. Denn Bele und Lokai weisen beide eine schwarze und eine weiße Körperhälfte auf. Dass ersterer auf der linken Seite weiß ist und zweiterer auf der rechten genügt ihnen, um die andere Partei zu antagonistischen, „rassisch“ inkompatiblen Anderen und damit zu Feinden zu machen. „Let That Be Your Last Battlefield“ thematisiert damit eine Reihe von (gesellschafts)politischen Frage der 1960er Jahre, derer sich „Star Trek“ in charakteristischer Weise annimmt.¹⁹ Eine Folge, in der die Enterprise tatsächlich mit dem historischen Kalten Krieg auf der Erde konfrontiert ist, ist „Assignment: Earth“ (deutsch: „Ein Planet, genannt Erde“) aus dem Jahr 1968.²⁰ Hier reist die Enterprise in eben dieses Jahr zurück, um historische Forschung über Krisen zu betreiben, die die Erde an den Rand der Selbstzerstörung brachten. Die Männer und Frauen des Föderationsschiffes bekommen es dabei mit einem geheimnisvollen Agenten,

¹⁷ Vgl. Wagner, Lundeen: Deep Space, S. 154-155. Das Motiv der erlaubten Intervention der Föderation zwecks Korrektur einer vorangegangenen umgeht die Prime Directive in mehreren Folgen, vgl. z.B. „The Omega Glory“ oder „Patterns of Force“. Zu „Patterns of Force“ und im Detail zur Obersten Direktive, der Prime Directive als Nicht-Einmischungs-Gebot siehe den Beitrag zu „Star Trek und Nationalsozialismus“.

¹⁸ ST: TOS III/70 (1969).

¹⁹ Vgl. Bernardi: Star Trek, S. 26-29.

²⁰ ST: TOS II/55 (1968). Es handelt sich hier um eine von zwei Episoden der Originalserie, die in ihrer Entstehungszeit spielen. „Tomorrow Is Yesterday“ (deutsch: „Morgen ist Gestern“, ST: TOS I/19) von 1967 handelt von der sehr nahen Zukunft des Jahres 1969, bezieht sich allerdings nicht auf den Kalten Krieg.

Gary Seven, zu tun, der angibt, den Planeten in der „most critical period in Earth's history“ retten zu wollen. Tatsächlich besteht größte Gefahr, da die USA eine „orbital nuclear warhead platform“ als Reaktion auf andere Staaten, die zuvor atomare Sprengköpfe in eine Erdumlaufbahn gebracht hatten, starten wollen. Die Warnung vor solchen Maßnahmen bringt Spock deutlich zum Ausdruck: „Once the sky was full of orbiting H-Bombs, the slightest mistake could have brought one down by accident, setting off a nuclear holocaust.“ Allerdings scheinen Sevens Absichten mit seinen Worten nicht übereinzustimmen. Denn er übernimmt die Kontrolle über den gestarteten Satelliten, macht die nuklearen Sprengköpfe scharf und steuert sie auf ein Ziel „somewhere in the heart of the Euro-Asian continent“ zu. Alle irdischen Großmächte reagieren darauf mit Alarmzustand für ihre Streitkräfte – die Welt steht nur wenige Minuten vor dem Ausbruch des Dritten Weltkriegs. Agent Seven lässt die Lenkwaffe allerdings in sicherer Höhe über der Erde explodieren. Der Vorfall, der von den Regierungen als Folge eines technischen Versagens bewertet wird, erweist sich laut den historischen Aufzeichnungen als Schock für alle politischen und militärischen Verantwortungsträger, der schließlich zu nuklearen Abrüstungsabkommen führt, die die Welt sicherer machen.

Die vertraute Konstellation des Gegensatzes militärischer Großmächte – sei es in der Gegenwart der Enterprise, sei es in der realen irdischen Geschichte der 1960er Jahre – ist somit eine wesentliche Rahmenbedingung für die Plots der Serie insgesamt und insbesondere Thema der Originalserie. Die Warnung vor der Logik der nuklearen Rüstung, des „Gleichgewichts des Schreckens“ wird in diesem Kontext wiederholt an Beispielen gezeigt, in denen der zeitgenössische Kalte Krieg zur unkontrollierbaren globalen Vernichtung führte oder zu führen drohte.

Diese Aspekte prägen auch zwei Episoden, die den Kalten Krieg als Deutungsmuster in besonders komplexer und vielschichtiger Weise behandeln und auf die deswegen hier ausführlicher eingegangen wird.

Beispiel 1: „The Omega Glory“ („Das Jahr des roten Vogels“)

Die Vorstellungswelt des Kalten Krieges bestimmt somit vorrangig die Rahmenbedingungen, in denen sich die Handlung der Originalserie abspielt, ihr Ende und der Beginn einer „Neuen Weltordnung“ prägen auch die Szenarien der „Next Generation“.

Anhand zweier Fallbeispiele soll nun die Thematisierung des Kalten Krieges in „Star Trek“ detaillierter untersucht werden. Das erste Beispiel hierfür ist die Folge „The Omega Glory“ („Das Jahr des roten Vogels“).²¹:

²¹ ST: TOS II/52 (1968).

Auf der Suche nach der vermissten Besatzung der USS Exeter landen Kirk, Spock und McCoy auf dem Planeten Omega IV und stellen fest, dass fast alle der Gesuchten einer Seuche erlegen sind. Der Captain der Exeter, Ron Tracey, allerdings hat Immunität erlangt und ist – unter krasser Verletzung der Prime Directive, die jede Einmischung in fremde Gesellschaften verbietet – der Anführer der Khoms, humanoider Bewohner mit einer „asiatisch“ wirkenden äußeren Erscheinung. Ihre Feinde sind die großteils blonden Yangs, mit denen sie sich seit Langem im Krieg befinden. Da der Landetrupp der Enterprise mit Traceys Machtstreben und seinen Ambitionen, das Geheimnis der extremen Langlebigkeit der BewohnerInnen des Planeten²² zu ergründen und kommerziell auszubeuten, nicht einverstanden ist, sperrt der abtrünnige Sternenflotten-Captain Kirk und Spock mit gefangenen Yangs ein. Als Kirk im Gefängnis das Wort „Freedom“ ausspricht, will einer der Yangs ihm verbieten, das heilige Wort seines Volkes zu gebrauchen.

Gemeinsam gelingt ihnen der Ausbruch aus dem Gefängnis. Im Verlauf der Handlung werden Kirk, Spock, McCoy und Tracey wiederum von den Yangs gefangen genommen, die in Aussehen und Lebensweise den Native Americans, den „Indianern“ ähneln. In deren Dorf, den Ruinen eines uralten Gebäudes, werden ihnen eine US-amerikanische Flagge und alte Manuskripte als Heiligtümer präsentiert. Der Anführer der Yangs, Cloud William, rezitiert in einer verballhornten Sprache aus einem der sakralen Texte, der sich – mühsam zu verstehen – als Pledge of Allegiance erweist.²³ Spock vermutet, dass aufgrund einer parallelen Entwicklung sich auf Omega IV ebenfalls Kommunisten (= Khoms) und Amerikaner (= Yankees = Yangs) entwickelt haben. Ihr Kalter Krieg wäre aber zu einem heißen eskaliert, mit der Folge der Zerstörung der Zivilisation und des Rückfalls in eine „barbarische“ Lebensweise.

Obwohl Kirk demonstriert, dass auch er die heiligen Worte kennt, gelingt es Tracey Cloud William beinahe davon zu überzeugen, dass es sich beim Landetrupp der Enterprise um böse, aus dem Himmel verstoßene Geschöpfe handle. Da das Gute laut der Bibel, die ebenfalls zu den heiligen Schriften der Yangs gehört, aber immer das Böse besiege, soll ein Zweikampf zwischen den beiden Sternenflotten-Captains entscheiden, wer die Wahrheit spricht. Kirk gelingt es dabei Tracey niederzuringen, gleichzeitig trifft ein Rettungstrupp von der Enterprise ein. Der Kommandant der Exeter wird

²² Der deutsche Titel „Das Jahr des roten Vogels“ bezieht sich auf eine elfjährige Periode in der Zeitrechnung der Khoms. So hat Traceys Mitarbeiter Wu Liyang 42 Jahre des roten Vogels erlebt, ist daher 462 (11 x 42) Jahre alt.

²³ Das Treuegelöbnis gegenüber der Nation und der Flagge der USA: „I pledge allegiance to the flag of the United States of America [...]“, von Cloud William gelesen als „Apyldgli ianectu flaggen tupep kile for stahn.“

inhaftiert, um ihn der Justiz der Föderation zu übergeben. Abschließend hat Kirk noch die Aufgabe, Cloud William eine Lektion zu erteilen: Bei den heiligen Schriften – hier stellt sich heraus, dass vor allem die US-Verfassung dazu zählt, aus der der Captain wörtlich und voll Inbrunst zitiert – handle es sich um Texte, die nicht nur für die Häuptlinge gedacht seien, sondern für alle, auch für die Khoms. Der Chief der Yangs verspricht, diese Worte zu befolgen, bevor Kirk, mit einem letzten Blick auf Old Glory, die US-Flagge, auf die Enterprise zurückkehrt.²⁴

In einem Epilog stellt Spock zur Diskussion, ob nicht die Handlungen des Landetrupps ebenso wie Traceys Agieren einen Verstoß gegen die Oberste Direktive darstellen. Der Captain allerdings weist diese Möglichkeit zurück, denn die Vertreter der Föderation hätten den Yangs nur die Bedeutung von Werten klar gemacht, die ihnen in der Theorie bereits bekannt waren.

„The Omega Glory“ ist jene Folge aus der Originalserie, die am unmissverständlichsten vor den möglichen Konsequenzen des Kalten Krieges warnt. Dass hier die irdische Situation gemeint ist, zeigt sich an den Bezeichnungen der Völker ebenso wie an den Namen und der Wahrnehmung der Situation:

Spock: Captain Tracey mentioned there was once a considerable civilisation here. The only reasonable explanation would be a war. Nuclear devastation or a bacteriological holocaust.

Kirk: That's a very interesting theory. The yellow civilisation is almost destroyed, the white civilisation is destroyed.

Die Bedeutung der Khoms als Kommunisten liegt dabei ebenso wie jener der Yangs als Yankees auf der Hand:

Kirk: Living like the Indians, and finally even looking like the American Indians. American. Yangs? Yanks? Spock, Yankees!

Spock: Kohms? Communists? The parallel is almost too close, Captain. It would mean they fought the war your Earth avoided, and in this case, the Asiatics won and took over this planet.

Die Kontrahenten werden allerdings nicht politisch – und damit transnational – konnotiert, sondern in „rassischem“ Kontext definiert, als Weiße und als Gelbe, als Asiaten, die, wie am Beispiel von Traceys Mitarbeiter Wu Liyang erkennbar ist, als Chinesen gedacht sind. Das ausdrückliche Bekenntnis zu

²⁴ Old Glory ist eine der Bezeichnungen für die Flagge der USA. Der Titel „The Omega Glory“ bezieht sich daher auf deren Version vom Planeten Omega IV.

den universell gültigen Menschenrechten, auf das noch näher eingegangen wird, steht in dieser Episode daher unvermittelt neben unterhinterfragten rassistischen Repräsentationen und Stereotypen des „Asiaten“ auf der Grundlage einer vermeintlich natürlichen Neigung zu Totalitarismus und repressiver Ordnung.²⁵ Dass es andererseits gerade die „weißen“ Yangs, verkörpert als edle Wilde mit ausgeprägten Zügen der Indianer/Native Americans, sind, die die Botschaft der Freiheit bewahren, lässt sich mit den Worten zusammenfassen: „With Kirk and the Federation crew on the side of the noble Yankees, the project-in-the text cannot be more clear about what side of the racial hierarchy it feels best for humanity`s future.“²⁶

Die parallele Entwicklung auf zwei unterschiedlichen Planeten wie der Erde und Omega IV, die bis zur Namensgleichheit und der Gleichheit von Symbolen und Texten geht, ist selbstverständlich nicht plausibel.²⁷ Deutlich ist allerdings die didaktisch vermittelte Botschaft, die aus zwei zentralen Aussagen besteht:

- Der Kalte Krieg darf auf keinen Fall heiß werden. Beispielhaft gezeigt wird dies an den Folgen des heißen Krieges, der vermutlich – so legt es die Infektion nahe, der die übrigen Mitglieder der Exeter wie offensichtlich ein großer Teil der Bevölkerung von Omega IV erlegen sind – ein bakteriologischer war.
- Gleichzeitig wird deutlich demonstriert: Die politische Ordnung, die Werte und die Verfassung der USA sind die richtigen und erheben zu Recht universellen Anspruch.

Gleichzeitig lässt sich die Handlung auch als Mahnung und Warnung lesen, dass nicht nur die „Anderen“, wie die Kommunisten, die Adressaten der Botschaft von Liberty and Freedom sind. Auch die Vertreter des US-amerikanischen Bekenntnisses zur Freiheit müssen sich dieser Verpflichtung ständig bewusst sein. Die Sakralisierung der Symbole der USA erscheint als Gefahr, da sie damit, statt gelebt zu werden, nur noch in Phrasen der Eliten zum Ausdruck kommen, wie auch im verballhornten, für englische Native Speakers kaum verständlichen Vortrag aus den Texten erkennbar wird. Cloud William ist als Chief der Yangs gleichzeitig „Guardian of the holies, speaker of the holy word“ und fungiert damit als priesterlicher Bewahrer der Schriften, die zum Instrument einer Herrscherschicht gemacht wurden. Die

²⁵ Vgl. die Kritik in Bernardi: Star Trek, S. 58-59.

²⁶ Ebda, S. 60. Bernardi verweist auch auf die Ironie, dass ausgerechnet „die Weißen“, die für die Unterwerfung und Dezimierung der Native Americans verantwortlich sind, hier als Repräsentanten „indianischer“ Lebensweise die liberalen Werte vertreten.

²⁷ Es handelt sich hier um eine Anwendung des fiktionalen „Hodgkin`s Gesetz der parallelen Entwicklung“, über das es in der „römischen“ Episode „Bread and Circuses“ (ST: TOS II/54 [1968]) heißt: „[...] [A] heavily industrialised twentieth-century type planet very much like Earth. An amazing example of Hodgkins's law of Parallel Planet Development. But on this Earth, Rome never fell. A world ruled by emperors who can trace their line back two thousand years to their own Julius and Augustus Caesars.“

Erzählung bleibt ambivalent zwischen Selbstverpflichtung und aufklärerischem Anspruch mit kolonialem Überlegenheitsanspruch, wie deutlich wird, als Kirk die „heiligen Schriften“, darunter auch die Präambel der Verfassung der Vereinigten Staaten berührt:

Elder: No! No! Only the eyes of a chief may see the Ee'd Plebnista.²⁸

Kirk: This was not written for chiefs. (general consternation) Hear me! Hear this! Among my people, we carry many such words as this from many lands, many worlds. Many are equally good and are as well respected, but wherever we have gone, no words have said this thing of importance in quite this way. Look at these three words written larger than the rest, with a special pride never written before or since. Tall words proudly saying We the People. That which you call Ee'd Plebnista was not written for the chiefs or the kings or the warriors or the rich and powerful, but for all the people! Down the centuries, you have slurred the meaning of the words, 'We, the people of the United States, in order to form a more perfect union, establish justice, ensure domestic tranquility, provide for the common defence, promote the general welfare, and secure the blessings of liberty to ourselves and our posterity, do ordain and establish this constitution.' These words and the words that follow were not written only for the Yangs, but for the Kohms as well!

Cloud: The Kohms?

Kirk: They must apply to everyone or they mean nothing! Do you understand?

Die Aufgabe, die Botschaft von Freedom und Liberty zu verbreiten, gilt hier selbstverständlich nicht als Intervention, die vom Nicht-Einmischungs-Gebot untersagt wäre. Es ist bezeichnend, dass der in dieser Frage sonst stets kompetente Spock dem US-Amerikaner James T. Kirk hier die Deutungshoheit überlässt:

Spock: There's no question about his [= Ron Traceys, Anm. W.S.] guilt, Captain, but does our involvement here also constitute a violation of the Prime Directive?

Kirk: We merely showed them the meaning of what they were fighting for. Liberty and freedom have to be more than just words. Gentlemen, the fighting is over here. I suggest we leave them to discover their history and their liberty.

(Kirk takes one last look at the flag before leaving.)

²⁸ Die verballhornte Version von: „We, the People of the United States.“

Die Intervention, die auf einer vorangegangenen Intervention basiert und dadurch Legitimität erhält, ist ein häufiger Topos in der Originalserie. Auch dieser Dialog macht deutlich, dass die Debatte über Freedom and Liberty hier in mehrfacher Weise interpretierbar ist. Einerseits werden die Werte und Symbole der USA als universell gültig aufgefasst. Damit wird eine Wirkung nach außen, auf die Khoms, auf andere Welten, letztlich auf den Kosmos insgesamt angesprochen. Der didaktische, geradezu missionarische Ton, in dem US-Verfassung und US-Flagge in die Handlung eingebracht werden, verweist deutlich auf die Vorstellung vom „manifest destiny“, von Amerikas zumeist religiös begründeter, „offenkundiger Bestimmung“, Freiheit und Demokratie letztlich global zu verbreiten.²⁹ Gleichzeitig lässt sich der Hinweis, dass die Yangs als Entsprechungen der USA auf Omega IV ihre Geschichte und ihre Freiheit „wiederentdecken“ müssen als Demokratiekritik am zeitgenössischen Amerika der 1960er Jahre deuten. Zwar repräsentiert keine der Gruppen, die in „The Omega Glory“ eine Rolle spielen, eine Art Bürgerrechtsbewegung. Aber die Mahnung an die Eliten der Eigengruppe, die Verfassung nicht als sakralisierte und dadurch gleichsam leere Worte zu verehren, sondern ihre Bedeutung zu beachten und ständig zu reflektieren, kann auch als innenpolitische Stellungnahme in einer Zeit emanzipatorischer sozialer und politischer Bewegungen gelten. Dass die Worte für alle gedacht sind, schließt, auf die „reale“ Gegenwart des Jahres 1968 übertragen, nicht nur die Menschen in den kommunistischen Regimen ein, sondern eben auch die AfroamerikanerInnen und die Native Americans in den USA selbst. Unter Einbeziehung des zeitgenössischen politischen Zusammenhangs lässt sich auch eine Einschätzung von „The Omega Glory“ als stärker emanzipatorische Erzählung treffen, als die Beschränkung auf das der Folge unzweifelhaft innewohnende rassistische Moment andeutet.

Beispiel 2: „Errand of Mercy“ („Kampf um Organia“)³⁰

Handelt es sich in „The Omega Glory“ um eine Intervention, der als Ausdruck eines politischen Missionarismus Legitimität zugeschrieben wird, geht es in „Errand of Mercy“ aus dem Jahr 1967 um eine militärische Intervention, die allerdings am Ende spektakulär und auf unerwartete Weise scheitert. Auch im „Kampf um Organia“, wie die Folge im deutschsprachigen Fernsehen heißt, wird die Frage der Rechtmäßigkeit von Interventionen auf fremden Planeten ausdrücklich angesprochen. Die besondere Dramatik liegt hier

²⁹ Vgl. Anders Stephanson: Manifest Destiny. American Expansionism and the Empire of Right, New York 1995.

³⁰ ST: TOS I/26 (1967).

darin, dass der Kalte Krieg zwischen der Föderation und dem Klingonischen Imperium kurz davor ist, zu einem heißen zu werden. Ausgangspunkt der Handlung ist, dass die Klingonen den Planeten Organia zu einer Militärbasis für den drohenden Krieg machen könnten. Aufgabe der Enterprise ist nun, „to take whatever steps are necessary to prevent the Klingons from using it as base“. Die Organier, die die umstrittene Welt bewohnen, leben in einer so genannten Pre-Warp-Zivilisation, das heißt einer Gesellschaft ohne Raumfahrt, die als vorindustriell mit mittelalterlichen Zügen beschrieben wird. In Spocks Worten: „Inhabited by humanoids. A very peaceful, friendly people living on a primitive level.“

Kirk und Spock warnen den Ältestenrat von Organia vor der bevorstehenden Besetzung und bieten den Schutz der Föderation an, den sie auch um den Preis eines Krieges garantieren. Denn die Föderation respektiere die Souveränität und Verschiedenheit der Völker, während das Klingonische Imperium eine brutale Militärmacht sei, die Organia unterdrücken werde. Die Warnung wird allerdings zurückgewiesen, es bestehe keine Gefahr, Schutz sei nicht erforderlich.

Tatsächlich trifft noch während der Verhandlungen ein klingonischer Landtrupp auf dem Planeten ein. Sein Kommandant Kor erklärt sich zum Militärgouverneur von Organia. Da jede Form von Gewalt gegen die Besatzer vom Ältestenrat abgelehnt wird, versuchen Kirk und Spock selbst Widerstand auszuüben und die Bevölkerung auf diese Weise aufzurütteln. Ihr Ziel ist, die Besetzung von Organia so verlustreich und aufwendig für die Klingonen zu machen wie möglich, sodass die Kosten-Nutzen-Relation die Invasoren zum Abzug bewegt. Sie sprengen nach kurzer Gefangenschaft zu diesem Zweck ein Munitions- und Waffenlager der Besatzer, scheitern aber mit der Stimulation von Widerstand. Zudem werden zur Strafe für den Anschlag, hinter dem Kor – derselben militärischen Logik wie Kirk und Spock folgend – organische Widerstandskämpfer vermutet, 200 Organier von den Klingonen scheinbar hingerichtet. Bis zur Auslieferung der zwei Spione der Föderation würden alle zwei Stunden weitere 200 getötet.

Es gelingt Kirk und Spock, nun ihrerseits Kor gefangen zu nehmen, während sich über Organia der kalte Krieg in einen heißen zu verwandeln droht. Flotten der Föderation und der Klingonen nähern sich einander, der unbedeutende Planet könnte zum Ausgangspunkt des großen Krieges zwischen den beiden Machtblöcken werden. An diesem Punkt kommt es allerdings zur überraschenden Wende: Sowohl die Auseinandersetzung auf Organia als auch jene im All wird unmittelbar vor der Eskalation von den Organiern beendet. Denn bei diesen handelt es sich in Wirklichkeit um mächtige Energiewesen, die ihre Körperlichkeit schon längst hinter sich gelassen und die menschliche Gestalt nur angenommen haben, um ihren Besuchern, wie es

Spock formuliert, „conventional points of reference“ zu bieten. Sie machen mühelos sämtliche Energiewaffen, sowohl die Handfeuerwaffen als auch die Phasergeschütze der Raumschiffe, gebrauchsunfähig. Darüber hinaus werden die Flotten beider Mächte auf allen ihren Welten, Stützpunkten und ihren Heimatplaneten militärisch handlungsunfähig gemacht. Das nur scheinbar machtlose Volk, das aufgrund seiner hohen evolutionären Entwicklung Gewalt zutiefst verabscheut, verhindert damit den Krieg zwischen Klingon und der Föderation. Mehr noch, für die Zukunft prophezeit Ayelborn, der Sprecher des Ältestenrates, den staunenden Besuchern Frieden und Zusammenarbeit zwischen beiden Mächten.

„Errand of Mercy“ verweist damit deutlich auf ein Szenario in der Konstellation des Kalten Krieges, nach dem regionale Expansion und der Kampf um Einflusszonen sich zu einem vernichtenden heißen Krieg auswachsen könnte. Die Identifikation der Föderation mit dem „Westen“ und der Klingonen mit diktatorischen, totalitären Mächten ist hier offensichtlich:

Ayelborne: What you're saying, Captain, is that we seem to have a choice between dealing with you or your enemies.

Kirk: No, Sir. With the Federation, you have a choice. You have none with the Klingons. The Klingons are a military dictatorship. War is their way of life. Life under the Klingon rule would be very unpleasant. We offer you protection.

In anderen Worten: Parteinahme für die Föderation wäre nicht Besetzung oder Abhängigkeit, sondern Zusammenarbeit. Das Klingonische Imperium dagegen ist gleichbedeutend mit Unterdrückung unter einem grausamen Besatzungsregime:

Kirk: Gentlemen, I have seen what the Klingons do to planets like yours. They are organised into vast slave labour camps. No freedoms whatsoever. Your goods will be confiscated. Hostages taken and killed, your leaders confined. You'd be far better off on a penal planet. Infinitely better off.

Schon einleitend, als sich die Enterprise noch im Anflug auf Organia befindet, wird eine historische Parallele mit der Schlussfolgerung gezogen, dass es in dieser Auseinandersetzung letztlich keine Neutralität geben kann. Auf Spocks Beschreibung der Bevölkerung des Planeten hin stellt Kirk fest:

Kirk: Another Armenia, Belgium.

Spock: Sir?

Kirk: The weak innocents who always seem to be located on the natural invasion routes.

Der militärischen Konstellation wird allerdings eine kulturmissionarische zur Seite gestellt. Der Blick auf Organia seitens der Vertreter der Föderation entspricht jenem der nördlichen Hemisphäre auf „Entwicklungsländer“, deren Bedürfnisse vom Norden definiert werden und unter der Voraussetzung der Parteinahme auch durch „Entwicklungshilfe“ erfüllt werden können. Organia entspricht damit aus der Perspektive seiner Besucher der Dritten Welt als Objekt des Kampfes zweier Supermächte um Einflussphären:³¹

Kirk: Gentlemen, I must get you to reconsider. We can be of immense help to you. In addition to military aid, we can send you specialists, technicians. We can show you how to feed a thousand people where one was fed before. We can help you build schools, educate the young in the latest technological and scientific skills. Your public facilities are almost non-existent. We can help you remake your world, end disease, hunger, hardship. All we ask in return is that you let us help you.

Wiederum gilt dieses kulturmissionarische Modell als positives Gegenbild zum Totalitarismus und dem sozialdarwinistischen Recht des Stärkeren, das die Feinde vertreten. Mit Militarismus, Antipluralismus, Verachtung alles Schwachen und der Auffassung vom Krieg als gleichsam natürlicher Betätigung der Klingonen vertritt Kor einen Komplex an Auffassungen, der insbesondere an Welt- und Menschenbild des Faschismus erinnert:³²

Kirk: I don't intend to kill you unless I have to.

Kor: Sentimentality, mercy. The emotions of peace. Your weakness, Captain Kirk. The Klingon Empire shall win. Think of it, as we sit here, in space above us the destiny of the galaxy will be decided for the next ten thousand years. Can I offer you a drink? We can toast the victory of the Klingon fleet.

Spock: You may be premature. There are many possibilities.

Kor: Today we conquer. If some day we are defeated, well, war has its fortunes good and bad. Do you know why we are so strong? Because we are a unit. Each of us is part of the greater whole, always under surveillance. Even a commander like myself, always under surveillance, Captain. If you will note.

Krieg ist für die Klingonen, wie sie in der Originalserie geschildert werden, keine Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, sondern Selbstzweck. „A game we play to win“, wie Kor an anderer Stelle zu Spock sagt. Diese Auffassung ist mit einer Ethik soldatischer Ehre verbunden, die im Opfer für die

³¹ Vgl. Odd A. Westad: *The Global Cold War. Third World Interventions and the Making of Our Times*, Cambridge 2005.

³² Vgl. z.B. Stanley G. Payne: *A History of Fascism 1914-1945*, London 1997, S. 6-14.

Gemeinschaft einen zentralen Wert sieht. „Always it is the brave ones who die. The soldiers.“, wie der klingonische Kommandant erklärt. Aus diesem Bekenntnis zur „heroischen Gesellschaft“, ähnlich wie Herfried Münkler die europäischen Gesellschaften von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis 1945 beschreibt,³³ erwächst gleichzeitig Kors Respekt für Kirk, die Besatzung der Enterprise und die Sternenflott der Föderation insgesamt. Denn Kirk definiert sich in „Errand of Mercy“ gegenüber dem Ältestenrat von Organia ausdrücklich als Soldat und nicht als Diplomat. „Heroische Gesellschaften befinden sich in einem Zustand der Dauererregung, weswegen die Zusammenballung mehrerer solcher Gesellschaften innerhalb eines Großraums zu einem Zustand häufiger Kriege und permanenter Kriegsbereitschaft führt.“³⁴ Dieser Befund beschreibt präzise die klingonische Gesellschaft, wie sie Kor darstellt, ebenso wie Münklers Feststellung des „unbändigen Kraftgefühls“ und der Durchherrschaft von einer „Vorstellung nationaler Ehre“ in heroischen Gesellschaften. Gleichzeitig beschreibt „Errand of Mercy“ das Selbstbild der Föderation als nur graduell weniger heroisch disponiert. Für eine „postheroische Disposition“, die Opferbereitschaft ablehnt, hat auch Kirk nur Verachtung übrig.³⁵ Mut, der die Bereitschaft zu sterben einschließt, wird vom Captain der Enterprise als Wert hochgehalten und ihr Fehlen den scheinbar machtlosen Bewohnern des Planeten vorgeworfen:

Kirk: Are you afraid of retribution? Does your personal freedom mean so little to you? [...] All I understand is that you apparently don't have the backbone to fight and protect your loved ones.

So basiert „Errand of Mercy“ nicht nur auf dem „Blockgegensatz“ zwischen Föderation und Klingonischem Reich. Die Folge etabliert gleichzeitig einen Antagonismus der Mentalitäten und Werthaltungen zwischen den friedliebenden BewohnerInnen Organias auf der einen Seite und den Menschen und Klingonen andererseits, deren Selbstverständlichkeit, mit der sie Konfliktaustragung über Krieg, Militär und Werte wie soldatischen Mut und Opferbereitschaft propagieren, gleichzeitig hinterfragt wird. Der politische Unterschied zwischen beiden Militärmächten bleibt dennoch aufrecht. Kor unterstreicht die klingonische Rücksichtslosigkeit mit der Androhung, tausend Organier als Vergeltung für den Tod eines klingonischen Soldaten hinzurichten. Kirk und Spock als Vertreter der Föderation plädieren im Gegenzug für einen Guerrillakrieg, der vor allem gegen die Infrastruktur der Besatzer gerichtet wäre, aber

³³ Herfried Münkler: Heroische und postheroische Gesellschaften, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 69 Jg., Heft 8/9 (2007): Kein Wille zur Macht. Dekadenz, S. 742-752.

³⁴ Ebda, S. 749.

³⁵ Vgl. Ebda, S. 750.

natürlich Opfer in der Zivilbevölkerung durch Repressalien mit sich bringen würde: „History is full of examples of civil populations fighting back successfully against a military dictatorship. We may not be able to destroy the Klingons, but we can tie them up. Blow up their installations, disrupt their communications, make Organia useless to them.“ Während für Kirk im Vordergrund steht, wofür die beiden Mächte – als Konflikt zwischen Demokratie und totalitärer Unterdrückung – stehen, betont Kor die Ähnlichkeit in der hohen Bereitschaft zur Expansion und zum Ergreifen derselben, nämlich militärischen Mittel:

Kor: You of the Federation, you are much like us.

Kirk: We're nothing like you. We're a democratic body.

Kor: Come now. I'm not referring to minor ideological differences. I mean that we are similar as a species. Here we are on a planet of sheep. Two tigers, predators, hunters, killers, and it is precisely that which makes us great. And there is a universe to be taken.

Ironischerweise trifft sich Kors Meinung in dieser Frage mit jener Ayelbornes, des Sprechers des Ältestenrates Organias, der die Ähnlichkeit der beiden Völker – aus der Sicht der evolutionär weit fortgeschrittenen Planetenbevölkerung – unterstreicht. Auch diese würden schließlich lernen, aber nur um einen hohen Preis: „Oh, eventually you will have peace, but only after millions of people have died. It is true that in the future, you and the Klingons will become fast friends. You will work together.“

Die Ironie, die „Errand of Mercy“ im Verlauf der Handlung zunehmend prägt, liegt auch im Umgang mit der Obersten Direktive. Während hier die Verletzung der Neutralität Organias durch beide Seiten im Lichte militärischer Erfordernisse offensichtlich kein Problem darstellt, sind es nun Föderation und Klingonen, die dem Ältestenrat Einmischung in ihre inneren Angelegenheiten vorwerfen:

Kor: You are liars. You are meddling in things that are none of your business.

Kirk: Even if you have some power that we don't understand, you have no right to dictate to our Federation

Kor: Or our Empire!

Kirk: How to handle their interstellar relations! We have the right

Ayelborne: To wage war, Captain? To kill millions of innocent people? To destroy life on a planetary scale? Is that what you're defending?

Der Kampf um Organia wird dadurch entschieden, dass zur Vermeidung des galaktischen Krieges ein klassisches Element staatlicher Souveränität in Frage gestellt wird: das Recht auf Kriegführung.

Die Episode „Errand of Mercy“ erweist sich damit als utopisch im Sinne der bewussten Transzendierung gegebener Verhältnisse: Sie präsentiert eine pazifistische Botschaft, die sich auf den zeitgenössischen Kalten Krieg zwischen USA/NATO/Westen und Sowjetblock übertragen lässt. Legitimation dafür sind die Konsequenzen einer Ereigniskette, die zum Krieg aufgrund ihrer Eigenlogik und nicht aufgrund der rationalen Abwägung und Entscheidung verantwortlicher Personen führt. So stellt Kirk in einem resümierenden Gespräch mit Spock fest: „I`m embarrassed. I was furious with the Organians for stopping a war I didn` t want.“ Der Krieg wird schließlich nur dadurch verhindert, dass den beteiligten Mächten das Recht auf Kriegführung abgesprochen wird.

Die liberale Haltung kommt hier weniger in der Intervention der Föderation für Freiheit und Demokratie zum Ausdruck, die ja ständig in Frage gestellt wird, sondern im Plädoyer für die Primitivität der militärischen Logik der Machtblöcke und daraus folgend für die Weisheit der Abrüstung. Das Bekenntnis zum Pazifismus, zum Erfordernis der unbedingten Vermeidung von Krieg und (militärischer) Gewalt hat allerdings letztlich nur als moralischer Appell Wirkung, Verbohrtheit, Kleingeistigkeit und die Wertschätzung von Gewalt sowohl als Mittel als auch als Selbstzweck zugunsten von Kooperation und friedlicher Konfliktlösung zu beseitigen. Das damit verbundene Plädoyer für eine „postheroische“ Haltung fällt der Bevölkerung Organias allerdings leicht. Denn sie sind ja mächtige Energiewesen, die sich nur für ihre Besucher in humanoider Form zeigen und mit militärischen Mitteln völlig unangreifbar sind.³⁶

Zusammenfassung

Der Kalte Krieg – als Gegenstand der Handlung in der irdischen Gegenwart, wie das Beispiel „Assignment: Earth“ zeigte, und als Deutungsmuster für zahlreiche Episoden, die im Kosmos der Föderation spielen – ist somit von zentraler Bedeutung für die Original Series von „Star Trek“ aus den Jahren 1966 bis 1969, die hier im Mittelpunkt steht. Folgende Motive prägen dieses Thema:

- Die Projektion zeitgenössischer Konflikte zwischen den USA, der Sowjetunion und China in die Zukunft.
- Die teils eindringliche Warnung vor der planetaren Vernichtung durch die nukleare Rüstung und der Hinweis auf die Risiken des Blockgegensatzes. Konkretisiert wird diese Warnung wiederholt durch das Aufzeigen einer militärischen Entscheidungslogik, die Krieg nicht mehr zur politischen Entscheidung, sondern zur Konsequenz automatisierter Abläufe macht. Das Aufzeigen der Irrationalität militärisch ausgetragener Gegensätze, die Botschaft, das Risiko sei zu groß, insbesondere bezüglich der nuklearen Rüstung, prägt die Serie in

³⁶ Vgl. Wagner, Lundeen: Deep Space, S. 141.

hohem Maße. Neben der Formulierung der Utopie, das Recht und die Fähigkeit Krieg zu führen abzuerkennen, ist die Mindestforderung erkennbar, militärisches Handeln immer dem Primat der Politik zu unterstellen und politische Entscheidungen nicht durch automatisierte Abläufe einzuschränken.

- In diesem Zusammenhang nimmt die Serie auch in Form eines deutlichen Plädoyers für Abrüstung politische Stellung.

Eine Bilanz lässt sich daher mit der Feststellung zu einem der Fallbeispiele zusammenfassen: „Given such an episode [= The Omega Glory, Anm. W.S.], it would be absurd to reduce a series like *TOS* to mere apologetics for U.S. military struggles.“³⁷ Gleichzeitig führt die oben angeführte Haltung allerdings insgesamt nicht zu einer entschieden pazifistischen Einstellung. Die Selbstverständlichkeit, dass die Föderation eine Militärmacht ist, wird nicht in Frage gestellt. Die Sternenflotte als militärische Organisation, die handlungsfähig sein muss, und die Enterprise als militärisch organisiertes Raumschiff – wenn auch mit Forschungsaufgaben – repräsentieren selbst in hohem Maße jene Logik, vor der im Hinblick auf die Konstellation des Kalten Krieges gewarnt wird. Diese Ambivalenz wird im Rahmen von „Star Trek“ niemals aufgelöst. Bei aller Fantastik der Naturphänomene und der technischen Errungenschaften wird nichts als unwahrscheinlicher und nur unter Voraussetzung jahrtausendelanger Evolution möglich dargestellt als Kriegführung unmöglich zu machen und Kriegsparteien die Souveränität dafür zu nehmen. Zwar wird manchmal deutlich für den „idealistischen Traum“ vom Frieden Partei ergriffen, da sich gerade der Realismus der kriegerischen bzw. militärischen Logik als hochgradig irrational erweist.³⁸ Aber sowohl für die Welt des 23. Jahrhunderts als auch für Erde des Kalten Krieges erscheint die Aufgabe, eine friedliche, kooperative Gesellschaft hervorzubringen, als die eigentliche und ungelöste Herausforderung, wie es auch Gary Seven in „Assignment: Earth“ zum Ausdruck bringt: „Problem. Earth technology and science have progressed faster than political and social knowledge. Purpose of mission. To prevent Earth’s civilization from destroying itself before it can mature into a peaceful society.“

³⁷ John Shelton Lawrence: *Star Trek* as American Monomyth, in: Matthew Wilhelm Kapell (Hg.): *Star Trek as Myth. Essays on Symbol and Archetype at the Final Frontier*, Jefferson, NC 2010, S. 93-111 [hier S. 98].

³⁸ Vgl. den Dialog aus „Let That Be Your Last Battlefield“: „Kirk: Listen to me. You both must end up dead if you don’t stop hating. Lokai: You’re an idealistic dreamer.“ Unmittelbar darauf verlassen Bele und Lokai das Schiff, um zwischen den unbeerdigten Leichen der Kriegsoffer und den Ruinen ihrer Zivilisation ihren Kampf fortzusetzen.

Oliver Gross

Star Trek – Visionen für eine friedliche Zukunft?



Das eben fertiggestellte NASA Space Shuttle „Enterprise“ mit Schauspielern aus der Star-Trek-Originalserie, 1976; Foto: NASA

1. Star Trek – Aufklärung im Weltall

„*Boldly go where no man has gone before...*“, so tönte es seit den 1960er-Jahren wöchentlich aus den Fernsehapparaten, wenn das Raumschiff Enterprise mit seiner Besatzung aufbrach, um fremde Galaxien zu erforschen. Diese Formulierung wurde in den späten 1980er-Jahren nur Gender-gerecht in „*Boldly go where no one has gone before*“ abgeändert, die Mission selbst aber blieb dieselbe: unbekannte Galaxien zu erforschen. Es geht von Anfang an nicht um Weltraumschlachten mit atemberaubenden Spezialeffekten, sondern es ist der menschliche Forschergeist, der sich hier Bahn bricht.

Der Vergleich mit anderen Science-Fiction-Serien macht einen sicher: In George Lucas' aufwändigem Weltallmärchen *Krieg der Sterne* (*Star Wars*, 1977-2005) geht es, wie der Titel schon verrät, um „*war*“, um „Krieg“ also. Es geht um den ewigen mythischen Kampf zwischen Gut und Böse, zugespitzt in einem gnostisch-dualistischen Weltbild. Höhepunkt jeder Episode ist, wenn die Recken zum Lichtschwert greifen.

In *Starship Troopers* (1998 von Paul Verhoeven) geht es um die große Verteidigungsschlacht der Menschheit gegen intergalaktische Kakerlaken, die von martialischen KämpferInnen aktionsreich und unappetitlich zerschossen werden sollen.

Nicht so bei *Star Trek*. Selbst wenn eine oder mehrere Episoden (z.B. im Spin-off *Deep Space Nine*) die Föderation der Planeten im Kriegszustand beschreiben, so weisen die Drehbücher entschuldigend stets darauf hin, dass die eigentliche Mission der Föderation natürlich eine friedlich erforschende sei.

Es geht um das Zusammenleben und die friedliche Co-Existenz der Völker. Das ist insofern bemerkenswert als das *Star Trek*-Universum sehr dicht bevölkert scheint. Allerlei Rassen und Spezies drängeln sich dicht an dicht in den Quadranten des Alls.¹ Auch hier macht der Vergleich sicher. In Stanley Kubricks Meisterwerk *2001 – Odyssee im Weltraum* (1968) ist das Weltall vor allem eines: leer. In endlosen Schwenks sehen wir einsam verlorene Raumschiffe zu Walzerklängen durch das endlose Weltall driften. Selbst die kleinsten Distanzen geraten zu kaum überwindbaren Wegstrecken durch das Nichts. Hier ist nichts und niemand als der Mensch allein, ganz auf sich geworfen. Das *Star Trek*-Universum ist dagegen unendlich bunt, voller exotischer Farben, fremder Orte und Lebensweisen. In diesem Gedrängel von Lebewesen kann die einzige und drängendste Frage nur sein: Wie existieren wir friedlich nebeneinander? Welche Normen und Regeln des Zusammenlebens braucht es? Es geht um gegenseitige Akzeptanz und Völkerverständigung.

Und am besten vermeidet man Konflikte in dieser Vielfalt von Leben dadurch, dass man mit menschlichem Forschergeist der Welt auf den Grund geht. In bester aufklärerischer Tradition erschließt die Enterprise Geheimnisse der Natur, die bei minder aufgeklärten Menschen nur zu Missverständnis und Gewalt führen würden.

In der Classic-Episode 26, „*The Devil in the Dark*“ werden Minenarbeiter auf dem Planeten Janus VI von einem mysteriösen Wesen getötet. Zunächst will der zu Hilfe eilende Cpt. Kirk das Wesen töten, doch als es Spock und ihm gelingt, Kontakt mit ihm aufzunehmen, erfahren sie, dass es sich bei dieser bedrohlichen Lebensform um eine Mutter handelt, deren Eier durch die Minenarbeiter achtlos zerstört wurden. Ist dies erst erkannt, wird rasch Einigung erzielt und die Gefahr ist gebannt. Der „Teufel im Dunklen“ auf Janus (versteckter Hinweis der Drehbuchautoren: Alles hat zwei Seiten!) erweist sich also bei richtigem Verständnis als fürsorgende Mutter, was der deutsche Titel „*Horta rettet ihre Kinder*“ leider schon im Titel verrät.

Die Crew der Enterprise verhält sich also wie aufgeklärte Detektive, die mithilfe ihrer Vernunft jedes Rätsel lösen und jede Nuss knacken können, oder wie Karl Mays fiktiver Westernheld Old Shatterhand, der jede Spur in der Savanne zu lesen und richtig zu interpretieren vermag.² Die Mannschaft der Enterprise will „verstehen“ und so Licht (Aufklärung) in die Galaxis bringen. Dass sie allerdings mit diesem aufgeklärten Idealismus der Völkerverständigung auch an ihre Grenzen stoßen kann, wird auch gezeigt.

¹ Vgl. Dazu Thomas Richards: *Star Trek. Die Philosophie eines Universums*, München 1998, S. 22 ff.

² Zum Vergleich der Bedeutung der Aufklärung in den Personenkonstruktionen Gene Roddenberrys und Karl May, siehe: Oliver Gross: *Old Shatterhands Glaube. Christentumsverständnis und Frömmigkeit Karl Mays in ausgewählten Reiseerzählungen*, 2. Aufl., Husum 1999, S. 62-64.

Als in *Star Trek VI – Das unentdeckte Land* (*Star Trek: The Undiscovered Country*, 1991) die Friedensverhandlungen zwischen dem klingonischen Reich (Sinnbild der ehemaligen Sowjetunion) und der Föderation thematisiert werden, mokiert sich ein klingonischer Unterhändler über die Forderung der Menschen nach unveräußerlichen Menschenrechten mit der Bemerkung, dass alleine das Wort „*Menschenrechte*“ reinsten Rassismus sei. (So mögen sich auch heute noch manche islamischen Religionsvertreter fühlen, wenn sie auf die *Menschenrechte* angesprochen werden, und dahinter nur versteckte christliche Ethik mutmaßen.) *Star Trek* ist eben, wie jede gute Science-Fiction, vor allem gute „*Social-fiction*“.

2. Die Sternenflotte – Vision von einer (fast) perfekten Gesellschaft

Seit Thomas Morus' bahnbrechendem Roman „*Utopia*“ (1516) haben Romane und Filme immer wieder versucht, das Bild einer perfekten Gesellschaft zu entwerfen. Gene Roddenberry, der Schöpfer von *Star Trek*, sah sich aber mit der Classic-Serie von *Star Trek* (*Raumschiff Enterprise*, 1966-1968) noch nicht am Ziel. Die Crew rund um den draufgängerischen Cowboy James T. Kirk schien ihm seiner Vision noch nicht nah genug. So ersann er in der späteren Folgeserie *Star Trek – The Next Generation* (*Raumschiff Enterprise – Das nächste Jahrhundert*, 1987-1994) eine verbesserte, idealisiertere Form der *Enterprise*, die seinen aufklärerischen Visionen näher kam. Keine spätere Serie aus dem *Star Trek*-Franchise sollte Roddenberrys persönlichem „*Utopia*“ so nahe kommen wie die Crew um den souveränen Captain Jean-Luc Picard. Die Lebensbedingungen der Föderation zu Zeiten des *Enterprise*-Kommandanten Picard sind allerdings annähernd utopisch zu nennen: Das Ernährungsproblem ist gelöst; niemand muss mehr Hunger leiden. Die Geldwirtschaft ist (zumindest in der Föderation) abgeschafft. Geld und Hunger als Auslöser sozialer und militärischer Konflikte sind abgeschafft. Männer und Frauen, egal welcher Rasse angehörend, dienen in derselben Uniform der Sternenflotte, der schließlich auch die Klingonen, die Erzfeinde der Classic-Serie, beigetreten sind. Die Autorität des Schiffs-Captain ist unhinterfragt, seine Entscheide und Befehle sind wohlweislich abgewogen und selten unvernünftig. *Star Trek* zeichnet somit auch ein idealisierendes Bild von Militär. Das Militärische in *Star Trek* wird nie ikonenhaft überhöht, aber auch nie wirklich in Frage gestellt. Es scheint einfach Voraussetzung für das große Abenteuer im Weltraum. Die Sternenflotte wird als große Familie gezeichnet, wobei sonstige familiäre Verbindungen zurücktreten. Die biologische Familie der Protagonisten ist oft nur für Lacher oder belastende Verwicklungen gut, die Sternenflotte (immerhin eine militärische Organisation mit Diensträngen etc.) wird zur wahren Familie der Helden.

Diese werden aber – und das gereicht *Star Trek* zur Ehre – nie faschistoid überhöht. Gerade wenn man das Erscheinen des Militärs in *Star Trek* mit dem in den Science-Fiction-Verfilmungen von Robert A. Heinlein vergleicht. In *Starship Troopers* 1-3 (1998-2008) erinnern die Uniformen der „Helden der Nation“ eindeutig an SS-Uniformen. Das Soldatsein wird hier (zwar sarkastisch überspitzt, aber doch) als herausragendes Menschsein stilisiert, das alle anderen Arten von „Bürgern“ herabsetzt. Auch die Kurzzeitfernsehserie *Space 2063* (*Space: Above and Beyond*, 1995) zeigt recht gut, wie ganz anders Militär hier porträtiert wird. Nein, die Pyjama-ähnlichen Uniformen der *Star-Trek*-Föderation haben nichts Martialisches oder gar Faschistoides an sich; sie sind, wie das Militär selbst, Mittel zum (Forschungs-)Zweck.

Dieser unproblematische Blick auf das Militär in *Star Trek* mag aber selbst ein Problem der Serie sein. Gar zu harmonisch und vernünftig geht es da zu! Konfliktpotential muss von den Drehbuchautoren erst mühsam erschrieben werden, damit in diese (fast) spannungslose Führungsscrew auf der Brücke der Enterprise Uneinigkeit und Zwistigkeit gerät. So wie der Mensch an sich in der Aufklärung von Geburt an als gut vorgestellt wird, so eben auch der Mensch in dieser SF-Serie. Gäbe es keine gefährlichen Einmischungen von außen, die Brücke der Enterprise in *Star Trek – The Next Generation* wäre eine annähernd konfliktfreie Zone. Und eine solche konfliktfreie Gruppe ist – ob nun im Militär oder ganz allgemein – „utopisch“.

3. Die oberste Direktive & Der Gott der Mintakaner

Die Sternenflotte ordnet sich bei ihren Forschungsreisen einem strikten Verhaltenskanon unter. Dessen „Oberste Direktive“ befiehlt die strikte Nicht-Einmischung in Geschick und Kriege anderer Völker, Planeten oder Zeitlinien, um keine religiöse, soziale oder politische Verwirrung zu schaffen. An dieser Obersten Direktive arbeiten sich die Captains von *Star Trek* allesamt auf ihre Art ab. Stets geraten sie in Konflikt mit ihr, da die „Menschlichkeit“ (in Form von Liebe, Betroffenheit oder Fürsorge) oder einfache Vernunftgründe dagegen sprechen. In der letzten Folge von *Voyager* empfiehlt Cpt. Kathryn Janeway schließlich resigniert, die Oberste Direktive einfach zu vergessen: Man habe dann weniger Kopfweh.

„Kopfweh“ verursachend ist für Cpt. Picard (in TNG, 3. Staffel, Ep. 52) ein Vorfall auf dem Planeten Mintaka III. Eine den Vulkanierern verwandte frühe Zivilisation wird von einer Forschungsstation der Föderation heimlich beobachtet. Aber die Tarnvorrichtung der Beobachtungsstation wird defekt, und löst durch ihr kurzfristiges Erscheinen einen Unfall mit Schwerverletzten aus. Die zu Hilfe eilende Enterprise steht nun vor einer Reihe von Dilemma-Situationen. Soll

man medizinisch helfend eingreifen, um den durch die Beobachter geschaffenen Schaden zu begrenzen? Als man das versucht, missdeuten die einfachen Mintakaner die Heilungskräfte der Crew-Mitglieder als göttlichen Ursprungs, und die Enterprise löst durch ihr Herabbeamen ungewollt das Wiedererstarken eines alten religiösen Kultes aus, das „den Picard“ für eine göttliche Hüterfigur hält, die fortan mit Menschenopfern besänftigt werden müsse. Erstes Opfer soll ausgerechnet Dr. Deanna Troi werden, die von den Mintakanern gefangen genommen worden ist.

In einem Gespräch diskutieren Cpt. Picard (=P), Com. Ryker (=R) und der Ethnologe Dr. Baron (=B) darüber, was nun zu tun sei:

P: *„Doktor, halten Sie es für möglich, dass die Mintakaner Dr. Troi gegenüber gewalttätig werden?“*

B: *„Normalerweise sind sie nicht gewalttätig, aber es herrschen besondere Umstände. Sie haben von einem Gott gehört und wollen seine Gunst erwerben.“*

P: *„Haben Sie Vorschläge?“*

B: *„Die Mintakaner wollen den Hüter zufrieden stellen. Aber sie können nur erahnen, was er will. Sie brauchen jetzt ein Zeichen.“*

R: *„Wollen Sie andeuten...?“*

B: *„Ja! Sie müssen auf den Planten runtergehen...“*

R: *„Soll der Captain als ein Gott erscheinen?“*

P: *„Sowas kommt überhaupt nicht in Frage! Die Hauptdirektive“*

B: *„ ... wurde bereits verletzt. Das Unheil ist geschehen. Wir können den Schaden nur noch einzugrenzen versuchen.“*

P: *„Indem wir einen falschen Glauben sanktionieren?“*

B: *„Indem Sie den Mintakanern Richtlinien geben, wir ihnen sagen, was der Hüter von ihnen erwartet.“*

P: *„Dr. Baron, das geht nicht. Ich denke nicht daran, den Mintakanern irgendwelche Gebote aufzuzwingen. Damit würde die Hauptdirektive auf der ganzen Linie verletzt. [...] Eine schreckliche Vorstellung! Dr. Baron, in ihrem Bericht schreiben Sie, wie vernünftig die Mintakaner sind, das sie bereits vor Jahrtausenden ihren Glauben an das Übernatürliche aufgegeben haben. Und jetzt erwarten Sie, dass ich diese Entwicklung plötzlich sabotieren soll? Ich würde die Mintakaner doch in das dunkle Zeitalter der Furcht und des Aberglaubens zurücktransportieren. – Nein! Wir finden einen anderen Weg, um den Schaden wieder gut zu machen.“*

Die Folge ist also nicht nur interessant, weil sie die Problematik der Nicht-Einmischung auf die Spitze treibt, sondern auch weil Picard zu einer religionskritischen Grundsatzrede anhebt.

Die Nicht-Einmischung wird alleine dadurch konterkariert, dass der Beobachter das beobachtete System beeinflusst. Die Beobachter wären selbst supervisionsbedürftig, wie es der englische Originaltitel der Episode auf den Punkt bringt: „*Who watches the watchers?*“

Mir wurde von zwei Beispielen aus Auslandseinsätzen berichtet, die das österreichische CIMIC-Team (für zivil-militärische Zusammenarbeit) vor Probleme stellte, die allein aus der Anwesenheit der Truppe resultierten:

Fällt in den Dörfern die Stromversorgung aus (was öfters geschieht), bleiben die eigenständigen Stromaggregate des Heeres davon natürlich unberührt. Unter der Bevölkerung entsteht dadurch Wut auf die Soldaten, weil diese eben immer Strom haben und sie nicht. In einem anderen Beispiel wurden überzählige Frühstücksemmeln der Truppe an Einheimische abgegeben, was eine Einbuße für ortsansässige Händler (und damit Aversionen) zu Folge hatte. In beiden Fällen hatte also die bloße Anwesenheit Emotionen und Begehrlichkeiten geweckt, die erst wieder durch Verständigungen aus dem Weg geräumt werden mussten.

Wie die unterschiedlichen Captains von *Star Trek* mit entstehenden Konflikten umgehen, war zwei Computer-Mitarbeitern der US Airforce sogar ein kurzes Management-Handout wert: „*Leadership, The Final Frontier: Lessons from the Captains of Star Trek*“³, das launig und kurzweilig zu lesen ist.

Cpt. Picard jedenfalls hält in der Episode „*Who watches the watchers?*“ eine bemerkenswerte Rede, die indirekt jede Form von Religion als überholt und „dunkel“ (Gegensatz von „Aufklärung“!) abqualifiziert. Es ist ein Wunder, dass diese Episode so überhaupt in den Staaten auf Sendung gehen konnte. Die Produzenten waren sich da im Vorfeld offenbar nicht so sicher.

4. Wiederkehr der Religion

„*Who watches the watchers?*“ markiert den religionskritischen Höhepunkt der Serie. Diese Religionsfeindlichkeit wurde später (von anderen Autoren) dann auch wieder peu à peu zurückgenommen. Während jeder gute Kommandant eines Raumschiffes laut Picard unbedingt Ahnung von Geschichte haben müsse, gehört Religion seiner Meinung nach wohl nicht zum verpflichtenden Kanon. Spätere Captains (Sisko, Janeway) nehmen religiöse Probleme anderer dann wieder deutlich ernster und begegnen ihnen mit mehr Wertschätzung.

³ Paul Kimberly, David R. Webb: *Leadership, The Final Frontier. Lessons from the Captains of Star Trek*, <http://www.stsc.hill.af.mil/crosstalk/2006/10/0610KimberlyWebb.html>.

In „*Deep Space Nine*“ spielen die „Propheten“ der Bajoraner eine wichtige Rolle. Commander Sisko, der Kommandant einer intergalaktischen Peace-Keeping-Operation am Rande der Zivilisation, nimmt den religiösen Aspekt der bajoranischen Unterdrückung jedenfalls von der ersten Folge an ernst. Auch wenn die religiösen Hintergründe dieser Propheten und ihrer Gegengeister nie recht schlüssig erklärt werden, so bilden sie doch die dramaturgische Klammer zwischen der ersten und der letzten Folge von „*Deep Space Nine*“.

An Bord der *Voyager* (*Star Trek – Voyager*, 1995 – 2002) wiederum lebt der indianische Erste Offizier seine schamanischen Riten ohne Beeinträchtigung durch seine Crew-Kollegen, ja wird manchmal dafür sogar bewundert.

In „*Der Unvorstellbare*“ („*Emanations*“, *Star Trek – Voyager*, Ep. 8) hat Fähnrich Kim eine Art verfremdeter Nahtod-Erfahrung, die den Schluss zuließe, dass es kein Leben nach dem Tod gibt:

Fähnrich Kim: *„Ich habe mich mit diesem Erlebnis schon ein wenig beschäftigt. Ich meine, diese Leute glauben zu wissen, was nachdem Tode mit ihnen geschieht. Sie freuen sich darauf; sie sind darauf vorbereitet. Aber in Wirklichkeit ist nichts davon real. Sie haben kein Leben nach dem Tod. Sie verwesen einfach auf diesem Asteroiden.“*

Doch Kathryn Janeway bezweifelt das: *„Ich würde da an Ihrer Stelle nicht so sehr davon überzeugt sein“*, meint sie. Zumindest Zweifel am Bezweifeln der Religion ist demnach angebracht. Religion gehört an Bord der *Voyager* ebenso zum Alltag wie das tägliche Essen (das übrigens wieder händisch in der Kombüse zubereitet wird) und die Tischgemeinschaft.

5. Wiederkehr von Schuld und Verantwortung

Mit der Wiederkehr der Religion geht interessanterweise auch eine Wiederkehr wichtiger menschlicher Grundeigenschaften einher, die sich zunehmend von Roddenberrys allzu idealistischen Utopien entfremden. Besonders gut ist das im Verlauf der *Deep Space Nine*-Staffeln zu beobachten, wo nach dem Tod des *Star Trek*-Schöpfers Roddenberry die Charaktere zunehmend eine dunklere Erdung erfahren. Fast wirkt es so, als hätten die Produzenten das kreative Ausscheiden Roddenberrys herbeigesehnt, um endlich realistischere Szenarien anzugehen. Die Charaktere geraten leichter ins Zwielficht und in Grenzsituationen (wie ja das ganze Spin-Off in einer Grenzraumstation handelt). Das Peace-Keeping in Bajor stellt sich für Com. Sisko phasenweise als so undurchsichtige Angelegenheit dar, dass er eine Nicht-Förderierte zu seiner Ersten Offizierin ernannt, um besseren Einblick zu erhalten.

Charaktere dürfen von nun an wieder Fehler machen, und sie bleiben durch ihre Fehler gezeichnet. Bestes Beispiel dafür gibt dazu nun ausgerechnet

Cpt. Picard als Gast-Star der ersten Episode ab. Dem Raumstationskommandanten Sisko gegenüber erscheint Picard durchaus nicht als strahlender Weltraumheld und unhinterfragbares Über-Ich. Picard war einst – in der Zeit seiner Assimilation durch die Borg – schuldig am Tod der Frau Siskos. Das kann dieser ihm nicht verzeihen. Die negativen Gefühle und Vorbehalte bleiben bestehen, obwohl diese Episode aus dem Leben Picards längst abgeschlossen ist. Bleibende Schuldgefühle sind eben nicht einfach abschaltbar. Früher waren Konflikte auf der Brücke der Enterprise vor allem dadurch möglich, dass ein Crew-Mitglied sich nicht als er oder sie selbst benahm. Durch Befall durch eine fremde Intelligenz oder Macht wurden sie zu willenslosen Widersachern ihrer eigenen Crew.⁴ Sobald der parasitäre Befall des Bösen aber beseitigt war, herrschte rasch wieder Harmonie und Verständnis. Dies halte ich allerdings für ein anthropologisch äußerst gefährliches Deutungsmuster! Schuldig werden Menschen eben nicht dadurch, dass sie unter Fremdeinwirkung als andere handeln, sondern durch das, was sie selbst tun und zu verantworten haben. Das Böse kann man eben nicht wie einen parasitären Befall abstreifen und alles wird wieder gut. Das utopisch-zwanghafte Gutsein der Brückenmitglieder in der *Next Generation*-Enterprise war eben nicht nur ein Handlungskiller, der die Weiterentwicklung der Charaktere stark eingeschränkte, sondern er war in Wirklichkeit auch eine anthropologische Zumutung. Menschsein ist stets auch abgründig und schuldhaft – und *darf* es aus theologischer Sicht auch sein. Menschen (selbst fiktive SF-Brückennoffiziere) machen Fehler. Wer ihnen die Fähigkeit dazu wegschreibt, tut dem Menschsein Gewalt an. Zum menschlichen Alltag gehören nun mal fehlerhaftes Verhalten und Schuldenerfahrungen dazu. Diese Dimension des Menschseins darf man Menschen (fiktiv oder real) nicht nehmen. Es gehört dazu, dass man selbst schuld ist, und nicht ein anderer. „*Du bist der Mann!*“ sagt der Prophet Nathan einmal zum alttestamentlichen König David, als der einen Schuldigen sucht.⁵ Auf dieses „*Du bist der Mann!*“ kommt es an. Schuld auf andere abzuschieben⁶ ist schon im alten hebräischen Schöpfungsmythos selbst ein Zeichen von schuldhaftem Verhalten.

Schuldigwerden, an die Grenze der Leistungsfähigkeit zu geraten, sind Alltagserfahrungen, die man nicht ausblenden kann. Und der Umgang mit solcher Erfahrung braucht Zeiten der Reflexion und kann nicht einfach abgestreift werden wie ein altes Gewand.

⁴ Siehe z.B. „*Der Parasit*“ („*The Passenger*“, *Deep Space Nine*, Ep. 8).

⁵ Vgl. 2. Samuel 11, 27b-7a!

⁶ Vgl. die Sündenfallgeschichte in *Gen 2*, wenn der Mann alle Schuld auf die Frau schiebt, die Frau alles auf die Schlange usw.

Wiederum Cpt. Kathryn Janeway zu Fähnrich Kim in oben erwähnter „Emanations“-Episode, in der dieser eine religiöse Grenzerfahrung hatte:

J: „Nun, wie fühlen Sie sich?“

K: „Besser. Ich trete morgen früh wieder meinen Dienst an.“

J: „Sie sind die nächsten beiden Tage beurlaubt.“

K: „Captain, es geht mir gut.“

J: „Das hat nichts mit Ihrer Leistungsfähigkeit zu tun, Fähnrich. Ich möchte Ihnen nur die Chance geben, über alles nochmals zu reflektieren. Es mag Ihnen heute vielleicht nicht wichtig erscheinen, Sie sind jung und noch am Anfang Ihrer Karriere. Aber wenn sie älter werden und Karriere gemacht haben, werden Sie sich wünschen, dass Sie in Ihrer Jugend mehr Zeit gehabt hätten, all die Dinge, die in Ihrer Jugend passiert sind, richtig zu verarbeiten.

Es geht alles furchtbar schnell. Man stumpft so leicht ab und behandelt das Außergewöhnliche so, als hätte man nur einen Tag im Büro verbracht. Aber manchmal gibt es Erfahrungen, die über all das hinausgehen. Sie haben gerade eine solche gemacht. Und ich finde, dass Sie eine kurze Zeit damit leben sollten. Schreiben Sie darüber, wenn Sie wollen; malen Sie; verarbeiten Sie es in irgendeiner Weise. Die Brücke wird in zwei Tagen immer noch da sein.“

Das hätte Picard wohl nie gesagt.

6. Ausblick

Mit dem Auslaufen des letzten *Star Trek*-Spin-Offs „Enterprise“ (2001-2004), das zusehends an Zuschauerschwund laborierte, ging die lang andauernde Fernseh-Erfolgsgeschichte (vorerst) zu Ende. Im Kino wollte sich *Star Trek* seit Kinofilm Nr. 10, „Nemesis“ (2002), zunächst auch nicht mehr recht erholen, bis im Frühjahr 2009 ein *Star Trek*-Prequel (mit dem schlichten wie verwirrenden Titel: „Star Trek“) die Kinoleinwände zurückeroberte. Was an den Kinokassen eine erfolgreiche Idee gewesen sein mag, nämlich die Jugendjahre der Crew um Kirk zu verfolgen, war meines Erachtens trotz aller beeindruckenden Effekthascherei eine große inhaltliche Enttäuschung. Das Drehbuch lässt jedes Gespür für die bisherige visionäre Kraft von *Star Trek* missen. Im Gegensatz zu den hervorragenden Prequel-Filmen „Batman Begins“ (2005) und „James Bond 007 – Casino Royale“ (2006), die ebenfalls die Entstehung eines Popular-Mythos verfolgen⁷, kann der neue *Star Trek* keinen einzigen originellen Gedanken aus der Vorgeschichte seiner Helden

⁷ Vgl. dazu: Oliver Gross: „Mythos Reloaded: Adama, Bond und Batman“, in: Das Wort. Evangelische Beiträge zu Bildung und Unterricht Nr.4/2008, Wien, S. 29-30.

schlagen und nichts dramaturgisch Wertvolles über die Figuren aussagen, was man nicht schon längst wüsste. Die alte TV-Produzenten-Crew wurde vom Paramount-Verleih erst gar nicht ans Ruder gelassen.

Für Fans anspruchsvoller Science-Fiction-Serien war das aber ein verschmerzbarer Abgang, da längst eine ganz andere Raumschiff-Crew ihre spektakuläre Wiedergeburt am TV-Bildschirm feiern konnte: „*Battlestar Galactica*“ war zurück. War „*Kampfstern Galactica*“ in den 1970er Jahren eine kaum ernst zu nehmende Serie, kommt das aktuelle Remake (2004-2009) mit deutlichem dramatischem Tiefgang daher. Hier zählen weniger Spezialeffekte und Weltraumschlachten, sondern ein fesselnder psychologischer Spannungsaufbau, der die Charaktere um Admiral Adama konsequent und überraschend fortentwickelt. Verantwortlich für diesen Überraschungserfolg ist nun ausgerechnet Ronald D. Moore, einer der ausgeschiedenen *Star Trek*-Produzenten, der schon viele Erneuerungen in *Deep Space Nine* vorgenommen hatte.

Hier entwickelt er manche Ideen fort, die unter Roddenberry kaum vorstellbar gewesen wären. Zwar beschreibt die Rahmenhandlung auch die Odyssee einer Crew auf der Suche nach der Erde, hat aber mit *Voyager* nur recht wenig gemein. Mensch und Militär werden hier unter andauerndem Druck gezeigt. Schlaf- und Materialmangel werden zu nervenaufreibenden Dauerbelastungen. Einer der kommandierenden Offiziere ist Alkoholiker, der in Belastungssituationen zwar gern den großen Offizier markiert, aber oft überfordert genau das Falsche tut. Freund und Feind sind kaum zu unterscheiden, und alles wird begleitet von einem konstanten Konflikt zwischen Militär- und Zivilgesellschaft. Die Verunsicherung durch 9/11 ist in jeder verwackelten Handkameraeinstellung spürbar. Andauernd ist die Crew mit Verlustererfahrungen, Trauerritualen und religiösen Zeremonien beschäftigt. Ihre Liturgie und Sprache (*Adama*, hebräisch, bedeutet *Erdling*) sind von jüdischer Tradition geprägt, die aber in einer verwirrenden Spannung zum gelebten Polytheismus der Menschen steht; während die gegnerischen Zylonen, rebellierende Maschinen, paradoxerweise dem Monotheismus frönen. Nichts ist so, wie es scheint, und jede dritte Folge für eine vollkommene Überraschung gut.

Wie weit ist das vom beschaulichen *Star Trek*-Universum doch entfernt! Wer aktuellen Social-fiction sehen will, wer die Bedeutung des Militärs im aktuellen Science-Fiction reflektieren will, ist wohl nicht mehr an *Star Trek*, sondern an diese Serie von Ronald D. Moore gewiesen.

Allerdings sollte man *Star Trek* und die Vision Gene Roddenberrys nicht unterschätzen. Immer wieder wird eine neue Crew aufbrechen, um tapfer dahin zu gehen, wo noch nie ein Mensch zuvor gewesen ist.

Gerhard Marchl

Militärisches Eingreifen im Namen der EU und der UNO: EUFOR Tchad/RCA



Foto: Österreichisches Bundesheer

1. Einleitung

Während im Star-Trek-Universum die Vereinigte Föderation der Planeten für Recht und Ordnung sorgt, ist es auf der Erde seit 1945 die Organisation der Vereinten Nationen (UNO), der prinzipiell die Aufgabe zukommt, auf ein gedeihliches und friedliches Zusammenleben der Völker und Staaten hinzuwirken. Auf europäischer Ebene ist es zudem die Europäische Union (EU), die als politischer und wirtschaftlicher Staatenbund auch im Sicherheits- und Verteidigungsbereich Kompetenzen besitzt und außerhalb EUropas militärische Operationen zur Friedenssicherung oder Friedensschaffung durchführt. Eine dieser Militäroperationen der EU war 2008/2009 die EUFOR Tchad/RCA im Tschad und in der Zentralafrikanischen Republik im Auftrag der Vereinten Nationen.

Ziel dieses Beitrags ist es, einerseits die Werte und Ziele der Vereinten Nationen und der EU darzulegen, auf deren Basis der Einsatz der EUFOR

Tchad/RCA durchgeführt wurde. Andererseits soll diese Operation im Lichte dieser Werte beurteilt werden.

2. Ziele und Werte der Vereinten Nationen und der Europäischen Union

Vereinte Nationen

Im Strak Trek-Universum untersagt die Oberste Direktive der Föderation, sich in die Entwicklung und die Angelegenheiten anderer Zivilisationen einzumischen, besonders jener, die noch nicht über Warp-Antrieb verfügen. Auch die Vereinten Nationen auf Erden sind gemäß ihrem Gründungsvertrag, der Charta, einem ähnlichen Grundsatz verpflichtet, nämlich der territorialen Unversehrtheit und politischen Unabhängigkeit von Staaten; daraus ist das Verbot der Intervention in die Angelegenheiten eines Staates abzuleiten (Art. 2.4).

Freilich, dieser Grundsatz gehört nicht zu den drei in Artikel 1 der Charta niedergelegten Hauptzielen der Vereinten Nationen. Demnach gilt es erstens, „den Weltfrieden und die internationale Sicherheit zu wahren und zu diesem Zweck wirksame Kollektivmaßnahmen zu treffen“, die sicherstellen sollen, dass Bedrohungen des Friedens, Angriffshandlungen und Streitigkeiten unterbunden bzw. beigelegt werden (Abs. 1). Zweitens streben die Vereinten Nationen freundschaftliche Beziehungen zwischen den Nationen auf Basis von Gleichberechtigung und Selbstbestimmung der Völker an (Abs. 2). Drittes Hauptziel ist die Entwicklung der internationalen Zusammenarbeit, um Probleme verschiedenster Art zu lösen und um die Achtung vor Menschenrechten und Grundfreiheiten zu fördern (Abs. 3).

Auf Basis dieser Ziele sollen die Vereinten Nationen und ihre Mitglieder unter anderem nach folgenden Grundsätzen, die auch als Grundprinzipien des Völkerrechts anzusehen sind, handeln: Souveräne Gleichheit der Mitglieder (Art. 2.1), Verpflichtung zur friedlichen Streitbeilegung (Gewaltverbot; Art. 2.3) und, wie bereits genannt, territoriale Unversehrtheit von Staaten, verbunden mit dem Interventionsverbot (Art. 2.4). Um dennoch kriegerischen Handlungen begegnen zu können, sieht die UN-Charta in Kapitel VII ein System der kollektiven Sicherheit vor, das ausschließlich gemeinsame Maßnahmen bei Bedrohung oder Bruch des Friedens und bei Angriffshandlungen vorsieht. Zugleich allerdings billigt die UN-Charta auch das Recht auf Selbstverteidigung zu (Art. 51).

Europäische Union

Die wichtigsten Ziele, Grundsätze und Werte der EU sind im Vertrag über die Europäische Union niedergelegt. Zum Zeitpunkt der EUFOR Tchad/

RCA war der EU-Vertrag in der konsolidierten Fassung nach dem Vertrag von Nizza in Kraft. Während die in Art. 2 formulierten Ziele politischer Natur waren (beispielsweise die Förderung des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts), definierte Art. 6 die Grundsätze der Union, nämlich Freiheit, Demokratie, Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten sowie Rechtsstaatlichkeit. Explizit heißt es zudem, dass die Union jene Grundrechte achtet, die in der Europäischen Konvention zum Schutze der Menschenrechte und Grundfreiheiten (1950 im Rahmen des Europarates unterzeichnet) gewährleistet werden.

Zu den Zielen der Gemeinsamen Außen- und Sicherheitspolitik (GASP) gehörte laut dem EU-Vertrag nach Nizza zunächst „die Wahrung der gemeinsamen Werte, der grundlegenden Interessen, der Unabhängigkeit und der Unversehrtheit der Union im Einklang mit den Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen“ (Art. 11 (1), Spiegelstrich 1). Weiters als Ziele genannt wurden: Stärkung der Sicherheit der Union (Spiegelstrich 2); Wahrung des Friedens und Stärkung der internationalen Sicherheit, wobei auch hier als Referenzdokument unter anderem die UN-Charta angeführt wurde (Spiegelstrich 3); Förderung der internationalen Zusammenarbeit (Spiegelstrich 4) sowie „die Entwicklung und Stärkung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit sowie die Achtung der Menschenrechte und Grundfreiheiten“ (Spiegelstrich 5).

Was unter der in Spiegelstrich 4 genannten „Förderung der internationalen Zusammenarbeit“ genauer zu verstehen ist, wurde im Vertrag von Nizza nicht weiter ausgeführt. Die entsprechende Passage im EU-Vertrag in der konsolidierten Fassung nach Lissabon, der im Dezember 2007 unterzeichnet worden war, aber erst am 1. Dezember 2009 in Kraft trat, ist aussagekräftiger: Die Union bekennt sich dazu, eine „Weltordnung zu fördern, die auf einer verstärkten multilateralen Zusammenarbeit und einer verantwortungsvollen Weltordnungspolitik beruht“ (EUV nach Lissabon, Art. 21 (2h)).

Für das auswärtige Handeln der Union sind wichtige Ziele und Grundsätze auch in der Europäischen Sicherheitsstrategie festgelegt. Sie wurde im Dezember 2003 von den Staats- und Regierungschefs angenommen, hat aber keinen verbindlichen Charakter.¹ Auch sie enthält das Bekenntnis zu einem wirksamen multilateralen System mit der UN-Charta als Referenzrahmen. Als die zwei weiteren strategischen Ziele der Union werden in diesem Dokument die Abwehr von Bedrohungen, die vom Terrorismus, der Verbreitung von Massenvernichtungswaffen sowie von regionalen Konflikten und zusammengebrochenen Staaten ausgehen, und die Stärkung der Sicherheit in

¹ RAT, Ein sicheres Europa in einer besseren Welt, Europäische Sicherheitsstrategie, Brüssel, den 12. Dez. 2003, 9, abrufbar unter <http://www.consilium.europa.eu/uedocs/cmsUpload/0312-08ESSIIDE.pdf>.

der Nachbarschaft formuliert. Um diese Ziele erreichen zu können, bekennt sich die Union zu einer aktiven, kohärenten und handlungsfähigen Politik, zur Entwicklung einer Strategiekultur, die „*frühzeitiges, rasches und wenn nötig robustes Eingreifen*“ fördert“, sowie zu präventivem Engagement. In diesem Zusammenhang sind auch die Ziele der Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik (ESVP)² zu sehen. Als im Juni 1999 beim Europäischen Rat in Köln der Startschuss für die ESVP fiel, bekannten sich die Staats- und Regierungschefs dazu, dass die EU in der Lage sein sollte, „Beschlüsse über die gesamte Palette der [...] Aufgaben der Konfliktverhütung und der Krisenbewältigung, der sogenannten ‚Petersberg-Aufgaben‘, zu fassen“. Daher müsse die EU „die Fähigkeit zu autonomem Handeln, gestützt auf glaubwürdige militärische Fähigkeiten, sowie die Mittel und die Bereitschaft besitzen, deren Einsatz zu beschließen, um [...] auf internationale Krisensituationen zu reagieren“.³ Die ursprünglichen Petersberg-Aufgaben, die im Juni 1992 am Petersberg bei Bonn von der WEU (Westeuropäischen Union) beschlossen und 1997 mit dem Vertrag von Amsterdam von der EU übernommen wurden, umfassen drei verschiedene Einsatzarten, nämlich erstens humanitäre Aufgaben und Rettungseinsätze, zweitens friedenserhaltende Aufgaben und drittens Kampfeinsätze bei der Krisenbewältigung einschließlich friedensschaffender Maßnahmen.⁴

Im Hinblick auf die Bewertung einer EU-Operation in Afrika erscheint es auch unerlässlich, jene Dokumente zu nennen, in denen die Grundsätze und Ziele der europäischen Politik gegenüber und in Afrika formuliert werden: Im Cotonou-Abkommen aus dem Juni 2000 zwischen der Europäischen Gemeinschaft und den AKP-Staaten verpflichten sich die Unterzeichnerstaaten zur Förderung und zum Schutz der Grundfreiheiten und Menschenrechte und bekennen sich zu Demokratie, dem Rechtsstaatsprinzip und verantwortungsvoller Staatsführung.⁵

² Seit Inkrafttreten des Vertrags von Lissabon trägt sie den Titel „Gemeinsame Sicherheits- und Verteidigungspolitik“.

³ EUROPÄISCHER RAT KÖLN, 3./4. Juni 1999, Schlussfolgerungen des Vorsitzes, Anhang III – Erklärung des Europäischen Rates zur Stärkung der Gemeinsamen Europäischen Sicherheits- und Verteidigungspolitik, Abs. 1.

⁴ WESTERN EUROPEAN UNION, Council of Ministers, Bonn, 19 June 1992, Petersberg Declaration, Part II, para. 4.

⁵ PARTNERSCHAFTSABKOMMEN zwischen den Mitgliedern der Gruppe der Staaten in Afrika, im Karibischen Raum und im Pazifischen Ozean einerseits und der Europäischen Gemeinschaft und ihren Mitgliedstaaten andererseits, unterzeichnet in Cotonou am 23. Juni 2000 – Protokolle – Schlussakte – Erklärungen (2000/483/EG), Art. 8-9, in: Amtsblatt der EU vom 15/12/2000, L 317, 3-353.

Schon zuvor, nämlich 1998, hatte der Rat in einem Gemeinsamen Standpunkt festgelegt, die Demokratisierungsprozesse in Afrika unterstützen zu wollen. Der Schutz der Menschenrechte, die Achtung demokratischer Grundprinzipien, Rechtsstaatlichkeit sowie verantwortungsvolle Staatsführung sind jene Grundsätze, auf deren Einhaltung die Union achten will.⁶

In einem weiteren Dokument, nämlich zur Konfliktverhütung und Konfliktlösung in Afrika, bekannte sich die Union dazu, einen Beitrag „zur Verhinderung, Bewältigung und Beilegung gewaltsamer Konflikte in Afrika [zu] leisten, indem sie die Fähigkeiten und die Handlungsmöglichkeiten Afrikas [...] stärkt“ (Art. 1 (1)). Aber auch die EU selbst „wird [...] weiterhin bereit sein, sich mit ihren eigenen Fähigkeiten an der Krisenbewältigung in Afrika zu beteiligen, wo immer das erforderlich ist“ (Art. 1 (3)). Konkret hält sich die EU bereit, Maßnahmen in den Bereichen Konfliktverhinderung, Krisenbewältigung, Friedenskonsolidierung und Wiederaufbau zu unternehmen (Art. 2).⁷

Noch aussagekräftiger hinsichtlich der Ziele der EU in Bezug auf Afrika sind die EU-Strategie für Afrika sowie die gemeinsame Afrika-EU-Strategie:

Damit Afrika die UN-Millenniumsziele erreichen könne, bekennt sich die EU in ihrer vom Europäischen Rat im Dezember 2005 verabschiedeten Strategie einerseits dazu, „in allen Konfliktphasen ihre Bemühungen zur Förderung von Frieden und Sicherheit [zu] verstärken“. Im Einzelnen sollen ein umfassender Ansatz zur Konfliktprävention entwickelt, die Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Sicherheit ausgebaut, friedenschaffende Maßnahmen Afrikas unterstützt, Entwaffnungsprogramme durchgeführt, der Frieden in Post-Konflikt-Situationen gewahrt und Konfliktressourcen wie Diamanten und Rohstoffe besser kontrolliert werden. Andererseits nimmt sich die EU vor, eine rechtmäßige und effektive Staatsführung in Afrika zu unterstützen. Zu den konkreten Maßnahmen in diesem Bereich zählt auch die Wahrung der Menschenrechte und Stärkung der Demokratie in Afrika.⁸

Die gemeinsame Afrika-EU-Strategie, die im Dezember 2007 beim Afrika-EU-Gipfel in Lissabon angenommen wurde, greift die bereits genannten

⁶ RAT, Gemeinsamer Standpunkt vom 25. Mai 1998 – vom Rat aufgrund von Artikel J.2 des Vertrags über die Europäische Union festgelegt – betreffend die Menschenrechte, die demokratischen Grundsätze, die Rechtsstaatlichkeit und die verantwortungsvolle Staatsführung in Afrika (98/350/GASP), vor allem Art. 2, in: Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften vom 2.6.98, L 158/1-2.

⁷ RAT, Gemeinsamer Standpunkt 2005/304/GASP vom 12. April 2005 im Hinblick auf die Verhinderung, Bewältigung und Beilegung von Konflikten in Afrika sowie zur Aufhebung des Gemeinsamen Standpunkts 2004/85/GASP, in: Amtsblatt der Europäischen Gemeinschaften vom 15.4.2005, L 97/57-62.

⁸ KOMMISSION DER EUROPÄISCHEN GEMEINSCHAFTEN, Mitteilung der Kommission an den Rat, das Europäische Parlament und den Wirtschafts- und Sozialausschuss vom 12. Oktober 2005: Eine Strategie der Europäischen Union für Afrika: Wegbereiter für einen Europa-Afrika-Pakt zur Beschleunigung der Entwicklung Afrikas, KOM(2005) 489 endg., 25-31.

Punkte auf: Zu den vier Hauptzielen der Partnerschaft gehören unter anderem die Stärkung und Förderung von Frieden, Sicherheit, demokratischer Staatsführung, Menschenrechten und Grundfreiheiten. Auch ein effektives System des Multilateralismus wird als wichtiges Ziel formuliert. Wenn es um die Strategien zur Umsetzung dieser Ziele geht, bekennt sich die EU dazu, die Afrikanische Union beim Aufbau der Afrikanischen Friedens- und Sicherheitsarchitektur zu unterstützen. In diesem Sinne wird auch betont, dass die Unterstützung der EU für Afrika im Bereich der Förderung des Friedens und der Freiheit gemäß dem Prinzip der Afrikanischen Führung erfolgen solle.⁹

3. EUFOR Tchad/RCA – Die Eckdaten

Die Konfliktlage im Tschad und der Zentralafrikanischen Republik

Die tieferliegenden Ursachen des Einsatzes von EUFOR Tchad/RCA bestehen erstens in der seit Jahrzehnten unruhigen und von kriegerischen Auseinandersetzungen geprägten Lage im Tschad selbst, zweitens in den Auswirkungen des Darfurkonflikts und drittens in der prekären humanitären Lage in der Zentralafrikanischen Republik.

Im Tschad spitzte sich die Lage zu, als Langzeit-Präsident Idriss Déby im Jahr 2004 angekündigte, die Verfassung zu ändern und für eine dritte Amtszeit zu kandidieren. Das Regime Débys sah sich fortan mehreren Rebellenorganisationen gegenüber, die der Armee wiederholt blutige Kämpfe lieferten.¹⁰ Mit ausschlaggebend für den Konflikt war die Weigerung Débys, abgesehen von der Macht den Ölreichtum zu teilen. Weit verbreitete Armut, lokale Konflikte, Streit unter den Eliten und schwache demokratische Institutionen taten und tun ihr Übriges.¹¹ Im Zuge der Kämpfe wurden vor allem im Osten des Landes zahlreiche Massaker an der Zivilbevölkerung verübt. Im Herbst 2007 gab es insgesamt rund 170.000 Binnenflüchtlinge im Land.¹² Friedensabkommen wie jenes vom 13. August 2007 sowie jenes von Sirte vom 25. Oktober 2007 erwiesen sich (vorerst) als wirkungslos und wurden nicht eingehalten.¹³

Der Tschad war aber auch zusehends in den Darfurkonflikt verwickelt: Im Jahr 2004 brach Déby mit dem sudanesischen Regime und unterstützte fortan die

⁹ COUNCIL OF THE EUROPEAN UNION, The Africa-EU Strategic Partnership: A Joint Africa-EU Strategy, Lisbon, 9 December 2007, 16344/07 (Presse 291), Abs. 8(ii-iii), 16-18.

¹⁰ GERDESMEIER, 4-5.

¹¹ AYANGAFAC, 2-3.

¹² GERDESMEIER, 5.

¹³ ICG Africa Report 144, 13-15.

dortigen Rebellen (Justice and Equality Movement, JEM), die auch zum Teil aus Tschadern bestehen. Umgekehrt half Khartoum bei der Aufrüstung tschadischer Rebellenorganisationen. Gleichzeitig wurden auch die berüchtigten Janjaweed-Reitermilizen, denen ebenfalls Tschader angehören, im Osttschad aktiv. Im Zuge der grenzüberschreitenden Kampfhandlungen zwischen den verschiedenen Konfliktparteien – nicht nur im Sudan und dem Tschad, sondern auch der Zentralafrikanischen Republik – wurde die humanitäre Lage für die Zivilbevölkerung und die 200.000 sudanesischen Flüchtlinge im Osten des Tschad immer prekärer.¹⁴

Mehrere Friedensabkommen zwischen dem Tschad und dem Sudan, wie jenes von Tripoli am 8. Februar 2006, blieben nur auf dem Papier bestehen. Beide Seiten setzten die Unterstützung der jeweiligen Rebellengruppen im anderen Staat fort.¹⁵ Mehr Aussicht auf Erfolg versprach das Dakkar-Abkommen vom 13. März 2008 auf Vermittlung der Afrikanischen Union (AU), das die Normalisierung der bilateralen Beziehungen, die Bildung einer internationalen Kontaktgruppe und die Aufstellung einer Beobachtertruppe an der Grenze vorsah.¹⁶ 2007/8 waren insgesamt an die 400.000 Flüchtlinge in der osttschadischen Grenzregion zu Darfur, die ursprünglich von 700.000 Menschen bewohnt wurde, anwesend. Davon waren 150.000 bis 170.000 Binnenvertriebene und rund 200.000 Flüchtlinge aus Darfur.¹⁷ Die Menschen in den Lagern waren auf vielfache Weise in ihrer Sicherheit bedroht: Rebellen, die die Lager als Rückzugsorte missbrauchten, versuchten nicht nur Nahrungsmittel zu erhalten, sondern auch – und noch viel schlimmer – Kinder als Nachwuchs anzuheuern. Oxfam schätzte im September 2008, dass es zwischen 7.000 und 10.000 Kinder im Tschad gab, die in den verschiedenen bewaffneten Gruppen und dem Militär als Soldaten dienen mussten. Banditentum und Kriminalität, eine Kultur der Straflosigkeit aufgrund der schwachen Polizei und des zusammengebrochenen Justizsystems, die Verbreitung von Waffen und Minen sowie die Kämpfe selbst stellten weitere Bedrohungsmomente dar. Auch die internationalen Helfer waren gefährdet, so dass 2008 etliche Hilfsorganisationen nach mehreren Angriffen ihre Aktivitäten einstellten.¹⁸

Auch die südlich des Tschad gelegene Zentralafrikanische Republik (ZAR) wird seit 2006 von Unruhen und Gewalt erschüttert. Das Regime von Präsi-

¹⁴ GERDESMEIER, 6-7; vgl. ICG Africa Report 144, 24, 26-27 sowie SEIBERT, *African Adventure?*, 10-11.

¹⁵ ICG Africa Report 144, 27-28.

¹⁶ AYANGAFAC, 13.

¹⁷ Die genannten Flüchtlingszahlen variieren beträchtlich: Vgl. HELLY, 340; FRENKEN, 11, der von insgesamt 435.000 Flüchtlingen schreibt, sowie ARTEAGA, 3, der von 350.000 Menschen spricht.

¹⁸ ICG Africa Report 144, 22-23 und 26-27; OXFAM, 6-9.

dent François Bozizé (seit 2003 im Amt) ist eng mit dem Tschad unter Idriss Déby verbündet und von ihm abhängig. Bozizés Herrschaft wird von Rebellen im Norden des Landes angefochten, die wiederum vom Sudan und tschadischen Rebellengruppen unterstützt werden.¹⁹ Auch in der ZAR leben rund 200.000 Vertriebene, die Schutz vor lokalen Banditen und Attacken der gegen Präsident Bozizé kämpfenden Rebellen suchen, in Lagern.²⁰

Sowohl der Tschad als auch die ZAR können als gescheiterte Staaten angesehen werden, deren problematische Regime nur von Verbündeten wie Frankreich, von der internationalen Hilfe und von Friedensmissionen am Leben gehalten werden.²¹ Frankreich ist seit langem ein Verbündeter des Tschad und war 2008 im Rahmen der Operation Epervier im Land mit drei Militärbasen mit insgesamt 1650 Personen vertreten. Zwar gewährt Paris Déby keine bedingungslose Unterstützung, doch sieht es so wie auch die USA keine bessere Alternative.²² Frankreich verfolgt mit seiner Militärpräsenz kaum wirtschaftliche, sondern geostrategische Interessen, die am besten durch die Stabilität des Regimes (von Déby) gewährleistet werden.²³ Aus der Sicht von Amnesty International wirkt sich Frankreichs Unterstützung für Déby negativ auf die Menschenrechtsslage im Tschad aus.²⁴

Der Weg zu einer internationalen Intervention

Angesichts der humanitären Notlage in der Region wurde auf internationaler Ebene ab 2006 vermehrt erwogen, eine multinationale Truppe in den Tschad zu entsenden. Einer der ersten, der diese Möglichkeit ansprach, war der Humanitäre Koordinator der UN für den Tschad, Kingsley Amaning.²⁵ Allerdings wurde zu jener Zeit die Lage im Tschad vor allem als Folge des Darfurkonflikts wahrgenommen. Dementsprechend beschloss Ende August 2006 der UN-Sicherheitsrat im Sinne der Empfehlungen von UN-Generalsekretär Kofi Annan, dass die United Nations Mission in Sudan (UNMIS) mit der „Einrichtung einer mehrdimensionalen Präsenz von Verbindungsoffizieren für politische, humanitäre, militärische und zivilpolizeiliche Fragen an Schlüsselorten in Tschad [...] und bei Bedarf in der Zentralafrikanischen Republik“ regionale Sicherheitsfragen behandeln solle. Diese Reduktion auf den Darfurkonflikt

¹⁹ ICG Africa Report 144, 30.

²⁰ ARTEAGA, 3.

²¹ Für diesen Befund siehe KUEHNE, 18.

²² ARTEAGA, 3; vgl. ICG Africa Report 144, 17-18.

²³ AYANGAFAC, 8.

²⁴ AMNESTY INTERNATIONAL, 59-61.

²⁵ OXFAM, 10-11.

entsprach nicht nur den Interessen Débys, sondern auch jenen des Sudan, der jegliche starke internationale militärische Präsenz in der Region vermeiden wollte.²⁶

In den nachfolgenden Berichten Annans bzw. Ban Ki-moons zu Darfur und vor allem jenen zur Lage im Tschad und der ZAR rückten allerdings die Konflikte in diesen beiden Ländern vermehrt ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Gleichzeitig wurde den Auswirkungen dieser Konflikte auf Darfur mehr Raum gegeben.²⁷ In seinem Bericht von Februar 2007²⁸ machte der UN-Generalsekretär detailliertere Vorschläge für eine multidimensionale Präsenz in den beiden Ländern. Frankreich erklärte sich im Mai 2007 bereit, den Kern einer europäischen Truppe im Osttschad zu stellen. In den verantwortlichen Gremien der Europäischen Kommission und dem Rat wurden in der Folge ein Optionenpapier und das Krisenmanagement-Konzept ausgearbeitet, das vom Rat am 12. September 2007 angenommen wurde.²⁹ Zuvor, im Juni 2007, hatte Déby, anfangs alles andere als begeistert, dem französischen Außenminister Bernard Kouchner nachgegeben. Er war der Ansicht, dass die Truppe ihm gegen die Rebellen helfen werde. Das Einverständnis und die Bedingungen des Tschad spiegeln sich im Bericht Ban Ki-moons an den Sicherheitsrat vom 12. August 2007 wider.³⁰

Die rechtliche Grundlage für EUFOR Tchad/RCA

Basis für den Einsatz der EUFOR Tchad/RCA waren die Resolution 1778 des UN-Sicherheitsrates vom 25. September 2007 sowie die Gemeinsame Aktion des Rates der EU vom 15. Oktober 2007:³¹

Die Sicherheitsratsresolution sah eine dreidimensionale Präsenz im Tschad und der ZAR vor. Die erste Komponente sollte die *Mission des Nations Unies en République centrafricaine et au Tchad* (MINURCAT) sein, der 300 Polizisten, 50 Verbindungsoffiziere sowie Zivilpersonal angehören sollten.

²⁶ Vgl. UN SECURITY COUNCIL (UNSC), S/2006/591, Report of the Secretary-General on Darfur, 28 July 2006, Abs. 123; UNSC, S/RES/1706 (2006), 31 August 2006, Abs. 9 (d); sowie ICG Africa Report 144, 32.

²⁷ Siehe u.a. UNSC, S/2006/764, 26 September 2006, Abs. 17; UNSC, S/2006/1041, 28 December 2006, Abs. 2, 14-18; UNSC, S/2007/97, Report on Chad and the Central African Republic, 23 February 2007; sowie UNSC, S/2007/488, Report on Chad and the Central African Republic, 10 August 2007.

²⁸ UNSC, S/2007/97, 23 February 2007.

²⁹ Für die Planungsphase auf Seiten der EU siehe MATTELAER, 14-18.

³⁰ Vgl. UNSC, S/2007/488, 10 August 2007; HELLY, 341, ARTEAGA, 4 sowie KUEHNE, 19-20.

³¹ UNSC, Resolution 1778, S/RES/1778, 25 September 2007 und RAT DER EUROPÄISCHEN UNION, Gemeinsame Aktion 2007/677/GASP des Rates vom 15. Oktober 2007 über die militärische Operation der Europäischen Union in der Republik Tschad und der Zentralafrikanischen Republik, in: Amtsblatt der EU, 23.10.2007, L 279/21-24, v.a. Art. 2-4.

Sie sollte für Sicherheit und den Schutz der Zivilpersonen sorgen sowie die Menschenrechte und die Rechtsstaatlichkeit fördern (UNSR-Res. 1778, Abs. 2). Hauptaufgabe sollte jedoch die Ausbildung der *Police tchadienne pour la protection humanitaire* (PTPH) sein, der zweiten Komponente. Diese vom Tschad zu bildende Polizeieinheit sollte in den Flüchtlingslagern und ihrer Umgebung für Recht und Ordnung sorgen (Abs. 5).

Als dritte Komponente der multidimensionalen Präsenz gestattete der Sicherheitsrat unter Berufung auf Kapitel VII der UN-Charta eine Militäroperation der EU. Der Einsatz sollte drei Kernaufgaben erfüllen, nämlich: (i) zum Schutz von gefährdeten Zivilpersonen, insbesondere Flüchtlingen und Binnenvertriebenen, beizutragen; (ii) zur Erhöhung der Sicherheit im Einsatzgebiet beizutragen und so die Bereitstellung der humanitären Hilfe und die Bewegungsfreiheit der humanitären Helfer zu erleichtern; und (iii) dazu beizutragen, das Personal und die Einrichtungen, Anlagen und Ausrüstungsgegenstände der Vereinten Nationen zu schützen und die Sicherheit und Bewegungsfreiheit seines Personals sowie des Personals der Vereinten Nationen und des beigeordneten Personals zu gewährleisten (Abs. 6.a). Die EU-Truppe sollte so bald wie möglich aufgestellt werden (Abs. 8) und für ein Jahr im Einsatz sein (Abs. 6a). Die Vorgaben der UN-SR-Resolution 1778 für EUFOR Tchad/RCA liefen darauf hinaus, ein „safe and secure environment“ zu schaffen. Die EU-Truppe sollte für die Sicherheit von MINURCAT sorgen, damit diese die Polizei ausbilden könne, und das allgemeine Sicherheitsniveau derart anheben, dass sich die Flüchtlinge zur Rückkehr ermutigt fühlen.³²

Der Beschluss des Rats vom 15. Oktober legte auf EU-Ebene den Grundstein für die EUFOR Tchad/RCA und enthielt wichtige Festlegungen. Zum Operationshauptquartier wurde Mont Valérien bei Paris bestimmt, zum Operation Commander der Ire Patrick Nash ernannt. Als Force Commander sollte der Franzose Jean-Philippe Ganascia fungieren. Am Ratsbeschluss fällt auf, dass die Militäroperation nur im Zusammenhang mit dem Darfurkonflikt gesehen wurde und von den innertschadischen Konflikten kaum die Rede war.³³

Aufstellung und Zusammensetzung von EUFOR Tchad/RCA

Um die Vorgaben der UN-Resolution erfüllen und das Ziel eines Safe and Secure Environment erreichen zu können, brauchte es nicht nur eine breitangelegte Information der Bevölkerung, gute Verbindungen zu allen Konfliktparteien und fortlaufende Aufklärungsarbeit, sondern vor allem auch Glaubwürdigkeit. Diese konnte einerseits nur mit ausreichenden, also abschreckend

³² MATTELAER, 18-19.

³³ Vgl. OXFAM, 11.

wirkenden militärischen Fähigkeiten und andererseits mit Unparteilichkeit und vollständiger Aktionsfreiheit erlangt werden.³⁴

Laut Planungen von Herbst 2007 sollte die EUFOR 4.300 Mann umfassen, davon 3.700 im Einsatzgebiet und 600 als Reserve in Europa.³⁵ Nach dem Beschluss im Rat der EU traten die Vorbereitungen für die Aufstellung der EUFOR in eine neue Phase. Vor allem entspann sich eine langwierige Diskussion darüber, welche Staaten sich in welchem Umfang an der Operation beteiligen werden. Tull spricht gar von einer „peinlichen Sammelaktion“.³⁶ Zwar nahm der Rat am 12. November das Operationskonzept an, doch statt im November 2007 konnte die Operation erst im Februar 2008 starten. Viele Mitgliedstaaten zögerten oder lehnten es rundweg ab, Personal und Fähigkeiten für den Einsatz zuzusagen. Wegen Frankreichs langjähriger Unterstützung für das Regime Débys hegten viele Partner Zweifel, ob die Truppe unabhängig agieren werde.³⁷

Dementsprechend machte bei einer ersten informellen Truppen-Bereitstellungs-Konferenz am 24. September 2007 nur Frankreich bedeutende Zusagen. Fünf weitere formelle Konferenzen waren nötig, um das Plansoll einigermaßen zu erfüllen. Frankreich selbst nämlich wollte nicht dominieren, um die ESVP nicht als europäisches Projekt zu gefährden und um den Vorwurf zu entkräften, lediglich seine nationalen Interessen zu verfolgen.³⁸ Erst bei der letzten Konferenz gab Frankreich nach: Es stellte die Hälfte der Truppe und einen Gutteil der nötigen militärischen Infrastruktur zur Verfügung. Eine strategische Reserve wurde jedoch nicht gebildet.³⁹ Ohne Frankreichs Beitrag wäre die Operation akut gefährdet gewesen oder zumindest weiter verzögert worden.⁴⁰ Angesichts der Bedenken vieler Partner erlegten jedoch das Operationskonzept, die Initiating Military Directive sowie das Europäische Parlament in einer Resolution im April 2008 der Truppe Unparteilichkeit und strikte Neutralität auf.⁴¹

Am 28. Jänner 2008, nachdem alle bedeutenden Anforderungen erfüllt worden waren, wurde der Operationsplan verabschiedet und somit der Startschuss für den Einsatz gegeben. Am 15. März 2008 wurde die Initial Operational Capability erreicht. Nicht zuletzt aufgrund der enormen logistischen

³⁴ MATTELAER, 18-19, 26-27.

³⁵ SEIBERT, *African Adventure?*, 7.

³⁶ TULL, *Tschad-Krise und die Operation EUFOR Tschad/ZAR*, 1.

³⁷ Vgl. HELLY, 341, 346 sowie TULL, *Tschad-Krise und die Operation EUFOR Tschad/ZAR*, 2.

³⁸ MATTELAER, 17 und 24.

³⁹ Vgl. HELLY, 341 sowie MATTELAER, 24.

⁴⁰ ICG Africa Report 144, 34.

⁴¹ HELLY, 341 bzw. EUROPEAN PARLIAMENT, Resolution of 24 April 2008 on the situation in Chad, P6_TA(2008)0186, Abs. 14.

Herausforderungen verzögerte sich jedoch wiederholt der Aufmarsch von EUFOR Tchad/RCA. Die Full Operational Capability wurde erst am 17. September erreicht, und im Oktober 2008 waren noch immer nur 3.300 Mann vor Ort.⁴²

Insgesamt waren 23 EU-Staaten im Operation Headquarters bei Paris vertreten, 16 EU-Länder entsendeten Truppen ins 280.000 km² große Einsatzgebiet selbst. Von den 3.700 Mann stammten 1.700 aus Frankreich, je 400 aus Irland und Polen, 160 aus Österreich und 120 aus Schweden. Frankreich, Irland, Schweden, Belgien und Österreich stellten Spezialkräfte zur Verfügung, die ebenso in Abéché im Osten des Tschad stationiert wurden wie ein französisches Logistik-Bataillon. In Abéché befand sich auch das Force Headquarters, in der Hauptstadt N'Djamena das Rear Headquarters. In der ZAR waren 200 Personen stationiert.⁴³ Auch drei Drittstaaten, nämlich Albanien, Kroatien und Russland, verstärkten die EU-Truppe.⁴⁴

Trotz der für das riesige Einsatzgebiet nicht überwältigenden Truppenstärke war die EUFOR dank ihrer Waffenausüstung allen anderen Konfliktparteien weit überlegen und verfügte somit über militärische Glaubwürdigkeit. Die zeitliche Befristung des Einsatzes stellte allerdings die Strategie der Abschreckung in Frage.⁴⁵

Die Eckdaten der Operation

Als EUFOR Tchad/RCA am 28. Jänner 2008 gestartet wurde, geschah dies unter zwei negativen Vorzeichen bzw. Begleitumständen: Einerseits verzögerte sich die Aufstellung der Friedensmission in Darfur (UN-African Union Mission in Darfur – UNAMID), zu deren Ergänzung EUFOR gedacht war: Im Februar 2008 waren statt 26.000 Soldaten erst 9.000 vor Ort.⁴⁶

Andererseits spitzte sich die Lage im Tschad selbst wieder zu. Die Beziehungen zum Sudan waren zu Jahresbeginn 2008 so schlecht wie lange nicht.⁴⁷ Und Ende Jänner/Anfang Februar 2008, genau während der Verlegungsphase der EU-Truppe, erfolgte ein gemeinsamer Angriff mehrerer, miteinander verbündeter und vom Sudan unterstützter Rebellenorganisationen auf die Hauptstadt N'Djamena, der erhebliche Zweifel an der Durchführbarkeit der

⁴² Für eine Übersicht des zeitlichen Ablaufs siehe MATTELAER, 14; vgl. ibidem, 21-22, 25; HELLY, 342 sowie EHRHART, 20.

⁴³ Für die teilweise unterschiedlichen Zahlenangaben und die Zusammensetzung von EUFOR vgl. EHRHART, 20; HELLY, 342; MATTELAER, 24; SIMÓN, 35; FRENKEN, 8 sowie die Website des Rates: <http://www.consilium.europa.eu/showPage.aspx?id=1366&lang=DE>

⁴⁴ Vgl. MATTELAER, 22, 24-25 sowie EHRHART, 20.

⁴⁵ MATTELAER, 27, 31.

⁴⁶ SEIBERT, EUFOR Tchad/RCA, 1.

⁴⁷ SEIBERT, EUFOR Tchad/RCA, 2.

EU-Operation aufkommen ließ. Die Rebellen wollten augenscheinlich der Stationierung der EUFOR zuvorkommen, da sie überzeugt waren, dass diese unter der Führung Frankreichs das Ziel habe, Déby zu unterstützen. Sie gingen zudem davon aus, dass sowohl die humanitäre Hilfe und erhöhte Stabilität dem Regime Débys zugute kommen würden. Der Präsident vermochte sich jedoch mit Hilfe der sudanesischen Rebellenorganisation JEM in N'Djamena zu halten.⁴⁸

Der Vorstoß der Rebellen brachte Frankreich in eine Zwickmühle und zeigte dessen ambivalente Rolle im Land auf. Zum einen war Paris unter Druck der europäischen Partner, neutral zu bleiben, während Déby Unterstützung verlangte. Da die Franzosen die anderen EU-Staaten nicht vergraulen wollten, an der Überlebensfähigkeit von Débys Regime zweifelten und militärische Konfrontationen ihrer eigenen Truppen befürchteten, griff die Operation Epervier diesmal nicht direkt ein. Die Franzosen halfen Déby aber dennoch, indem sie den Flughafen hielten, Waffen lieferten und Aufklärungsinformationen weitergaben.⁴⁹

In weiterer Folge wurden MINURCAT und EUFOR von der Obstruktionspolitik Débys stets auf eine harte Probe gestellt: Hatte der Präsident im Vorfeld dem Einsatz nur unter der Bedingung zugestimmt, dass ausschließlich tschadische Sicherheitskräfte Zutritt zu den Flüchtlingslagern haben dürfen,⁵⁰ verweigerten er und die von ihm gegründete *Coordination Nationale d'Appui à la Force Internationale à l'Est du Tchad* danach die Kooperation vor allem mit der UN-Truppe.⁵¹ Infolgedessen verzögerte sich deren Stationierung beträchtlich, so dass auch die Ausbildung von Offizieren des *Détachement Intégré de Sécurité* (DIS), wie die *Police tchadienne pour la protection humanitaire* (PTPH) mittlerweile hieß, mehr als schleppend anlief. Auch die zivile Komponente von MINURCAT, die beim Aufbau eines funktionierenden tschadischen Justizsystems helfen sollte, war im Sommer 2008 noch kaum vorhanden.⁵² Daher lag es vor allem in den ersten Monaten fast ausschließlich an der EUFOR, die Sicherheitslage zu verbessern. Gerade in der Abschreckung der Janjaweed und der Banditen mussten die Europäer zusätzliche Aufgaben übernehmen, die an sich nicht zu ihrem Auftrag gehörten.⁵³

⁴⁸ Für den Rebellenangriff auf N'Djamena siehe ICG Africa Report 144, 15-17; ARTEAGA, 6; für die Motive der Rebellen siehe MATTELAER, 10 sowie TULL, Tschad-Krise und die Operation EUFOR Tschad/ZAR, 3.

⁴⁹ Vgl. ICG Africa Report 144, 18-19; ARTEAGA, 7; MATTELAER, 10 sowie AMNESTY INTERNATIONAL, 59-60.

⁵⁰ MATTELAER, 17.

⁵¹ ICG Africa Report 144, 33.

⁵² OXFAM, 15-16; ICG Africa Report 149, 19-20.

⁵³ ICG Africa Report 144, 33; HELLY, 343-344; vgl. MATTELAER, 29.

Herzstück der Maßnahmen der EUFOR waren insgesamt rund 2.500 Patrouillen im Nahbereich sowie 260 Patrouillen auf längere Distanzen hin.⁵⁴ Relativ selten war die EUFOR in irgendeiner Form in Kampfhandlungen verwickelt. Einer der schwereren Zwischenfälle ereignete sich am 14. Juni 2008 in Goz Beïda, wo sich Lager von Flüchtlingen und Binnenvertriebenen befanden und das aus geographisch-strategischer Sicht erhebliche Bedeutung hatte: Dort kam es an jenem Tag zu schweren Kämpfen zwischen der tschadischen Armee und Rebellengruppen. Die EUFOR lehnte jegliche Einmischung ab und ließ sich kaum auf Kämpfe mit den Rebellen ein. Vielmehr stellte sie sich zwischen die Rebellen und das Flüchtlingslager, musste jedoch 300 Helfer in Sicherheit bringen.⁵⁵

Vor allem im Zuge der Ereignisse von Goz Beïda vermochte die EU-Truppe ihre propagierte Unparteilichkeit auch tatsächlich unter Beweis zu stellen und ihre Glaubwürdigkeit zu erhöhen. Daraufhin warf Déby den Europäern vor, die Rebellen zu unterstützen. Dies soll aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele Flüchtlinge die EUFOR mit den Franzosen verwechselten, die seit Jahren Déby unterstützten.⁵⁶

Als der Einsatz der EUFOR Mitte März 2009 zu Ende ging, blieben etliche europäische Kontingente unter UN-Kommando im Land. MINURCAT II, die gemäß UN-Resolution 1861⁵⁷ zu diesem Zeitpunkt die Verantwortung übernahm und 5.500 Personen, davon 4.900 im Tschad und 600 in der ZAR, umfassen sollte, hatte ernsthafte Probleme, ausreichend Truppen und Ausrüstung aufzustellen. Infolgedessen äußerten vor allem Hilfsorganisationen Bedenken, dass der Abzug der Europäer ein Sicherheitsvakuum hinterlassen würde. Daher signalisierten bereits gegen Ende des Jahres 2008 diverse Nationen, die an der EUFOR teilnahmen, dass sie bereit wären, auch unter UN-Flagge im Tschad zu verbleiben, um ein gewisses Maß an Kontinuität sicherzustellen.⁵⁸ Von den 2085 Personen, die im Rahmen von MINURCAT II im März 2009 die Kontrolle übernahmen, hatten 1.877 Mann

⁵⁴ Vgl. HELLY, 345.

⁵⁵ Für den Zwischenfall in Goz Beïda siehe OXFAM, 13 sowie HELLY, 344; für die strategische Bedeutung dieser Region siehe MATTELAER, 22.

⁵⁶ Vgl. HELLY, 344; ICG Africa Report 144, 34; KUEHNE, 27; MATTELAER, 31 sowie OXFAM, 14.

⁵⁷ UNSC, S/RES/1861, (2009), 14 January 2009.

⁵⁸ Vgl. UNSC, Report, S/2008/760, 4 December 2008, Abs. 64-67; KUEHNE, 29-31; EHRHART, 21; für die Befürchtungen der Hilfsorganisationen siehe HELLY, 345, der sich auf Oxfam, die ICG und Amnesty International beruft. Schon ab Herbst 2007 hatten Beobachter Probleme bei der Aufstellung der nachfolgenden UN-Truppe befürchtet: Siehe SEIBERT, *African Adventure?*, 38; SEIBERT, *EUFOR Tchad/RCA*, 4 sowie TULL, *Tschad-Krise und die Operation EUFOR Tschad/ZAR*, 3.

von der EUFOR kommend die Uniform gewechselt. Sie stammten aus Österreich, Albanien, Kroatien, Finnland, Frankreich, Irland, Polen und Russland.⁵⁹

4. EUFOR Tchad/RCA Im Lichte der Grundsätze und Werte von UNO und EU

Angesichts der Vorgaben durch die UN-Charta, den EU-Vertrag sowie die weiteren genannten Dokumente der EU lassen sich folgende Grundsätze und Ziele auf die EUFOR Tchad/RCA anwenden, an welchen diese auch zu messen ist:

- Die Angemessenheit des militärischen Eingreifens
- Wahrung und Stärkung des Friedens und Verbesserung der Sicherheitslage
- Förderung von Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit
- Förderung einer politischen Lösung für die Konflikte im Tschad
- Beitrag zur internationalen Zusammenarbeit und zu Multilateralismus

Die Angemessenheit des militärischen Eingreifens

Bei jedem militärischem Einsatz stellt sich naturgemäß die Frage, inwieweit er angemessen und gerechtfertigt war. Im Falle der EUFOR Tchad/RCA ist es unbestritten, dass enormes menschliches Leid vorlag. Allein im Osten des Tschad befanden sich an die 400.000 Flüchtlinge, die den Kämpfen zwischen verschiedenen bewaffneten Gruppen nahezu schutzlos ausgeliefert waren und immer wieder Opfer von Gewalt wurden. Dieser prekären Sicherheitslage entsprechend waren die internationalen (Hilfs)Organisationen in ihrer Arbeit selbst gefährdet und appellierten an die internationale Gemeinschaft, der Gewalt Einhalt zu gebieten. Die Aufmerksamkeit war allerdings nicht nur auf den Tschad, sondern auf die gesamte Konfliktregion und hier insbesondere Darfur gerichtet.⁶⁰

Insofern war es von Seiten der Vereinten Nationen und der EU richtig, Maßnahmen zu setzen und mit MINURCAT und der EUFOR zwei Schutztruppen in die Region zu entsenden, umso mehr als die Afrikanische Union nicht in der Lage war, in dieser Konfliktregion einzugreifen und den Frieden auch nur ansatzweise wiederherzustellen.

Wenngleich die prinzipielle Angemessenheit des Einsatzes nicht anzuzweifeln ist, stellt sich sehr wohl die Frage, ob die Form der Intervention den tatsächlichen Notwendigkeiten entsprach. Die Truppengröße mit 3.700

⁵⁹ Vgl. AYANGAFAC, 14 sowie HELLY; 345.

⁶⁰ Vgl. HELLY, 340.

Personen wurde sehr unterschiedlich beurteilt: Aus der Sicht von Seibert (November 2007) müsste die EUFOR 5.000 bis 12.500 Personen umfassen, damit sie ihre Aufgaben erfüllen könne. Laut Mattelaer (gegen Ende 2008) sahen die Planer den Umfang als ausreichend für die Mission an.⁶¹ Tatsächlich dürfte die Truppenstärke wohl einer gerade noch vertretbaren Untergrenze entsprochen haben. Zweifelsohne hätte eine in personeller Hinsicht umfangreichere Operation mehr bewirken können. Mehr Patrouillen hätten durchgeführt, Kriminelle und Banditen besser abgeschreckt und Gewaltakte vermieden werden können.

Immerhin jedoch war die EU – durchaus im Einklang mit ihren Vorgaben in der Sicherheitsstrategie – zu einem relativ robusten Eingreifen bereit. Das Vorhaben, nötigenfalls auch rasch zu agieren, konnte die Union nicht erfüllen. Vielmehr trugen die lange politisch-strategische Debatte und die ebenso mühsame Truppenbildung nicht zur Glaubwürdigkeit der ESVP als Faktor im militärischen Krisenmanagement und der EU als sicherheitspolitischer Akteur bei.⁶² Als problematisch ist auch anzusehen, dass das Einsatzgebiet der EUFOR nur einen Teil der Konfliktregion umfasste. Bekanntlich stand die humanitäre Notlage im Tschad und der ZAR in einem engen, wenn auch bei weitem nicht ausschließlichen Zusammenhang mit dem Darfurkonflikt. Insofern hätte es einer einheitlichen Schutztruppe bedurft, die auch in den betroffenen Regionen des Sudan für Ordnung sorgt, zumal die Aufstellung der UN-Friedensmission in Darfur (UNAMID) mit erheblichen Verzögerungen verbunden war. Andererseits ließ, wie später noch näher zu untersuchen sein wird, das Mandat für die EUFOR die innertschadischen Ursachen für die Konflikte außer Acht. Hier hätte es ein politischeres Mandat für MINURCAT und die EUFOR gebraucht.

Wahrung und Stärkung des Friedens und Verbesserung der Sicherheitslage

Die Beschlüsse

In der UN-Resolution 1778 wurde die Lage in der Grenzregion von Sudan, Tschad und der Zentralafrikanischen Republik als Bedrohung für den internationalen Frieden und die Sicherheit definiert. Die beschlossenen Maßnahmen (Entsendung von MINURCAT und Erlaubnis einer EU-geführten Militäroperation) zielten auf eine möglichst weitgehende Wiederherstellung von Frieden und Sicherheit ab. Zu den genannten Zielen gehörte es, die Sicherheitsbedingungen derart zu gestalten, dass die Flüchtlinge freiwillig, sicher und

⁶¹ Vgl. SEIBERT, *African Adventure?*, 32-33 sowie MATTELAER, 25.

⁶² Vgl. MATTELAER, 32-33.

nachhaltig zurückkehren, indem diese, die Vertriebenen und die Zivilbevölkerung geschützt werden. Durch eine verbesserte Sicherheitslage sollte auch die humanitäre Hilfe erleichtert werden (Abs. 1, 2 (a-d)), und gleichzeitig sollten der Schutz der Menschenrechte und die Rechtsstaatlichkeit gefördert werden (Abs. 2 (e-g)). Die EUFOR hatte speziell die Aufgabe, Zivilpersonen zu schützen, die Sicherheitslage zu erhöhen und UN-Personal und Einrichtungen zu schützen (Abs. 6). Explizit forderte der Sicherheitsrat zudem von den Konfliktparteien die Einhaltung des humanitären Völkerrechts und hier vor allem den Schutz des humanitären Personals sowie von Kindern (Abs. 17 und 18). Ebenso rief der UN-Sicherheitsrat zur Umsetzung des Tripoli-Friedensabkommens zwischen dem Tschad und dem Sudan und zu einem nationalen Dialog im Tschad bzw. der ZAR auf (Abs. 15 und 16).

Im EU-Ratsbeschluss vom 15. Oktober 2007 wurden hingegen kaum politische Ziele der Operation formuliert. Somit wurden – ganz im Gegensatz zur UN-Resolution – die Wiederherstellung des Friedens und die Verbesserung der Sicherheitslage in den beiden betroffenen Ländern gar nicht angesprochen. Hingegen nahm der Rat auf die Darfurkrise Bezug und erinnerte an vorhergehende Schlussfolgerungen, wonach die Union die Bemühungen um eine „umfassende und dauerhafte Lösung des Konflikts“ unterstütze. Zugleich wiederholte der Rat seine Beschlüsse vom Juli 2007, worin er die „destabilisierenden Auswirkungen“ der Darfurkrise „auf die humanitäre und sicherheitspolitische Lage“ im Tschad und die ZAR betont hatte.⁶³ Daraus folgt, dass der Hauptfokus des Rates der EU zu jenem Zeitpunkt fast ausschließlich auf dem Konflikt in Darfur lag.

Das Europäische Parlament allerdings ging in einer Resolution im September 2007 sehr wohl auf die wahren Ursachen der Situation im Tschad und der ZAR ein. Es zeigte sich nicht nur besorgt über die humanitäre Lage und die mangelnde Sicherheit speziell im Osten des Tschad (Präambel A. und B.), sondern begrüßte auch das Abkommen zwischen den tschadischen Konfliktparteien vom 13. August 2007 (Präambel I.) und betonte die Bedeutung eines nationalen Versöhnungsprozesses in beiden Ländern (Abs. 1). Rat, Kommission und die Vereinten Nationen wurden aufgerufen, sich um eine politische Lösung in Darfur, dem Osten des Tschad sowie dem Norden der ZAR zu bemühen. Die Unsicherheit und die humanitäre Notlage sollten beseitigt, die Rückkehr der Flüchtlinge erleichtert werden (Abs. 2).⁶⁴

⁶³ RAT, Gemeinsame Aktion 2007/677/GASP, Präambel (2) und (3); vgl. RAT, 2817. Tagung des Rates Allgemeine Angelegenheiten und Außenbeziehungen, Brüssel, 23.-24. Juli 2007, 11914/07 (Presse 171), Schlussfolgerungen zu Sudan/Darfur, siehe v.a. Art. 10.

⁶⁴ EUROPEAN PARLIAMENT, Resolution of 27 September 2007 on the ESDP operation in Chad and the Central African Republic, P6_TA(2007)0419, A., B.

Die Motive der EU und Frankreichs

Obwohl es innerhalb der EU kaum Zweifel an der prinzipiellen Notwendigkeit einer Militäroperation gab, hätten es viele Regierungen, darunter vor allem auch jene Deutschlands und Großbritanniens, vorgezogen, nicht zu handeln und schlossen für sich eine Teilnahme aus.⁶⁵ Das lag zum einen daran, dass die vitalen Interessen keines EU-Staates oder gar der EU insgesamt durch den Konflikt im Tschad ernsthaft bedroht waren.⁶⁶ Zum anderen befürchteten viele EU-Staaten, dass Frankreich die europäische Flagge dafür missbrauchen würde, das autoritäre Regime von Déby zu stützen. Sie wollten nicht als verlängerter Arm der französischen Afrikapolitik dienen.⁶⁷ Dennoch waren viele in Brüssel bereit, etwas zu unternehmen, um die Darfurkrise, über die bereits viel diskutiert worden war, einzudämmen. Außerdem sahen einige Staaten in einer Operation im Tschad die Möglichkeit, zur Weiterentwicklung der ESVP beizutragen.⁶⁸

Die treibende Kraft hinter EUFOR Tchad/RCA war allerdings zweifelsohne Frankreich. Zum Teil wird gar moniert, dass die Operation letztlich keine kollektive Entscheidung der EU gewesen sei, sondern dem Wunsch des französischen Präsidenten Sarkozy und seines Außenministers Kouchner entsprochen habe. Nur ihretwegen sei aus politischen Gründen auf europäischer Ebene gehandelt worden.⁶⁹ Welche Motive verfolgte also Frankreich? Tatsächlich war die Vorsicht gegenüber den Interessen und Zielen Frankreichs nicht ganz unberechtigt. Paris strebte die Multilateralisierung und Europäisierung seiner Afrikapolitik an, um dieser mehr Legitimität zu verleihen, die Kosten auf mehrere Schultern zu verteilen und gleichzeitig eine gewisse Führungsrolle innerhalb der EU in Bezug auf Afrika beanspruchen zu können. Es handelt sich nicht um eine Strategieänderung Frankreichs, sondern um eine neue Taktik. Daher war es im Interesse Frankreichs, die EU im Tschad einzubinden, um das Land vor einer weiteren Destabilisierung zu bewahren.⁷⁰

Inwieweit es das Ziel Frankreichs war, Déby zu stützen, wurde und wird unterschiedlich beurteilt: Tull – hier besonders kritisch – ging sogar davon aus, dass Frankreich mit Hilfe der EUFOR den tschadischen Präsidenten an der Macht halten wolle und damit den „humanitären Charakter“ der Truppe „kompromittiert“. Dadurch laufe diese in Gefahr, „als multilateraler Deckmantel

⁶⁵ HELLY, 346.

⁶⁶ MATTELAER, 32.

⁶⁷ Vgl. HELLY, 346 sowie ICG Africa Report 144, 34.

⁶⁸ MATTELAER, 15.

⁶⁹ SIMÓN, 36 zitiert einen britischen Vertreter beim EU-Militärausschuss.

⁷⁰ Vgl. AYANGAFAC, 8-9 und TULL, *Zeitenwende in der französischen Afrikapolitik*, 2, 4.

einer französischen Politik betrachtet zu werden“.⁷¹ Auch die ICG meinte, dass Frankreich mit Hilfe der EUFOR Débys Position stärken wollte und konnte, indem dieser die Kontrolle über den Osttschad wieder erlangte. Insofern sah die ICG die EUFOR als eine Art Erfüllungsgehilfe der politischen Ziele Frankreichs im Tschad.⁷² Richtig dürfte sein, dass Paris beabsichtigte, den Status quo im Tschad beizubehalten und gleichzeitig die Bevölkerung effektiv zu beschützen sowie die Darfurkrise zu lindern. Es war zwar nicht unbedingt das Ziel der Franzosen, Déby zu unterstützen, doch stuften sie die Rebellen auch nicht als vertrauenswürdiger ein.⁷³ Daher war Frankreich bei den Vorbereitungen in Brüssel und New York sehr darum bemüht, dass sich die EUFOR nicht in innertschadische Angelegenheiten einmischen werde und dass keine Bedingungen an Déby gestellt werden.⁷⁴

Jene Nationen, die schließlich Personal bereitstellten, darunter Österreich, legten großen Wert auf die Unparteilichkeit der Truppe. Es war ihnen klar, dass Frankreich auch nationale Interessen verfolgte. Zugleich wollten sie Frankreich den guten Willen nicht absprechen, auch im Bewusstsein, dass ohne Paris nichts passieren würde. Aber ein gewisses Misstrauen gegenüber Frankreich konnte nie gänzlich ausgeräumt werden.⁷⁵

EUFOR Tschad/RCA – ein Beitrag zur Verbesserung der Sicherheitslage und zum Schutz der Menschenrechte?

Ziehen wir ein Zwischenresümee: Die Entsendung von EUFOR Tschad/RCA war durchaus notwendig und die grundlegenden Beschlüsse zumindest der UNO hatten den Frieden und die Sicherheit in der Region im Blick. Inwieweit jedoch wurde die EU-Truppe diesen Vorgaben und Zielen gerecht, inwieweit konnte sie ihnen gerecht werden?

Die Frage, ob es der EUFOR tatsächlich gelang, die Sicherheitslage im Tschad zu verbessern, wird durchaus unterschiedlich beantwortet. Während beispielsweise Helly eine positive Bilanz zieht, kann die ICG im Grunde keine tiefgreifenden Verbesserungen feststellen und spricht gar von einem weitgehenden Scheitern von EUFOR und MINURCAT.⁷⁶ Auch die Berichte von UN-Generalsekretär Ban Ki-moon an den Sicherheitsrat lassen nicht auf eine erhebliche Verbesserung der Sicherheitslage schließen: Im September 2008 hieß es, dass die Lage volatil geblieben sei, ja sich sogar verschlechtert habe.

⁷¹ TULL, Tschad-Krise und die Operation EUFOR Tschad/ZAR, 3.

⁷² ICG Africa Report 149, 20.

⁷³ Vgl. MATTELAER, 15 und HELLY, 346.

⁷⁴ ICG Africa Report 144, 18.

⁷⁵ MATTELAER, 15-16.

⁷⁶ Vgl. HELLY, 345 sowie ICG Africa Report 149, 18-19.

Die Flüchtlingslager würden zunehmend militarisiert, nationale und internationale Helfer seien weiterhin in Gefahr, schutzlose Gruppen Angriffen ausgesetzt und Verbrechen würden nicht verfolgt. Die EUFOR trage aber zur Abschreckung von Sicherheitsbedrohungen bei. Im Dezember 2008 schrieb Ban Ki-moon von einer unveränderten Sicherheitslage, und im April 2009 von „anhaltender Unsicherheit“ im Osten des Tschad. Auch die dortige schwere humanitäre Krise setzte sich fort.⁷⁷

Wie auch immer, dank der militärischen Überlegenheit der EUFOR und der damit verbundenen Glaubwürdigkeit der Abschreckung vermochten – wie selbst die ICG einräumte – die Präsenz und die Maßnahmen der Truppe immerhin für eine relative Ruhe in der Konfliktregion zu sorgen und die Konfliktparteien Vorsicht walten zu lassen.⁷⁸ Insbesondere mit ihren zahlreichen Patrouillen, der Zerstörung von nicht explodierten Sprengkörpern und dem Kontakt mit lokalen Politikern und Führern trug die EUFOR – wie Oxfam bereits im September 2008 auf der Basis von zahlreichen Interviews mit Flüchtlingen vermerkte – dazu bei, dass sich viele Zivilisten sicherer fühlten. Die Befragten wünschten sich zwar mehrheitlich mehr Patrouillen und hatten offensichtlich zu wenig Informationen über das Mandat der EUFOR, doch bewerteten sie die EU-Truppe insgesamt positiv, zumal sich diese bei Kämpfen zwischen der Regierung und Rebellen, zum Beispiel beim Zwischenfall von Goz Beida, schützend vor die Zivilbevölkerung stellte.⁷⁹ Die Verbesserung der Sicherheitslage variierte jedoch geographisch enorm.⁸⁰

Mit zunehmender Fortdauer des Einsatzes machte sich ein grundlegender Umstand nachteilig bemerkbar: Die EUFOR war vor allem dafür konzipiert, die Zivilbevölkerung vor Angriffen der Janjaweed-Milizen und anderer bewaffneter Gruppen zu schützen. Dies war jedoch im Jahr 2008 nicht mehr das Hauptproblem im Osten des Tschad. Stattdessen kristallisierten sich vor allem Kriminalität, Bändertum sowie sexuelle Gewalt, freilich ausgehend von diversen bewaffneten Gruppen, als größte Herausforderungen im Einsatzgebiet heraus. In den Flüchtlingslagern brach immer wieder Panik aus.⁸¹ Von diesen Entwicklungen waren auch die Hilfsorganisationen betroffen: Im Jahr 2008 verzeichneten sie vier Todesopfer im Tschad, und in den ersten Monaten des Jahres 2009 wurden immer noch 160 Angriffe registriert. Manche

⁷⁷ UNSC, Report of the Secretary-General on the United Nations Mission in the Central African Republic and Chad, S/2008/601, 12 September 2008, Abs. 11-16, 52-54; UNSC, Report, S/2008/760, 4 December 2008, Abs. 11-12, 16; UNSC, Report, S/2009/199, 14 April 2009, Abs. 3 und 16.

⁷⁸ ICG Africa Report 149, 18.

⁷⁹ OXFAM, 13-14.

⁸⁰ OXFAM, 14.

⁸¹ Vgl. ICG Africa Report 144, 33 sowie ICG Africa Report 149, 18-19.

Organisationen wie Ärzte ohne Grenzen mussten in einigen Regionen ihre Arbeit einstellen.⁸² Immer wieder, so in Goz Beïda im Juni 2008 oder in Kerfi im Juli, half die EUFOR, NGO-Mitarbeiter zu evakuieren.⁸³

Trotz dieser Hilfestellung waren der EUFOR als militärischer Eingreiftruppe in der Bekämpfung der Banditen und bewaffneten Gruppen Grenzen gesetzt. Als problematisch erwies sich, dass nicht sie selbst, sondern nur MINURCAT in den Lagern aktiv sein durfte. Die EU-Truppe hingegen war für die Sicherheitslage außerhalb der Lager zuständig, aber nur für die Abwehr von militärischen Bedrohungen.⁸⁴ Sie hatte zudem nicht das Mandat, war (auch zahlenmäßig) nicht dafür ausgerüstet und ausgebildet, die Ordnung aufrechtzuerhalten, polizeiliche Untersuchungen durchzuführen, Kriminelle festzunehmen und zu bestrafen oder zu deren Bekämpfung bewaffnet in Flüchtlingslager einzudringen. Sie musste sich darauf beschränken, nur dann einzugreifen, wenn tatsächlich Zivilisten in Gefahr waren, und durch Patrouillen und ihre Präsenz abschreckend zu wirken.⁸⁵ Selbst EUFOR-Force Commander Ganascia musste eingestehen, dass seine Truppe nichts gegen die Verbreitung von Waffen und gegen die Gewalt ausrichten konnte.⁸⁶

In der UN-Resolution 1778 war als Ziel formuliert, die sichere und nachhaltige Rückkehr der Flüchtlinge zu ermöglichen. Angesichts der anhaltenden Gewalt und Kriminalitätsprobleme reichte die in gewissen Bereichen erreichte Verbesserung der Sicherheitslage jedoch nicht aus, um eine nennenswerte Anzahl von Flüchtlingen zur Rückkehr in ihre angestammten Gebiete zu bewegen. Im Februar 2009 waren laut ICG immer noch 265.000 Sudanesen und über 166.000 Binnenvertriebene im Osten des Tschad anwesend.⁸⁷

Erfolge blieben hier also aus, obwohl in den ersten Monaten des Einsatzes beträchtlicher Druck von den Europäern, vor allem von Frankreich, ausging, messbare Resultate zu erzielen. Voraussetzung für die Rückkehr vieler Betroffener wären jedoch Frieden, Versöhnung und Gerechtigkeit gewesen, und zwar gewährleistet vor allem durch lokale Behörden und die tschadische Regierung. Deswegen sahen die NGOs die Herangehensweise der EUFOR kritisch und konnten sie davon überzeugen, die Anzahl der entsprechenden Projekte zu begrenzen.⁸⁸ Unklar blieb zudem, wie die Rückkehr der Flüchtlinge

⁸² ICG Africa Report 149, 18.

⁸³ OXFAM, 13.

⁸⁴ ICG Africa Report 144, 33.

⁸⁵ OXFAM, 12-13; vgl. ICG Africa Report 149, 19.

⁸⁶ ICG Africa Report 149, 19 zitiert Angelique CHRISAFIS, Impunity and lawlessness – the cancer of Chad, *The Guardian*, 16 March 2009.

⁸⁷ ICG Africa Report 149, 12, 19.

⁸⁸ Siehe vor allem OXFAM, 13-14; vgl. ICG Africa Report 144, 34 sowie HELLY, 346.

nach Darfur durch eine Truppe im Tschad überhaupt ermöglicht werden sollte. Insofern, so Oxfam, hatte die UN-Resolution hier falsche Orientierungsmarken gesetzt, wobei langfristige politische Lösungen außer acht blieben.⁸⁹

Ebenso kritisch von den Hilfsorganisationen wurden die BILATS (Bilateral civilian assistance projects) gesehen, die von gewissen EUFOR-Kontingenten verfolgt wurden. Diese Projekte ließen nämlich die Grenze zwischen humanitären und militärischen Einheiten schwinden. Aufgrund der Kritik der NGOs und wegen der Regensaison rief das EUFOR Force HQ dazu auf, diese Projekte zu unterbrechen.⁹⁰

Abgesehen von manchen Meinungsunterschieden waren die EU-Truppe und die Hilfsorganisationen um eine gute Zusammenarbeit bemüht. Gerade für die EUFOR war diese Kooperation essentiell. Wöchentliche Besprechungen wurden abgehalten, gemeinsame Konvois organisiert und ein eingehender Informationsaustausch gepflegt. In Zukunft, so Helly in einer Bilanz, sollte der Dialog mit den humanitären Helfern so früh wie möglich gesucht werden, um zeitgerecht über gute Arbeitsbeziehungen zu verfügen.⁹¹

In Summe verlief die Operation ohne große Zwischenfälle. Hinsichtlich der Sicherheitslage im Einsatzgebiet konnten zwar Fortschritte erzielt werden, doch eine großflächig nachhaltige Verbesserung blieb aus. Eine der Ursachen liegt darin, dass das Mandat der EUFOR nicht vorsah, dass sie die bewaffneten Gruppen und Banditen tatsächlich bekämpft. Insofern geht die ICG sogar so weit, von einem Scheitern der EUFOR zu sprechen, da sie rein humanitäre, aber keine politischen Aufgaben hatte.⁹² Eigenartig war aus der Sicht der ICG auch, dass es mit der EUFOR und MINURCAT zwei Streitkräfte im Land geben sollte, wobei die EU-Truppe die Blauhelme unterstützen sollte.⁹³ Diese tendenziell negative Bewertung ist allerdings bis zu einem gewissen Grad zurechtzurücken. Das Mandat mag zwar, so wie die ICG meint, nicht die richtige Antwort auf die Anforderungen im Tschad und auch der ZAR gewesen sein. Im Sinne des Mandats jedoch konnte die EU-Operation gewisse Erfolge verzeichnen.

Förderung von Menschenrechten und Rechtsstaatlichkeit

Die Menschenrechte und die Rechtsstaatlichkeit zu fördern und zu bewahren, gehört freilich zu den Grundanliegen sowohl der Vereinten Nationen als

⁸⁹ OXFAM, 11.

⁹⁰ OXFAM, 14.

⁹¹ HELLY, 344 und 350.

⁹² ICG Africa Report 149, 19; vgl. die in diesem Fall ähnlich kritischen Bemerkungen von HELLY, 347.

⁹³ ICG Africa Report 144, 32.

auch der EU. Wenig überraschend also hatte MINURCAT vom UN-Sicherheitsrat den Auftrag, den Schutz der Menschenrechte und die Rechtsstaatlichkeit im Einsatzgebiet zu fördern (Res. 1778, Abs. 2 (e-g)). Der EUFOR hingegen erteilte der Sicherheitsrat nicht explizit das Mandat, die MINURCAT dabei zu unterstützen. Andererseits forderte er alle Parteien zur Einhaltung des humanitären Völkerrechts und hier vor allem zum Schutz des humanitären Personals sowie zum Schutz von Kindern auf (Abs. 17 und 18). Auf Seiten der EU nahm der Ratsbeschluss vom 15. Oktober kaum auf die Menschenrechtslage Bezug. Hingegen rief das Europäische Parlament im April 2008 nicht nur alle Konfliktparteien auf, die Menschenrechte und das humanitäre Völkerrecht einzuhalten, sondern zeigte sich auch sehr besorgt über die die Verfolgung und willkürliche Verhaftung von Oppositionspolitikern im Tschad. Besondere Besorgnis drückten die Parlamentarier über das Verschwinden von Oppositionsführer Ibni Oumar Mahamat Saleh aus, dessen Tötung durch die Republikanische Garde von Präsident Déby erst im September 2008 bekannt wurde.⁹⁴

Wie bereits im vorhergehenden Abschnitt angesprochen, blieben sowohl die Sicherheits- als auch die Menschenrechtslage prekär. Dies geht auch aus den Berichten des UN-Generalsekretärs im Zeitraum 2008/9 hervor. Darin wurden – mit Zahlen und Fakten unterlegt – die weit verbreitete Straflosigkeit, Willkür, sexuelle Gewalt gegen Frauen und Kindern sowie Entführungen und Rekrutierungen von Kindern als Soldaten dokumentiert.⁹⁵ Auch die Hilfsorganisationen vor Ort beklagten, wie bereits beschrieben, die anhaltenden Menschenrechtsverletzungen und setzten dies in Zusammenhang mit dem fehlenden politischen Mandat der EUFOR und von MINURCAT. Im Detail forderte Oxfam, dass die internationale Gemeinschaft den Tschad beim Aufbau eines rechtstaatlichen Systems mehr in die Pflicht nehmen müsse, selbst wenn dieser die Letztverantwortung für das Justizsystem habe.⁹⁶ Und Amnesty International prangerte an, dass unter anderem auch Frankreich weiterhin Waffen an den Tschad lieferte, die dann auch im Osten des Landes eingesetzt wurden. Amnesty forderte daher den Stopp jeglicher Waffenlieferungen in den Tschad, da zu befürchten sei, dass damit Menschenrechtsverletzungen begangen werden.⁹⁷ Hier ist anzumerken, dass

⁹⁴ EUROPEAN PARLIAMENT, Resolution of 24 april 2008 on the situation in Chad, P6-TA82008)0186, Abs. 2 bis 5 sowie 15; zum Tod Salehs siehe AFP, Tchad: mort de l'opposant Ibni après avoir été arrêté par l'armée selon commission d'enquête, 3. September 2008.

⁹⁵ Vgl. UNSC, S/2008/601, 12 September 2008, Abs. 33; UNSC, S/2008/760, 4 December 2008, Abs. 29-30; UNSC, S/2009/199, Abs. 40-44.

⁹⁶ OXFAM, 16, 21.

⁹⁷ AMNESTY INTERNATIONAL, 60-63, 68; vgl. ICG im Africa Report 144, ii, Recommendation

damals nur für Dafur und die dort involvierten Konfliktparteien ein von der UNO verhängtes Waffenembargo in Kraft war.⁹⁸

Positiv, zumindest von Amnesty International, wurde vermerkt, dass die EU-Truppe gemeinsam mit MINURCAT die Wahrung der Menschenrechte vorantreiben konnte. Programme ausländischer Regierungen, die auf eine Reform der tschadischen Polizei und Armee hinarbeiteten, hätten sich demnach günstig ausgewirkt.⁹⁹

Die EUFOR als Beitrag zu einer politischen Lösung für die Konflikte im Tschad

Die Sicherheitslage und die Situation der Menschenrechte in der Konfliktregion bleiben trotz einiger Fortschritte angespannt. Aber welche Auswirkungen hatte der Einsatz auf die innertschadischen Konflikte und inwieweit kam der politische Dialog im Land in Gang? Zudem fragt sich, welchen Beitrag die EUFOR (im Zusammenspiel mit MINURCAT) längerfristig für den Frieden im Land leisten konnte?

Zur Beantwortung dieser Fragen ist zunächst auf einen durchaus problematischen Umstand hinzuweisen: Die Europäer hatten mit ihrem Eingreifen mehrheitlich nicht den Tschad und die innerstaatlichen Konflikte, sondern die Darfurkrise im Blick. Dass diese auch vom Machtkampf im Tschad selbst hervorgerufen wurde, wurde auf Seiten der Europäer nicht ausreichend wahrgenommen. Vielmehr wurden von vielen Seiten – den Hilfsorganisationen, den Massenmedien und auch der internationalen Gemeinschaft mit der EU – der Tschadkonflikt und die unruhige Lage in der ZAR als Auswirkungen der Darfurkrise betrachtet.¹⁰⁰ Da jedoch eine direkte Intervention schwierig gewesen wäre und auf den Widerstand des Sudan stieß, blieb als Alternative nur ein Eingreifen in einer Randzone des Konflikts. Es galt, die Auswirkungen der Krise zu begrenzen. Allerdings setzte Déby auch hier Schranken, indem er durchsetzte, dass die EUFOR nicht direkt im Grenzgebiet Tschad-Sudan stationiert würde.¹⁰¹

Als ebenso problematisch für einen nachhaltigen Erfolg der EUFOR erwies sich das Mandat des UN-Sicherheitsrates. Dies wird auch in den Berichten des UN-Generalsekretärs zum Ausdruck gebracht: Im Juli 2008 schrieb er

10.

⁹⁸ Siehe die UN-SR-Resolutionen 1556 und 1591.

⁹⁹ AMNESTY INTERNATIONAL, *Double malheur*, 59.

¹⁰⁰ Vgl. SEIBERT, *EUFOR Tchad/RCA*, 2; HANDY, 6-7 sowie AYANGAFAC, 2. HANDY schreibt gar, dass Frieden und Sicherheit im Tschad und der ZAR nicht das primäre Ziel der Europäer waren.

¹⁰¹ SEIBERT, *EUFOR Tchad/RCA*, 2.

nicht nur, dass EUFOR und MINURCAT nicht das Problem der grenzüberschreitenden Bewegungen der bewaffneten Gruppen angehen können, sondern auch, dass „the mandates of MINURCAT and EUFOR limit the role of the two missions to addressing only the consequences and not the issues underlying the conflict in Chad“. Ban Ki-moon sah sogar die Gefahr, dass die eingesetzten Mittel umsonst sein könnten, wenn die Konfliktursachen unberücksichtigt bleiben sollten und kein lebensfähiger Dialog zwischen der Regierung und allen Oppositionsgruppen stattfindet.¹⁰² In seinen weiteren Berichten konnte der UN-Generalsekretär immerhin gewisse Fortschritte im politischen Prozess im Tschad vermelden, rief aber zu weiteren entscheidenden Schritten vor allem der Regierung in N'Djamena auf.¹⁰³

Wie Ban Ki-moon vermerkte, befasste sich das Mandat für die EUFOR und MINURCAT im Zeitraum 2008/2009 nicht mit den eigentlichen Ursachen des Konflikts. Gleichzeitig hätte das Mandat einen politischeren Charakter annehmen müssen. In der UN-Sicherheitsrats-Resolution 1778 (Abs. 16) wurde zwar zur Intensivierung des nationalen Dialogs im Tschad aufgerufen. Die EUFOR selbst jedoch hatte rein humanitäre Aufgaben, also den Schutz der Flüchtlinge und Binnenvertriebenen. Die politischen und sozialen Ursachen, die für die humanitäre Krise verantwortlich sind/waren – also das Scheitern des Staates, der interne Machtkampf im Tschad sowie der Stellvertreterkrieg zwischen dem Tschad und dem Sudan – wurden nicht beachtet.¹⁰⁴

Verhindert wurde ein politisches Mandat für die EUFOR freilich vom tschadischen Präsidenten Déby, anscheinend auch von Frankreich.¹⁰⁵ Auch die EU insgesamt hätte laut Helly mehr auf das politische Profil der Operation achten und politische Überlegungen in der Planungsphase vermehrt berücksichtigen müssen.¹⁰⁶ Die europäischen Partner und die Kommission waren jedoch – so zumindest die gegenüber Frankreich kritische ICG – nicht bereit, die Pariser Politik herauszufordern und eine Verhandlungslösung für die Krise im Tschad zu suchen.¹⁰⁷ Dies hängt eng damit zusammen, dass die Union, ja die internationale Gemeinschaft insgesamt, kaum eine umfassende und kohärente politische Strategie für den Tschad und den dortigen Machtkampf hatte. Um diesen zu überwinden, hätten insbesondere der UN-Sicherheitsrat und auch die EU das tschadische Regime eindringlicher zu

¹⁰² UNSC, Report of the Secretary-General on the United Nations Mission in the Central African Republic and Chad, S/2008/444, 08 July 2008, Abs. 52.

¹⁰³ UNSC, S/2008/601, 12 September 2008, Abs. 2-9 sowie 91-92; UNSC, S/2008/760, 4 December 2008, Abs. 4-7 sowie 75-77; UNSC, S/2009/199, 3-5 sowie 62.

¹⁰⁴ Vgl. EHRHART, 22; OXFAM, 11 sowie ICG Africa Report 149, 20.

¹⁰⁵ Zumindest die ICG Africa Report 149, 20 schreibt, dass Frankreich ein politisches Mandat blockierte.

¹⁰⁶ HELLY, 347.

¹⁰⁷ ICG Africa Report 149, 20.

politischen Reformen ermuntern müssen. Vor allem ein umfassender Dialog aller Konfliktparteien wäre nötig gewesen, der jedoch vor allem nicht im Sinne Débys sein konnte. Aber auch Frankreich, die EU und die USA lehnten zumindest zum damaligen Zeitpunkt einen solchen Runden Tisch ab. Diese Ablehnung widersprach jedoch den Realitäten und war kontraproduktiv.¹⁰⁸

Einmal vor Ort traten die EUFOR, die diplomatische Vertretung Frankreichs sowie die EU-Sondergesandten für den Sudan bzw. den Tschad zu wenig gemeinsam auf. Sie hätten mehr Synergien erzielen können. Ebenso mangelhaft war die Kooperation vor Ort zwischen der EUFOR und der Delegation der Europäischen Kommission im Tschad. Letztere betrachtete die Militäroperation mit Missfallen und Misstrauen, und das Verhältnis zwischen dem Force Commander und dem Delegationsleiter war angespannt.¹⁰⁹

Zugutezuhalten ist der EU hingegen, dass sie begleitend zum Militäreinsatz um eine kohärente Politik bemüht war. Die Europäische Kommission legte verschiedene Hilfspakete für den Tschad an: Jährlich standen für die sudanesischen Flüchtlinge und die Binnenvertriebenen im Tschad 30 Millionen Euro bereit. Dazu kamen 10 Millionen Euro aus dem Stabilitätsinstrument für die tschadische Polizei im Osten des Landes. Im 10. Europäischen Entwicklungsfonds wurden 25 Millionen an Hilfsgeldern für die Reform der Sicherheitskräfte, 28 Millionen für die Reform des Justizsystems sowie Gelder für die Reduzierung der Armut eingeplant. Weitere 10 Millionen wurden im Jänner 2008 im Rahmen des *Programme d'Accompagnement à la Stabilisation* für den Wiederaufbau freigegeben.¹¹⁰ Zwischen diesem Programm und der EUFOR konnten allerdings aufgrund der oben beschriebenen Abstimmungsprobleme zwischen der EU-Truppe und den Vertretern der Kommission vor Ort erst allmählich Synergien entwickelt werden.¹¹¹

Auch (für die Zeit) nach dem Einsatz der EUFOR wurden von Seiten der EU erhebliche Geldsummen für Hilfsprogramme im Tschad bereitgestellt. So wurde beschlossen, die Abhaltung von fairen und transparenten Wahlen (ursprünglich 2010 vorgesehen) mit fünf Millionen Euro zu unterstützen. Weitere 28 Millionen Euro von der Kommission waren ab 2010 als Unterstützung für die Reform der Sicherheitskräfte vorgesehen. Und im Rahmen des *National Indicative Program* sollten Good governance und die Entwicklung der Wirtschaft gefördert werden.¹¹²

¹⁰⁸ ICG Africa Report 144, 33-35 sowie OXFAM, 9-10; vgl. SEIBERT, EUFOR Tchad/RCA, 3.

¹⁰⁹ HELLY, 347.

¹¹⁰ HELLY, 343.

¹¹¹ HELLY, 347.

¹¹² EUROPEAN SECURITY AND DEFENCE POLICY NEWSLETTER 8, Long term support, 19.

Trotz dieser ansehnlichen Summen, die von Seiten der EU in den Tschad flossen, bleibt festzuhalten, dass die EUFOR im Verbund mit MINURCAT nicht zuletzt wegen des fehlenden politischen Mandats keine Fortschritte im Hinblick auf den politischen Dialog im Tschad erzielen konnte. Auch die Beziehungen zwischen dem Tschad und dem Sudan verbesserten sich nicht.¹¹³ Letztlich kam die Präsenz der beiden Truppen dem Regime Déby zugute. Er profitierte von einer gewissen Stabilisierung im Osten des Landes und erlangte wieder vermehrt die Kontrolle darüber, ohne dass er innenpolitische Konzessionen machen musste. Zumindest indirekt wurde er also von der internationalen Gemeinschaft unterstützt.¹¹⁴

Angesichts dieser eher negativen Bilanz, was den Beitrag der EUFOR zur Lösung der innertschadischen Konflikte und längerfristig zu einem Frieden im Land betrifft, stellt sich die Frage, welche Schritte die internationale Gemeinschaft unternehmen müsste, um diese Ziele zu erreichen.

Zunächst ist vorzuschicken, dass es im Tschad einer Umgestaltung des Staates, seiner Institutionen und seines Regierungssystems sowie vor allem eines umfassenden Dialogs aller Konfliktparteien bedarf.¹¹⁵ Dafür, so zumindest die ICG, braucht es einen innertschadischen Friedensprozess auf neuer Basis, und zwar unter Vermittlung der UNO. Sie allein habe die nötige Autorität, während die EU und Frankreich als zu wenig unparteiisch und die Afrikanische Union als zu wenig glaubwürdig betrachtet würden.¹¹⁶ Konkret empfahl die ICG einen dreistufigen Dialogprozess, also politische Verhandlungen, eine Waffenruhe mit den Rebellengruppen sowie die Befriedung der gesamten Region mit Hilfe eines Konfliktlösungsmechanismus. Frankreich und die EU sollten diesen Prozess unterstützen sowie Waffenlieferungen an den Tschad stoppen und die Militärhilfe des Sudan an die tschadischen Rebellen unterbinden. Die EU sollte zudem Entwicklungszusammenarbeits- und Reformprogramme beschleunigen.¹¹⁷

Von anderen Beobachtern wurde (zusätzlich) vorgeschlagen, eine Sicherheitssektorreform-Mission der EU ins Auge zu fassen sowie erhöhten Druck auf den Tschad auszuüben, die im Sirte-Abkommen eingegangenen Verpflichtungen einzuhalten. Im Hinblick auf die tschadisch-sudanesischen Beziehungen sollte die Afrikanische Union in ihren Bemühungen mehr Unterstützung erfahren. Weiters wurde dafür plädiert, eine Bufferzone bzw. eine

¹¹³ Vgl. ICG Africa Report 149, 19-20; OXFAM, 10 sowie HELLY, 347.

¹¹⁴ AYANGAFAC, 2; vgl. HANDY, 6-7 sowie ICG Africa Report 149, 20.

¹¹⁵ ICG Africa Report 144, 33-35 sowie OXFAM, 9-10.

¹¹⁶ ICG Africa Report 144, 36-37.

¹¹⁷ ICG, Africa Report 144, i-iii, Recommendations 9, 10, 16, 17.

demilitarisierte Zone an der Grenze einzurichten sowie eine internationale Konferenz für die Region abzuhalten.¹¹⁸

Beitrag zur internationalen Zusammenarbeit und zu Multilateralismus

Im EU-Vertrag sowie zahlreichen weiteren Dokumenten bekennt sich die Union zu einem wirksamen Multilateralismus und zur Stärkung der Vereinten Nationen. Diesen Ansprüchen wird das Konzept einer multidimensionalen Präsenz im Tschad und der ZAR mit der MINURCAT und der EUFOR als wesentliche Komponenten durchaus gerecht. Die UN-Sicherheitsrats-Resolution 1778 sah eine enge Kooperation zwischen den Blauhelmen und der EU-Truppe vor. Der Sicherheitsrat rief darüber hinaus die EU dazu auf, sich an den Verbindungs- und Unterstützungsaktivitäten der MINURCAT zu beteiligen (Abs. 7). Die UN-Truppe sollte sich nämlich nicht nur mit den Behörden des Tschad und der ZAR, sondern auch mit dem Amt des Hohen Flüchtlingskommissars, dem Sudan, der Afrikanischen Union, der UNAMID und anderen internationalen Akteuren in der Region koordinieren (Abs. 2 (b-d)).

Auch der EU-Beschluss von Mitte Oktober 2007 (Art. 9) legte den Verantwortlichen Koordination auf: Der Hohe Vertreter für die Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik sollte als erste Kontaktperson zur UNO, den Behörden des Tschad und der ZAR, den Nachbarländern sowie den relevanten Akteuren dienen. Der EUFOR Operation Commander hingegen sollte bezüglich des Einsatzes enge Verbindung mit dem Department on Peacekeeping Operations (DPKO) in New York aufnehmen. Der Force Commander wiederum sollte engen Kontakt zur MINURCAT, den Behörden vor Ort und den anderen internationalen Akteuren halten.

Zahlreiche Gründe prinzipieller Natur sorgten dafür, dass die Zusammenarbeit zwischen der EU und der UNO bzw. zwischen EUFOR und MINURCAT nur mühsam anlief: Zum einen ist es für die UN-Personen oft schwer nachzuvollziehen, dass in der EU sowohl zwischenstaatliche als auch supranationale Entscheidungsmechanismen vorliegen. Zweitens kommen unterschiedliche Finanzierungsmodelle zum Einsatz: Während UN-Einsätze zur Gänze aus dem entsprechenden Budget bezahlt werden, wird bei EU-Operationen nur ein kleiner Teil der Ausgaben von allen bestritten; der Großteil muss von den teilnehmenden Staaten selbst beglichen werden. Drittens tendiert die EU zu langwierigen Planungsprozeduren. Viertens wird auf Seiten der EU – im Gegensatz zur UNO – auf je nach Operation unterschiedliche Strukturen und Fähigkeiten zurückgegriffen. Fünftens unterscheiden

¹¹⁸ Vgl. EHRHART, 22 sowie AYANGAFAC, 15-16.

sich die Hauptquartierstrukturen erheblich: Während bei der UNO das Operationshauptquartier und der Force Commander im Einsatzgebiet sind, befindet sich im Falle eines EU-Einsatzes das OHQ in Europa und der Force Commander vor Ort. Und sechstens hat zur Verwirrung mancher ein EU-Sondergesandter nicht dieselben Vollmachten wie ein Sondergesandter des UN-Generalsekretärs.¹¹⁹

Speziell im Falle der EUFOR Tchad/RCA kam hinzu, dass es auf Seiten der UNO anhaltende Zweifel am Sinn und Zweck einer friedenserhaltenden Mission im Osten des Tschad gab, da die Voraussetzungen, u.a. Frieden, nicht vorhanden waren. Dennoch kam im Zuge des sog. Mid-term Review die Kooperation in Gang, und es entwickelten sich auf allen Ebenen neue Koordinationsformen zwischen der UNO und der EU, die sich als zukunfts-trächtig erweisen sollten.¹²⁰

Die EUFOR war, wie bereits erwähnt, als Überbrückungsmission zu einer starken UN-Truppe gedacht, die nach einem Jahr die alleinige Verantwortung übernehmen sollte.

Dieses Konzept von zwei internationalen Interventionen mit der EUFOR als Brückenfunktion für MINURCAT erwies sich allerdings als nicht besonders erfolgreich: Dies hatte zahlreiche Gründe, die bereits angesprochen wurden: Zum einen konnte die UN-Truppe ihre Arbeit erst mit beträchtlicher Verspätung beginnen und die EUFOR musste inzwischen zahlreiche Aufgaben übernehmen. Zweitens konnte sie die Sicherheitslage zumindest nicht im gewünschten Ausmaß verbessern und war auch nicht dafür ausgerüstet und mit ausreichenden Kompetenzen ausgestattet. Drittens hätte es eines politischen Mandats bedurft, um die dahinterliegenden Ursachen für die Gewalt zu behandeln. Und viertens mussten zahlreiche europäische Truppen auch nach Auslaufen des EUFOR-Mandats die MINURCAT verstärken.¹²¹

Dass etliche jener EU-Staaten, die Kontingente für die EUFOR bereitstellten, auch nach Ende der Überbrückungsmission bereit waren, Truppen im Land zu belassen und sie unter UN-Kommando zu stellen, ist auch als positiver Aspekt zu betrachten. Die betreffenden EU-Staaten und letztlich die EU als gesamte zeigten sich ihrer Verantwortung bewusst und ließen die MINURCAT und die Vereinten Nationen nicht im Stich. Dies war nicht immer so: Im Jahr 2003 hatten die EU-Mitgliedsländer es nach Ablauf der Operation Artemis in der Demokratischen Republik Kongo noch weitgehend abgelehnt, die MONUC (Mission de l'Organisation des Nations Unies en République

¹¹⁹ KUEHNE, 11-12.

¹²⁰ HELLY, 344, 348.

¹²¹ Vgl. u.a. ICG Africa Report 149, 19 sowie HELLY, 348.

Démocratique du Congo) zu verstärken. Insofern leisteten im Falle des Tschad zumindest die betreffenden EU-Staaten einen Beitrag zur Stärkung der UNO und zur Kooperation zwischen den beiden Organisationen.

5. Resümee

Der Einsatz der EUFOR Tchad/RCA im Zeitraum von März 2008 bis März 2009 war prinzipiell der Situation angemessen und entsprach weitgehend den Grundwerten der Vereinten Nationen und der EU selbst. Die Wiederherstellung des Friedens und die Verbesserung der Sicherheitslage für die Zivilbevölkerung standen im Zentrum der Operation, wenngleich insbesondere Frankreich auch seine eigenen Ziele verfolgte und mit der EUFOR auch die Unterstützung des Regimes des tschadischen Präsidenten Déby bezweckt haben dürfte.

Die Sicherheitslage konnte allerdings nicht entscheidend verbessert werden, was auch daran lag, dass das Mandat des UN-Sicherheitsrates nur die Bekämpfung der Symptome, jedoch nicht der Ursachen des Konflikts vorsah. Dementsprechend setzten sich MINURCAT und die EUFOR kaum mit den innertschadischen Triebfedern für die bewaffneten Auseinandersetzungen und die humanitäre Notlage auseinander. Daher mussten auch entscheidende Fortschritte auf dem Weg zu einer politischen Lösung vor allem im Tschad ausbleiben. Die erheblichen Geldsummen, die die EU im Rahmen von Hilfsprogrammen unter anderem für demokratische, rechtsstaatliche und sicherheitspolitische Reformen und für eine intensivere Entwicklungszusammenarbeit zur Verfügung stellte, konnten daran zumindest kurzfristig wenig ändern.

Zugutezuhalten ist der Union jedoch, dass sie mit ihrer Bereitschaft zu dieser einjährigen Überbrückungsmission einen Beitrag zur Stärkung der Vereinten Nationen und zu einem gelebten Multilateralismus leistete und bereit war, Verantwortung zu übernehmen.

Literatur

AMNESTY INTERNATIONAL, Double malheur. Aggravation de la crise des droits humains au Tchad, London, September 2008.

Félix ARTEAGA, The Chad Conflict, United Nations (MINURCAT) and the European Union (EUFOR), ARI 20/2008, 10/3/2008.

Chrysantus AYANGAFAC, Resolving the Chadian Political Epilepsy: An Assessment of Intervention Efforts, Situation Report, Institute for Security Studies, June 2009.

Hans-Georg EHRHART, Assessing EUFOR Chad/CAR, in: ISIS Europe, European Security Review no. 42, December 2008, 20-22.

Raymon FRENKEN, EU Chad/CAR force aims to enhance stability and protection, in: European Security and Defence Policy Newsletter, Issue 6, July 2008, 7-13.

Volker GERDESMEIER, Gewaltsame Konflikte im Tschad. Ursachen, Akteure und Handlungsoptionen, hg. von Gruppe Friedensentwicklung/ Misereor, März 2008.

Damien HELLY, The EU military operation in the Republic of Chad and in the Central African Republic (Operation EUFOR Tchad/RCA), in: Giovanni GREVI, Damien HELLY, Daniel KEOHANE (ed.), European Security and Defence Policy: The First 10 Years (1999-2009), EU Institute for Security Studies (ISS) 2009, 339-351.

INTERNATIONAL CRISIS GROUP (ICG), Chad: A New Conflict Resolution Framework, Crisis Group Africa Report no. 144, 24 September 2008.

INTERNATIONAL CRISIS GROUP (ICG), Chad: Powder Keg in the East, Crisis Group Africa Report no. 149, 15 April 2009.

Winrich KUEHNE, How the EU Organizes and Conducts Peace Operations in Africa. EUFOR/MINURCAT, Zentrum für Internationale Einsätze (ZIF), Report 03/09.

OXFAM, Mission incomplete: why civilians remain at risk in eastern Chad, Oxfam Briefing Paper 119, September 2008.

Bjoern H. SEIBERT, African Adventure? Assessing the European Union's Military Intervention in Chad and the Central African Republic, MIT Security Studies Working Paper, November 2007.

Bjoern H. SEIBERT, EUFOR Tchad/RCA – A Cautionary Note, in: ISIS European Security Review no. 37, 03 March 2008, 1-4.

Luis SIMÓN, Command and control? Planning for EU military operations, EU Institute for Security Studies (ISS), Occasional Paper 81, January 2010.

Denis M. TULL, Tschad-Krise und die Operation EUFOR Tschad/ZAR, Stiftung Wissenschaft und Politik, SWP-Aktuell 15, Berlin, Februar 2008.

Denis M. TULL, Zeitenwende in der französischen Afrikapolitik, Stiftung Wissenschaft und Politik, SWP-Aktuell 44, Berlin, Oktober 2005.

Stefan Gugerel

„Darf ich Ihnen etwas zu trinken bringen, Captain?“ Frauen in Uniform im Star-Trek-Universum. Einladende oder abschreckende Modelle für Frauen beim Österreichischen Bundesheer¹

Das Österreichische Bundesheer hat seit über 10 Jahren die Möglichkeit für Frauen, als Soldatin Dienst zu versehen. Sowohl die Einführung als auch die heutige bestehende Minderheitensituation lässt die Frage entstehen, wo weibliche Uniformierte Vorbilder finden können bzw. ob allein die männlichen Konzeptionen auch für sie maßgeblich bleiben.

Bei der Analyse von Filmen, die ja nicht unwesentlich gesellschaftliche Rollen prägen, wird nach der Formulierung von Geschlechterrollen (durch die meist männlichen Regisseure) gefragt. MITTAG spitzt das drastisch zu: „Feministische Interventionen ergeben sich vor allem durch die Bewusstmachung solcher Kodierungszusammenhänge, durch die Trennung von realer Frau und fiktionaler oder projizierter Weiblichkeit, die nicht zufällig im Bild der Nicht-Sprache, des Nicht-Begehrens, der Leiche kulminiert.“² Für den Bereich der Science Fiction gilt das noch einmal mehr, als es sich dabei um sehr männerzentrierte Themenstellungen und Szenarien handelt. Frauen werden zumeist daher in wenigen stereotypen Gestalten eingeführt: „Ob als eine solche attraktive ‚damsel-in-distress‘, die aufgrund ihrer deplatzierten und ablenkenden Emotionalität häufig eine zusätzliche Gefahr bedeutet, oder als begehrenswerte, oft ‚überirdisch‘ schöne, aber bedrohliche Weltraum-Amazone, die es zu domestizieren und im Zweifelsfalle zu vernichten gilt – die Frau hat v.a. eine Funktion inne: die Männlichkeit des Helden, d.h. seine (heterosexuelle) Potenz, seinen Mut und Heroismus, seine Stärke und Macht und seine ‚naturgegebene‘ Überlegenheit zu bestätigen“.³

In bisher 726 Serienfolgen und elf Kinofilmen entfaltet sich das auf den US-amerikanischen Science-Fiction-Autor Eugene RODDENBERRY zurückge-

¹ Begriffe wie „Vereinigte Föderation der Planeten“, „Sternenflotte“ oder „Enterprise“ werden als bekannt vorausgesetzt. Die behandelten Serien werden bei der ersten Erwähnung ausgeschrieben, im Folgenden dann abgekürzt.

² MITTAG, Martina: Gender Studies in den Kulturwissenschaften; in: STIERSTORFER, Klaus/ VOLKMANN, Laurenz (Hrsg.): Kulturwissenschaft interdisziplinär; Tübingen 2005; S. 211-224, hier: S. 216.

³ ROGOTZKI, Nina/ BRANDT, Helga/ PASERO, Ursula: „What are little girls made of?“ Frauenbilder und Geschlechterrollen zwischen Klischee und Utopie...; in: ROGOTZKI, Nina/ RICHTER, Thomas/ BRANDT Helga (et al.) (Hrsg): Faszinierend! Star Trek und die Wissenschaften, Bd. 1; Kiel 2007; 2. Aufl.; S. 268-311, hier: S. 270.

hende komplexe „Star Trek-Universum“. Es gehört damit hinter der britischen Serie „Dr. Who“, die seit 1963 mit 774 Folgen den aktuellen (Okt 2010) SciFi-Serienrekord hält, zu den ausführlichsten Formen menschlicher Zukunftsvorstellung. Es entfaltet damit wahrlich Dimensionen einer Weltraumoper, die man mit WEBER so zusammenfassen kann: „ein Raumschiff, oft mit einem heldenhaften Kapitän...Geheimnisvolles und Gefährliches geschieht auf den langen interstellaren Reisen, auf den besuchten Planeten wimmelt es von Außerirdischen; und Konflikte mit ihnen werden oft mit Gewalt gelöst.“⁴

Im Folgenden soll der Aspekt der Darstellung von Frauen, die der Sternenflotte als militärischem Arm der vorgestellten „Vereinten Föderation der Planeten“ angehören oder nahestehen, in den einzelnen Serien unter Ausklammerung der Kinofilme untersucht werden. Aus der Weise, wie Frauen als Mitwirkende in zukünftigen militärischen Organisationen vorgestellt werden, können gegenwärtige Stereotype von Frauen in militärischen Organisationen beobachtet werden, die ja auch den Einfallsreichtum der Drehbuchautoren bestimmen. Daraus können dann Schlussfolgerungen nicht nur für Einsatz und die unmittelbare Weiterentwicklung für Frauen im Österreichischen Bundesheer, sondern auch für verbesserte Öffentlichkeitsarbeit für diesen Sektor gezogen werden.

Dabei gilt das Dargestellte keineswegs als bloß belangloser Zeitvertreib. Der innere Ernst der Serien soll hier respektiert werden, denn ansonsten ist eine seriöse Beschäftigung mit Darstellung und Inhalten sinnlos. Die grundlegenden Positionen, die HUIZINGER vertritt, möchte ich hier als Interpretationsrahmen anlegen: „Jedes Spiel hat seine eigenen Regeln. Sie bestimmen, was innerhalb der zeitweiligen Welt, die es herausgetrennt hat, gelten soll. Die Regeln eines Spiels sind unbedingt bindend und dulden keinen Zweifel.“⁵ Er zieht daraus die Schlussfolgerung: „Sobald die Regeln übertreten werden, stürzt die Spielwelt zusammen... Der Spieler, der sich den Regeln widersetzt oder sich ihnen entzieht, ist Spielverderber.“⁶ Es soll also die Einladung gelten, sich auf die serienimmanenten Logiken einzulassen, um daraus für den eigenen Alltag Rückschlüsse ziehen zu können.

Auf eine sicherlich notwendige Analyse der filmmusikalischen Einordnung weiblicher Rollen muss hier leider verzichtet werden, obwohl sie äußerst lohnend wäre, nicht nur aufgrund folgender Beobachtung: „Dem körperlichen Bilde als Phänomen an sich fehlt es an Motivation der Bewegung; nur abgeleitet, vermittelt ist es zu verstehen, dass der dinghafte Abdruck der

⁴ WEBER, Thomas P.: Science Fiction (Fischer Kompakt 16491); Frankfurt am Main 2005; S. 104.

⁵ HUIZINGER, Jan: Homo ludens; Vom Ursprung der Kultur im Spiel; Hamburg 1961; 6. Auflage; S. 18.

⁶ Ebd., S.18.

Wirklichkeit mit einem Male eben jene Spontaneität zu bewähren scheint, die ihm durch seine Fixierung entzogen ward: dass das als erstarrte Kennliche gleichsam von sich aus eben bekundet.“⁷

Der erste gescheiterte Versuch und eine kreative Rettungsaktion

Der erste Pilotfilm für die später „The original series“ (TOS) genannte, drei Staffeln umfassende Serie mit dem Titel „The Cage“ (Der Käfig), den RODDENBERRY 1964 produzierte, war von der Konzeption her so kühn wie erfolglos: Besonderer Kritikpunkt waren die sehr harsch auftretende Frau in der Führungsrolle des Ersten Offiziers und der durch vampirblasse Haut und spitze Ohren wie eine Teufels-Karikatur wirkende Außerirdische als Wissenschaftsoffizier.



Nr. 1 in „The Cage“, © Paramount Pictures bzw. CBS Studios; Quelle: http://de.memory-alpha.org/wiki/Datei:Nummer_Eins.jpg

Für den zweiten Pilotfilm „Where No Man Has Gone Before“ (Spitze des Eisbergs) wurde zwar der Außerirdische beibehalten – der Vulkanier Spock gespielt von Leonard NIMOY – zugleich aber auch als Erster Offizier eingeführt. Majel BARRETT, die Darstellerin der (namenlosen) „Nr. 1“ des ursprünglichen Pilotfilms wurde von RODDENBERRY geheiratet und sollte für Star Trek noch von großer Bedeutung sein. Der erste Pilotfilm wurde später um eine Rahmenhandlung ergänzt und, als verdrängte Vergangenheit dargestellt, in dem Zweiteiler „The Menagerie“ (Talos IV – Tabu) wiederverarbeitet. Indirekt konnte damit auch aufgezeigt werden, dass in der Sternenflotte früher schon einmal Frauen in verantwortlicher Position einge-

gesetzt wurden und dass dieses Thema – innerfilmisch aus ganz anderen Gründen – tabuisiert wurde.

⁷ ADORNO, Theodor W./ EISER, Hanns: Komposition für den Film; mit einem Nachwort von Johannes C. Gall; Frankfurt am Main 2006; S. 70.

Raumschiff Enterprise – Star Trek The Original Series

Die Schauspielerin BARRETT, die in „The Cage“ noch Führungsqualitäten und kühle Berechnung ausstrahlte, wurde zur liebevollen, blonden Sr. Christine Chapel auf der Krankenstation. Als Frau, die auch auf der Brücke im Offiziersrang Dienst tun durfte, wurde die von Nichelle NICHOLS verkörperte Lieutenant Uhura eingeführt. Deren Aufgabengebiet beschränkte sich – in der Serie – jedoch zumeist auf den Dienst einer Fernmelderin und Übersetzerin.

Ihr erstmals im Kinofilm Star Trek XI genannter Vorname Nyota stammt wie ihr geläufiger Name aus der afrikanischen Sprache Suaheli, wo „uhuru“ Freiheit und „nyota“ Stern bedeutet. Einer weit verbreiteten Legende zufolge soll der US-amerikanische Menschenrechtsaktivist Martin Luther KING NICHOLS dazu veranlasst haben, trotz dieser wenig bedeutsamen Funktion die Serie nicht zu verlassen, da sie als Schwarze damit in eine weiße Männerdomäne vorgeprescht sei, aus der sie nicht zurückweichen solle.⁸



Lt. Nyota Uhura“, © Paramount Pictures bzw. CBS Studios; Quelle:

<http://trekmovie.com/2010/01/27/steve-jobs-uses-star-trek-to-intro-padd-ipad/>

Der Einsatz einer dermaßen internationalen Crew (japanischer und – ab der zweiten Staffel – auch russischer Navigationsoffizier) ist bis in diese Zeit eher ein Merkmal kommunistischer Filmproduktionen, die darin die Verwirklichung des Internationalismus (nach glücklicher Weltrevolution) ausdrücken wollte und konnte (z.B. Der schweigende Stern, DDR 1959, und Begegnung im All, SU 1963). Dazu meint auch der Science-Fiction-Autor Karlheinz STEINMÜLLER: „Ein Großteil von Star Trek – The original series hätte auch von osteuropäischen Autoren verfasst worden sein können...Gene Roddenberry und seine Drehbuchautoren waren in vielem denselben Idealen wie die Autoren osteuropäischer Science-Fiction verpflichtet.“⁹

Weitere Frauen an Bord der Enterprise wirken meist eher wie Stewardessen oder Sekretärinnen. Bei Einsätzen auf Planeten zeigt man weibliche Crew-Mitglieder meist als hilflose Opfer, die von männlichen Helden gerettet werden müssen. Nennenswerte Fähigkeiten entfalten sie hauptsächlich im wissenschaftlichen und pflegenden Bereich, kaum im technischen oder gar militärischen. Auch die textile Ausstattung mit sehr kurzen Miniröcken und

⁸ Vgl. RAUSCHER, Andreas: Das Phänomen Star Trek. Virtuelle Räume und metaphorische Weiten; Mainz 2003; S. 60.

⁹ STEINMÜLLER, Karlheinz: Beinahe eine sozialistische Utopie; in: HELLMANN, Kai-Uwe/KLEIN, Arne (Hrsg.): Unendliche Weiten...Star Trek zwischen Unterhaltung und Utopie; Frankfurt am Main 1997; S. 81.

hohen Stiefeln wirkt im Verhältnis zu den halbwegs funktionalen Uniformen der männlichen Besatzungsmitglieder geradezu höhnisch.

Bezeichnend für den wenig innovativen Zugang zu Frauen in Führungspositionen ist auch die letzte Folge der Serie „Turnabout Intruder“ (Gefährlicher Tausch): Die Archäologin Dr. Janice Lester, eine Studienkollegin des Enterprise-Captains James T. Kirk, „transferiert“ mithilfe einer Maschine ihren Geist in Kirks Körper und umgekehrt. Das auffallend unpassende Verhalten des so veränderten Captains lässt die übrigen Offiziere rasch den unglaublichen Vorfall für wahr halten und geeignete Gegenmaßnahmen ergreifen. Lester ist von der serienimmanent krankhaften Sehnsucht befallen, als Frau eine bisher nur von Männern besetzte Funktion – Raumschiff-Captain – zu bekleiden. Dafür ist sie sogar bereit, auf ihren Körper zu verzichten und stattdessen den ihres Erzfeindes – und wohl ehemaligen Liebhabers – Kirk zu übernehmen. Doch selbst diese Tat gelingt ihr nicht ohne die Unterstützung einerseits der männlich konnotierten Technik und andererseits des ihr liebend ergebenden Arztes Dr. Arthur Coleman, der nach dem Ende des Tausches auch die Betreuung der für verrückt Erklärten übernimmt. Ein darin dargestelltes Grundprinzip der Serie – dass Kommunikation nicht nur auf Intelligenz, sondern auch auf gutem Willen beruht – fasst WEBER folgendermaßen zusammen: „Neben der Intelligenz wird als weitere notwendige Voraussetzung für das Beginnen eines Dialogs die als gemeinhin unterstellte Bereitschaft zum Gewaltverzicht thematisiert.“¹⁰ Die hochintelligente Wissenschaftlerin, die mit ihrer Rolle in der zweiten Reihe nicht zurechtkommt, setzt jedes gewaltsame Mittel („intruder“) ein, um ihr Ziel zu erreichen. Intelligenz ohne Bereitschaft zum Gewaltverzicht führt zwangsläufig zur Katastrophe.

Mit diesem Schlusspunkt nach 79 Folgen ist der Stellenwert der Frau in der Hierarchie an einem Tiefststand angelangt. Selbst Uhura spielt in dieser Episode im wahrsten Sinn des Wortes keine Rolle. Der selbstbewussten Lester steht eine geschlossene Phalanx aus männlichen Offizieren gegenüber, die ihr Streben nach Kommandogewalt nur als Verrücktheit abtun können. Besonders unangenehm bleibt dabei, dass selbst die Wissenschaftler anscheinend davon überzeugt sind, dass Frauen aufgrund ihrer emotionalen Verfassung nicht für Leitungsaufgaben geeignet seien.

In gewisser Hinsicht repräsentiert TOS das US-amerikanische Frauenbild vor der 68-er Bewegung, Mitwirkung in uniformierten Verbänden – militärisch gesprochen – erfolgt als Führungsunterstützungs- und Sanitätspersonal. Bezeichnend ist zugleich die latente Angst vor Kommandantinnen, welche am deutlichsten durch die (wiederum namenlose) Commander eines

¹⁰ WEBER, Ingrid: Unendliche Weiten. Die Science-Fiction-Serie Star Trek als Entwurf von Kontakten mit dem Fremden; Frankfurt 1997; S. 187.

romulanischen Geschwaders in „The Enterprise Incident“ (Die unsichtbare Falle) zum Ausdruck kommt. Darin wird der relativ frühen militärischen Verwendung von Frauen in kommunistischen Armeen Rechnung getragen (die Romulaner werden oft als fiktives Abbild der Volksrepublik China betrachtet)¹¹.

Die Folge ist grundsätzlich interessant, weil sie das aggressive Verhalten der Föderation mit ihrem Flaggschiff Enterprise (zuerst Patrouillieren in der neutralen Zone, dann Eindringen in romulanisches Territorium) zum Zweck des Diebstahls einer romulanischen Tarnvorrichtung zum Inhalt hat. Der weibliche Commander ist sowohl was Feuerkraft als auch Entschlossenheit betrifft Kirk in Nichts nachstehend. Sie ist sogar bereit, Spock, in den sie sich verliebt hat – ein Versuch, der Figur eine weibliche Note, leichte Verführbarkeit, zu geben –, aufgrund Hochverrats hinrichten zu lassen, was nur im letzten Augenblick verhindert werden kann. Völlig unverständlich bleibt, warum das aggressive Verhalten der Föderation (eine getarnte Kommandoaktion) trotzdem positiv dargestellt wird, während die legitime Verteidigungsaktivität der Romulaner unter weiblichem Kommando als „böse“ gezeichnet wird.

Star Trek Das nächste Jahrhundert bzw. Star Trek The Next Generation

Nach der inneren Chronologie fliegt das neue Raumschiff Enterprise hundert Jahre nach dem ersten durch den Weltraum, wobei es sogar einmal die Galaxie verlässt [allerdings nur mit äußerer Hilfe/Manipulation in „Where no one has gone before“ (Der Reisende)]. Wurde die Originalserie oft als Weltraum-Western bezeichnet, so ist die Nächste Generation (TNG) eine Weltraumfamiliensaga. Persönliche Beziehungen zwischen den einzelnen Figuren und deren Entwicklung spielen eine ungleich größere Rolle, was zum Teil auch auf die vielfach höhere Folgenzahl zurückzuführen ist (178 Folgen in 7 Staffeln). RAUSCHER meint dazu: „Diese Entwicklung findet sich bereits im Grundkonzept der Enterprise-D, die...sich mit Familien und Zivilisten an Bord durch die bereits aus der Original Series vertrauten Weiten des Star Trek-Universums bewegt.“¹²

Die weibliche Besatzung wird nun ausführlicher und differenzierter dargestellt, wobei auch hier innovative Ansätze im Verlauf der Serie mehr und mehr verblassen. Exemplarisch soll an je drei Haupt- und drei Nebenrollen die Darstellungsweise betrachtet werden.

¹¹ Vgl. MEYER, Uwe: We only want to be your partners; Star Trek: Enterprise – Politisch-ideologische Dimensionen einer Fernsehserie zwischen Kaltem Krieg und war on terror; S. 77-113.

¹² RAUSCHER S. 142.

Die Ärztin

Traditionell weiblich ist der Gesundheitsbereich, doch im Gegensatz zur Originalserie kann in der nächsten Generation eine Frau das Kommando über die Krankenstation führen – mit Ausnahme der zweiten Staffel –: Dr. Beverly Crusher dargestellt von Gates McFADDEN. Ihre fachliche Kompetenz steht außer Frage, ein wenig schillernd sind hingegen ihr privates Verhältnis zum Captain und die Sorge um ihren – bis zur 4. Staffel - mitreisenden Sohn, den sie zugleich fördert und übermäßig bemuttert. Wie in TOS ist auch in TNG die Aufgabe des medizinischen Offiziers zugleich die der Heilung und der Vermeidung von Verwundungen.

Crusher erhebt daher öfter Protest gegen besonders gefährliche Außeneinsätze; in manchen Fällen repräsentiert sie eine besonders vorsichtige Position im Umgang mit dem Leben und der inneren Entwicklung neu entdeckter Spezies z.B. in „Pen Pals“ (Brieffreunde) oder „Homeward“ (Die oberste Direktive), in denen es beide Male um die Rettung einer Zivilisation vor einer ökologischen bzw. planetaren Katastrophe geht, die gemäß oberster Direktive der Nichteinmischung in (noch) nicht zur Raumfahrt fähigen Kulturen nicht durchgeführt werden dürfte.

Eine besonders spannende Frage stellt sich in „Ethics“ (Die Operation): Der nach einem Unfall querschnittgelähmte Klingone Worf möchte Selbstmord begehen und bittet um Unterstützung. Kurz bevor dies geschieht bietet eine andere Ärztin ein noch nicht erprobtes Mittel – eine künstlich replizierte Wirbelsäule, die dann transplantiert wird – an. Crusher lehnt diese Methode ab, da sie sie eher als Ausdruck des Ehrgeizes der Kollegin als einer versuchten Hilfeleistung sieht. Schließlich wird auf Patientenwunsch die lebensgefährliche Operation durchgeführt – und gelingt. Medizinerethos und persönlicher Ehrgeiz stehen hier ebenso im Widerspruch wie die Bitte um Sterbehilfe und das ärztliche Versprechen, Leben zu erhalten. Hier entspricht Crusher durchaus dem angelegten Typus der Enterprise-Ärzte, die BECKER folgendermaßen charakterisiert: „unübertreffbar hilfsbereit, ehrlich, edel, ... fachlich-medizinisch exzellent ausgebildet und streben zu aller erst danach, ein guter Mensch zu sein.“¹³

Obwohl im Offiziersrang, kommandiert sie doch – mit zwei Ausnahmen – nicht, auch ihre Kleidung, die wohl an vorgestellter zukünftiger Arztkleidung orientiert ist, sondert sie aus: Während andere Frauen – auch auf der Krankenstation – die normale Uniform in blauer Farbe tragen, hat sie meist einen knielangen, vorne geöffneten Mantel darüber an.

In ihrer Freizeit organisiert Dr. Crusher Theateraufführungen und andere Unterhaltungsveranstaltungen. Ob hier ein Verweis auf die frühere Rolle von

¹³ BECKER, Gregor: *Star Trek und Philosophie*. Die edleren Seiten unseres Wesens. Philosophische Aspekte einer Kultserie; Marburg 2000; S. 231f.

Frauen als „Unterhalterinnen“ bewaffneter Verbände zu finden ist, oder ob dieses Phänomen eher darauf zurückzuführen ist, dass McFADDEN selbst Theaterwissenschaften studiert und mehrere Choreographien für die Serie erstellt hat, bleibt offen.

Die Besetzung eines Postens, der es ihr ermöglicht, auch dem Captain Befehle zu erteilen (aus medizinischer Notwendigkeit), mit einer Frau, kann durchaus als zaghaft innovativ gesehen werden. Erst in der abschließenden Doppelfolge „All good things...“ (Gestern, heute, morgen) führt sie erfolgreich und selbstständig – als Picards Exfrau – ein eigenes Raumschiff, wenn auch nur ein Sanitäts- und Forschungsschiff.

Die Psychologin/Seelsorgerin

Die originelle neue Funktion eines Counselor – zugleich Psychologin und in nicht-religiöser Hinsicht Seelsorgerin der Besatzung und Beraterin beim Kontakt mit neuen Spezies – wird – weniger originell – mit einer hyperempathischen Frau besetzt. Deanna Troi wird von Marina SIRTIS verkörpert, und steht mit einem Sitzplatz zur Linken des Captain in der Schiffshierarchie auch optisch weit oben. Damit wird ihrer Kompetenz und Beratungstätigkeit beim Kontakt mit Fremden entsprochen. Sie dient dabei vor allem als Analytikerin der emotionalen Innenwelt der Gesprächspartner; und entlarvt diese im Ernstfall als Lügner.



Deanna Troi in „Data's Day“ (TNG),
© Paramount Pictures bzw. CBS Studios;
Quelle: http://memory-alpha.org/wiki/File:Deanna_Troi_casual_attire.jpg

Gerade diese problematische Verwendung – wer garantiert, dass ihre Einschätzung richtig ist – wird in der Folge „The Drumhead“ (Das Standgericht) thematisiert: Eine fanatische Bekämpferin von Spionage und Terrorismus – Admiral Norah Satie – stellt mithilfe ihres empathischen Beraters fest, wer lügt und wer die Wahrheit sagt. Ihre Suche nach potentiellen Terroristen lässt sie aber mehr und mehr maßlos werden und selbst Unschuldige durch Drohungen zu Geständnissen nötigen. Ihr Empath ruft sie nicht nur nicht zur Mäßigung auf – obwohl er doch ihre außer Kontrolle geratende Verfassung erfüllen müsste, er bestärkt sie durch seine apodiktischen Aussagen über die Verdächtigen auch noch in ihrem Tun. Troi hingegen nimmt die Innenwelt der Gesprächspartner nicht statisch und objektiv wahr – etwa im Sinn von „In der Vergangenheit bestand die Aufgabe der Botaniker darin, die vertrockneten, zusammengeschrumpften, verwelkten

Pflanzenmumien zu studieren und zu klassifizieren, Pflanzen, deren Seelen entflohen waren.“¹⁴ – sondern sehr dynamisch mit dem ihr eigenen Willen, Kommunikation und friedliche Konfliktlösung zu ermöglichen.

Ihr werden zwei weitere Offiziere als zeitweilige Geliebte zugeordnet: Der Erste Offizier Riker und – allerdings in der alternativen Realität „Parallels“ (Parallelen) der spätere Sicherheitsoffizier Worf.

Troi fällt wie Crusher durch die textile Besonderheit auf, wobei dem kurzen Minirock in der Doppelfolge „Chain of Command“ (Geheime Mission auf Celtris III) eine Absage erteilt und sie vom interimistischen Captain der Enterprise Edward Jellico zum Tragen der Uniform ermahnt wird. Doch auch danach ist neben einem blauen kleidförmigen Uniformstück der enganliegende Catsuit und vor allem die durchgehend üppige Frisur sehr angetan, die Weiblichkeit des Counselor zu unterstreichen.

In der Folge „Face of the enemy“ (Das Gesicht des Feindes) wird sie äußerlich zur Romulanerin, um am Überlaufen wichtiger Politiker mitzuwirken. Im Laufe der Folge identifiziert sie sich mehr und mehr mit der Rolle und scheut sich zuletzt nicht, sogar die Anwendung von Gewalt zu befehlen bzw. den Commander des romulanischen Raumschiffs abzusetzen. Diese Folge kann in gewisser Hinsicht als Ausnahme gesehen werden, da ja auch die Kleidung und der grundsätzlich rauere Umgangston des Schiffes nicht ihrer sonstigen Darstellungsnorm entspricht.

Ein komödiantisches Element ist ihr Verhältnis zu ihrer Mutter, dass nach RAUSCHER folgendermaßen aussieht: „Einer Dramaturgie entsprechend, die sich in zahlreichen Woody-Allen-Filmen findet, leidet die ansonsten in allen psychologischen Angelegenheiten bewanderte und schlagkräftige Betazoidin unter der erdrückenden Präsenz ihrer Mutter, die sie auch bei der stummen Kommunikation per Telepathie nur als 'Kleines' anspricht und Deannas selbstsichere Fassade mit wenigen, unüberlegten Worten zum Einsturz bringt.“¹⁵

„Die“ Sicherheitsoffizier

Wirklich kühn ist die Besetzung des Sicherheitsoffiziers durch Natasha Yar, welche von Denise CROSBY dargestellt wurde: Hier wird nun zum ersten Mal eine Frau im quasi männlichsten Bereich der Raumfahrt tätig, im klassisch militärischen Feld der Verteidigung, zu dem neben Waffengebrauch auch die Anwendung unmittelbarer körperlicher Gewalt gehört. In gewisser Weise durchbricht sie damit Rollenprofile, wie sie etwa Getrud SCHOLTZ-KLINK

¹⁴ TOMPKINS, Peter/ BIRD, Christopher: Das geheime Leben der Pflanzen. Pflanzen als Lebewesen mit Charakter und Seele und ihre Reaktionen in den physischen und emotionalen Beziehungen zum Menschen; Frankfurt am Main 1982; 7. Aufl.; S. 99.

¹⁵ RAUSCHER S. 143.

formuliert hat: „Es ist immer Aufgabe des Ritters gewesen, Schutzloses mit seinem Schild zu decken. Die Frau aber folgt ihrem Lebensgesetz, als Hüterin alles Lebendigen und Wachsenden wird sie zur Mutter des Volkes.“¹⁶

Dass das ihr unterstellte Sicherheitspersonal in der Überzahl männlich ist, macht ihre herausgehobene Position umso deutlicher. Leider schied Yar schon in der 22. Folge aus, da Schauspielerinnen CROSBY nicht auf eine Serienrolle festgelegt werden wollte. Gerade ihr Tod in „Skin of evil“ (Die schwarze Seele) ist bezeichnend: Ihr aggressives Vorgehen gegen die amöbische Lebensform Armus bewirkt ihren Tod; die empathische Troi hingegen erfühlt die emotionale Schwachstelle des Wesens und kann dadurch sich und die anderen retten. Wird damit grundsätzlich festgelegt, dass Frauen Missionsziele nur mit „weiblichen“ Mitteln erreichen können, nicht hingegen mit männlicher Vorgangsweise? Die Position des Sicherheitschefs wurde von einem früheren Mitarbeiter, dem Klingonen Worf, übernommen. Damit wird der grundsätzlich gewaltbereite übermännliche Außerirdische zur Verkörperung der Stärke und Verteidigungsbereitschaft der an sich friedlich diplomatisch-wissenschaftlichen Mission. Ob diese Wahl vor allem in Absetzung zur eher zierlichen Yar klug war, kann an dieser Stelle nicht erörtert werden. Deutlich ist jedenfalls, dass der offene Ansatz bald in herkömmlicher Manier abgewandelt wird.

Die Schauspielerin CROSBY trat in späteren Staffeln in Zeitreisen bzw. Paralleluniversen auf, sowie als ihre eigene Tochter, die menschlich-romulanische Commander Sela, die neben unbedingter Loyalität zum Romulanischen Imperium auch die typischen – unweiblichen – Merkmale Yars – Unerschrockenheit, Risikofreude und Kampfbereitschaft – verkörperte.

Ebenfalls diesem Typus der unmütterlichen Kriegerin sind die beiden Klingoninnen Lursa und B’Etor zuzurechnen, die neben Intrigen auch ganz offene auf rohe Gewaltanwendung zur Erreichung ihrer Ziele setzen. Sie entsprechen damit den Merkmalen, die quasi rassistisch für alle Klingonen festgelegt wurden: „Diese Rasse ist aggressiv und kampfbegeistert und unter den Tugenden nimmt die Ehre die höchste Stellung ein.“¹⁷

Die Überfrau

Majel BARRETT-RODDENBERRY, die Sr. Christine aus TOS, hatte auch in TNG eine mehrmals auftretende Rolle, nämlich als ausgeprägt weibliche Figur der Lwaxana Troi, der Mutter von Counsellor Deanna Troi. Damit verbindet die

¹⁶ SCHOLTZ-KLINK, Getrud: Rundfunkrede vom Herbst 1939 der Reichsleiterin der NS-Frauenschaft Getrud Scholtz-Klink über die Stellung der Frau; in: TISCHNER, Christian K.; Historische Reden im Geschichtsunterricht (Methoden historischen Lernens); Schwalbach 2008; S. 118.

¹⁷ EBEL, Sven/ WOLFSTELLER, Andreas: Ist Star Trek eine Utopie? Studienarbeit; Norderstedt 2004; S. 24.

Schauspielerin in zwei unterschiedlichen Rollen auch die beiden ersten Serien miteinander. Als Lwaxana ist sie Botschafterin der Föderation und von daher immer wieder auch offiziell mit der Enterprise unterwegs. Ihren deutlichen Hang zu Männern macht sie unverhohlen kund, ihre sehr offene und offensive Art verschreckt selbst den biedereren Captain. Damit kann die exotische Gastrolle vielleicht das Bild von einer Frau einbringen, das die Besatzungsmitglieder in der streng hierarchischen Gesellschaft und der uniformierten Geschlechtslosigkeit weniger gut vermitteln können. Besonders die in der Folge „Cost of Living“ (Hochzeit mit Hindernissen) auf der Enterprise vorbereitete Hochzeit, bei der sie nach Tradition ihrer Heimatwelt nackt auftritt, macht das Männer-Erschreckende dieses Frauentyps deutlich: Der sichtlich überraschte Verlobte, der seine zukünftige Frau über „Internet-Dating“ kennengelernt hatte, verlässt die Feier auf Weisung seines entrüsteten Protokollchefs.

Die Rolle der Lwaxana Troi ist ungemein selbstbewusst und lässt sich durch konventionelle Rollenbilder kaum fassen. Am ehesten entspricht sie den Klischees frühneuzeitlicher Herrscherinnen¹⁸, die ebenfalls Männer nur in dienender Funktion um sich tolerierten.

Die alte Weise

Die von Whoopi GOLDBERG dargestellte Guinan arbeitet als Barkeeperin bzw. Restaurantbesitzerin und dient dort wiederum der Unterhaltung der Besatzung, aber auch als Zuhörerin und Vermittlerin.

Als Angehörige eines Volkes, das hohes Alter erreicht, ist die 600-Jährige auch ein Sammelbecken an Wissen über verschiedene Kulturen, auch über feindliche Lebensformen wie BORG oder Q.

Regelmäßig berät sie daher den Captain und andere Führungsoffiziere in ihren Entscheidungen. Darüber hinaus hat sie die Möglichkeit, auch ungewöhnliche Phänomene zu durchschauen – etwa über Realitätsveränderungen in „Yesterday’s enterprise“ (Die alte Enterprise) – und der Crew entsprechende Hinweise zu geben. Die Rolle der Barkeeperin ist zwar nicht typisch weiblich, allerdings gehört sie eher dem informellen Beraterstab an und kann dienstlich gesehen nicht auf die Entscheidungsfindung einwirken.

Die gezähmte Aufständische

Die aus dem unterdrückten Volk der Bajoraner stammende Lieutenant Ro Laren – dargestellt von Michelle FORBES – ist zwar eine einsatzwillige Kämpferin, kann aber mit Hierarchien nicht gut umgehen. Insofern entspricht sie eher dem Bild der einzelgängerischen Superheldin, die mit ihrer Art bei

¹⁸ Z.B.: Zarin Elisabeth und Katharina von Russland; Königin Viktoria von England.

der männlichen Bevölkerung eher auf Kameradschaft bzw. Furcht, denn auf Zuneigung und Liebe stößt. RAUSCHER bringt dazu Vergleiche aus Kinofilmen der selben Zeit: „...entspricht dem Rollentypus der kämpferischen Amazone, der durch Grace JONES (James Bond – A view to a kill/ Im Angesicht des Todes, GB 1985) und Brigitte NIELSEN (Red Sonja, USA 1985, Beverly Hills Cop 2, USA 1987) einen festen Platz im Actionkino der 1980er Jahre als weiblicher Gegenpart zu James Bond, Stallone und Schwarzenegger einnahm.“¹⁹ Ihre Reintegration in die Sternenflotte (sie war wegen Befehlsverweigerung zu einer Verbannungsstrafe verurteilt worden) wird auf ihre Stärke und ihr taktisches Geschick zurückgeführt. Ihre bajoranische Herkunft soll in der Folge „Ensign Ro“ (Fähnrich Ro) beim Auffinden von vorgeblich bajoranischen Terroristen helfen.

Züge ihres Charakters werden auch von der Hauptrepräsentantin ihres Volkes in der nächsten Serie aufgegriffen werden. Während ihr Verhältnis zu Captain Picard von offener Rebellion bis zu familienähnlicher Vertrautheit langsam besser wird, ist ihr Beziehung zum ersten Offizier Riker – mit Ausnahme der witzigen Folge „Conundrum“ (Mission ohne Gedächtnis), in der sie aufgrund Gedächtnisverlusts sogar sexuelle Kontakte mit dem Vorgesetzten unterhält – eher kühl und von gegenseitiger Fehleinschätzung geprägt.

Die Grundeinstellung – gute Kämpferin, systemkritisch aber doch darauf angewiesen – wird in den kommenden Serien mehrfach aufgegriffen werden und scheint ein Modell zu sein, um kritische Anfragen von weiblicher Seite abzuwürgen und durch – manchmal etwas rabiate – Eingliederung ins System Frauen auch als Zuseherinnen zu binden. Der Abgang von Ro in „Preemptive strike“ (Die Rückkehr von Ro Laren) geschieht denn auch, als sie mit den diplomatischen Prinzipien der Sternenflotte bricht und sich einer Rebellengruppe anschließt, die auf eigene Faust die von ihnen als Unrecht bezeichnete Expansionspolitik der Cardassianer mit terroristischen Methoden bekämpft.

Star Trek Deep Space Nine

Die noch zu Laufzeiten von TNG 1993 begonnene neue Serie Deep Space Nine (DS9) setzte dem unstillen Schweifen durch mehrheitlich leere Räume durch den Wechsel des Schauplatzes auf eine „feststehende“ Raumstation grundsätzlich ein Ende. Die Übernahme der Raumstation von der mächtigen, auf Eroberung und Ausbeutung hingeorordneten Gesellschaft der Cardassianer bedeutet zuerst einmal, sich auf einen Raum einzulassen, den man nicht selbst gestalten konnte: Den freundlichen, manchmal sogar heimeligen Settings von TNG und TOS folgt ein eher düsterer Schauplatz, dem erst nach

¹⁹ RAUSCHER S. 144.

und nach durch die Besiedlung mit „bunten“ Spezies etwas Leben eingehaucht wird. Für Frauen scheint in einer solchen Situation kein geeigneter Platz zu sein, dennoch bietet gerade dieser Ausgangspunkt eine gute Möglichkeit, jenseits der alten Klischees anzusetzen.

Die skeptische Freundin



Kira Nerys, © Paramount Pictures bzw. CBS Studios; Quelle: http://www.startrek.com/database_article/kira-nerys

Mit der Bajoranerin Kira Nerys – verkörpert durch Nana Visitor – wird eine ehemalige Terroristin/Widerstandskämpferin gegen die Besatzung ihres Heimatplaneten zum Verbindungsoffizier zur Föderation der Planeten. Obwohl die Besatzer, schon äußerlich aggressiv dargestellt – objektiv im Unrecht waren, ist doch der zerstörerische Zugriff auf militärische und zivile Einrichtungen nicht unbedenklich. Dass gerade eine solche Frau denn auch nicht

gerade klassische Vorstellungen erfüllt, ergibt sich von selbst. Zugleich legt aber dieser unnatürliche Hintergrund auch nahe, dass unter „normalen“ Umständen ein ganz anderes Wesen aus Kira geworden wäre. Um die neutrale Position ihres Heimatplaneten in einem Großkrieg nicht zu gefährden, wird sie Sternenflottenoffizier. Am Ende der Serie übernimmt sie in „When it rains...“ (Ein Unglück kommt selten allein) das Kommando über die Raumstation und legt damit die Brücke zur Folgeserie, in der die Captainsfunktion eines Raumschiffes dauerhaft von einer Frau übernommen wird.

Nadja SENNEWALD stellt fest, dass in der Figur Kira Nerys der Typ des Action Girls in Kontrast zu traditionellen Frauenbildern gesetzt und durch die unnatürliche Vergangenheit als Waise, die von einer terroristischen Organisation großgezogen wird, begründet wird. Als bittere Konsequenz ergibt sich daraus, dass ihr die klassische Funktion der Frau als Mutter verwehrt wird: „Kira Nerys wird immer wieder explizit als Kämpferin dargestellt. Daraus resultieren ihre Defizite in ‚Weiblichkeit‘, wobei diese in erster Linie als Fähigkeit zu einer glücklichen heterosexuellen Zweierbeziehung und Fähigkeit zur Mutterschaft definiert ist.“²⁰

Ein weiterer Zug der starken Frau ist ihr religiöses Engagement, das nach dem Tod RODDENBERRYS 1991 erstmals im Star Trek Universum ernsthaft

²⁰ SENNEWALD, Nadja: Alien Gender. Die Inszenierung von Geschlecht in Science-Fiction-Serien; Bielefeld 2007; S. 126.

möglich wurde. Musste Religion vorher als Anbetung falscher Götter oder gar nicht mehr verstandener Technologie diskreditiert werden, konnte nun die emanzipatorisch-revolutionäre Kraft indigener Religion als Motor auch des politischen, ja gewaltsamen Widerstandes dargestellt werden. RODDEN-BERRY'S persönliche Einstellung zu Religion wird kurz gefasst so auf die Serie übertragen: „Die Menschheit des Star-Trek-Universums hat das Prinzip Religion abgelegt und sich von der jenseitigen Ausrichtung des Daseins hin zur Ausrichtung auf das Diesseits, das Hier und Jetzt entwickelt, vom Dogma zum freien Willen. Technischer Fortschritt und die Überwindung gegenwärtiger Probleme (Krieg, Hunger Krankheit) sind die Basis für menschliches Handeln.“²¹ Dabei wird das prophetisch-vorantreibende Motiv von Religion, auch die „Entzauberung“ von Welt, die gerade erst den technischen und wissenschaftlichen Fortschritt ermöglicht, völlig ignoriert. Auch politisches Engagement, das gerade aus religiöser Überzeugung etwa am Wohl der Mitgeschöpfe ausgerichtet ist, wird ignoriert.

WINKLER fasst diese Motivations-Dimension von Religion so zusammen: „Welt wird eröffnet und zwischen Erwählten und Verworfenen getrennt. Sie wird durchgesetzt.“²² Damit verdeutlicht er, dass es nicht eine richtige Beurteilung objektiver Wirklichkeit gibt, sondern die Wahl einer Weltanschauung (eigene, durch Eltern oder politisches System), die dann umfassend alle Wahrnehmung prägt und lenkt. Im Gegensatz zu manchen biblischen Erzählungen, in denen starke Frauen oft allein dadurch schon als böse qualifiziert werden – wie etwa MÜLLNER aufzeigt: „Es ist nicht zu leugnen, dass Erzählgemeinschaften, die besonders mächtige Frauen auch als besonders schuldige Frauen darstellen, von dieser Darstellung profitieren: Die Macht von Frauen wird so in sich suspekt.“²³

Im Gegensatz dazu wird die prophetische Religion der Bajoraner nicht nur von weiblichen Amtsträgerinnen geleitet, sondern motiviert auch Soldatinnen wie Kira zum machtvollen Handeln. Auch die Föderation wird in die Fragen dieser Religion durch die „Erwählung“ des Sternenflottenoffiziers Sisko einbezogen, ja integrativer Bestandteil der Religion. Ob das mit der durch die Föderation bedingten Unabhängigkeit bzw. Sicherung der Freiheit zusammenhängt, wird nicht thematisiert.

²¹ RAATZ, Frank-Christian: Where no man has gone before - Star Trek und die Religion(en); Norderstedt 2001; S. 46.

²² WINKLER, Ulrich: Religionen als Eigenwelten. Das religionstheologische Problem der Unversöhnlichkeit; in: HAFNER, Johann Evangelist/ VALENTIN, Joachim: Parallelwelten. Christliche Religion und die Vervielfachung von Wirklichkeit (ReligionsKulturen Bd. 6); Stuttgart 2009; S. 214.

²³ MÜLLNER, Ilse: Die über Leichen geht. Isebel, Atalja, die Macht und das Böse; in: HECHT, Anneliese (Hrsg.): „Böse“ Frauen (FrauenBibelArbeit Bd. 15); Stuttgart 2005; S. 37.

Die geschlechtslose Frau

Mit Jadzia Dax, gespielt von Terry FARRELL, betritt eine Frau als Wissenschafts- und Kommunikationsoffizier die Bühne, die als Symbiont zwar einen weiblichen Körper, aber durch die Erinnerung an frühere auch männliche Wirte eine umfassende Sicht geschlechtlicher Ausdrucksmöglichkeiten hat. Dies führt sogar in der Folge „Rejoined“ (Wiedervereinigt) zum ersten vorgeblich lesbischen Kuss im Star Trek Universum, als Dax auf einen früheren Partner trifft, der nun ebenfalls weibliche Gestalt hat.

Die Tätigkeit als Wissenschaftsoffizier knüpft an die Tradition von „The Cage“ an und gibt nun einem Grundzug RODDENBERRYS eine späte Entfaltungsmöglichkeit. Die 90-er Jahre hatten anscheinend kein Problem mehr damit, dass eine Frau brillante Wissenschaftlerin (nicht nur heilende Ärztin oder tröstende Counselor) ist. Dabei ist der forschenden Neugier mehr als in vorherigen Serien auch die gestalterische Kraft gegeben, die sich aus erworbenem neuem Wissen ableitet. Auf diesen Zusammenhang weist zum Beispiel auch KOHRING hin: „Ihre eigentliche Brisanz erfährt die Verwissenschaftlichung der Gesellschaft aber durch den Umstand, dass wissenschaftlich-technische Innovationen an gesellschaftliche Teilinteressen gekoppelt sind und auf diese Weise nicht nur eine ungleiche Verteilung von potenziellem Nutzen, sondern auch von potenziellen Schäden zur Folge haben können.“²⁴ Die unentgeltliche Nutzbarmachung von Forschung für die Verbesserung der allgemeinen Lebensqualität wird von daher auch zu einem Dauerthema von Dax, etwa in der Folge „Shadowplay“ (Die Illusion), wo sie hilft, holographische Bewohner einer Siedlung durch die Reparatur ihres Computers „am Leben“ zu erhalten und damit dem einzigen Humanoiden in diesem Dorf eine funktionierende Gesellschaft zu erhalten.

Durch die Verknüpfung mit dem Symbionten, der jenseits menschlicher Mann-Frau-Differenzierung steht, jedoch eher männlich umschrieben wird, wird der emanzipatorische Ansatz aber zugleich wieder etwas in Frage gestellt: Ist es die Erinnerung des Symbionten, die die wissenschaftlichen Fähigkeiten des weiblichen Wirts ermöglicht? Dann fände sich eher eine Art umgekehrte „Turnabout Intruder“-Geschichte: Ein männliches Inneres gebraucht die weibliche Komponente seiner Existenz als bloße Hülle, ja verwandelt sie sogar in etwas Ungewöhnliches. Zweifellos muss man aber zugestehen, dass so plumpe Darstellung von Diskriminierung wie in den 60-er Jahren bei DS9 unmöglich wäre.

²⁴ KOHRING, Matthias: Die Wissenschaft des Wissenschaftsjournalismus. Eine Forschungskritik und ein Alternativvorschlag; in: MÜLLER, Christian (Hrsg.): SciencePop. Wissenschaftsjournalismus zwischen PR und Forschungskritik; S. 161-179; hier: S. 169.

Das Leben auf der Raumstation ermöglicht das Kennenlernen vieler Vorbeireisender bzw. Station Machender, allerdings ist der größere Teil dieser Reisenden männlich. Die Raumstation verfügt in diesem Zusammenhang sogar über gewisse verdeckt angedeutete Formen der Prostitution. Dieser Aspekt, der wohl beiläufig den Drehbuchautoren nicht aufgefallen ist, weil ja zwei starke Frauen als „Quotenerfüllerinnen“ wesentlich zum Verlauf der Handlung beitragen, macht doch wieder stutzig: Ist die Zukunft doch ähnlicher der Gegenwart, als man es erhoffen darf?

Star Trek Voyager



Kathryn Janeway in „Eye of the Needle“ (VOY), © Paramount Pictures bzw. CBS Studios; Quelle: http://memory-alpha.org/wiki/File:Janeway_Heartbroke.jpg

Mit Star Trek Voyager gelingt noch zu Laufzeiten von DS9 der Serienwelt ein in jeder Hinsicht bemerkenswerter Neustart: Das stationäre Konzept von DS9 wird zugunsten der ursprünglichen Bewegung im Raum aufgegeben.

War bisher immer die Föderation tonangebend und kartographierte im Stil der neuzeitlichen Entdecker das All von ihrem Zentrum her, so ist der Aufhänger dieser Serie die mühsame Rückkehr aus völlig unbekanntem, weit entferntem Raum in die bekannten Gefilde. Zwei Fliegen kann

man mit dieser Klappe gut schlagen: Einerseits ist man an die schon recht umfangreichen „außerirdischen“ Systeme, die man aus früheren Serien kennt, nicht gebunden. Zweitens ist eine Einflussnahme höherer Instanzen bzw. politischer Entscheidungsträger überhaupt nicht möglich: Das Schiff, dessen Besatzung aus der ursprünglichen Sternenflottencrew und einer Rebellen-gruppe (deren Schiff ebenfalls verschleppt und dann zerstört wurde), zusammengesetzt ist, muss seine Aufgaben alleine meistern.

Interessant ist in dieser Hinsicht auch die Raumschiffarchitektur, die im Gegensatz zu früher eher komponentenhaft zusammengesetzten Schiffen ein fließendes Ganzes bildet. Dazu bemerkt PABST: „Die Voyager zeigt eine enge, gleichzeitig in die Länge gezogene Anordnung ihrer Glieder, die sich, mit einem im Sprung gestreckten Tier vergleichbar, in die temporeiche Vorwärtsbewegung wirft.“²⁵

²⁵ PABST, Eckhard: Raum – Schiff – Architektur. Raumschiffe als Organisationspunkte unendlicher Weiten; in: ROGOTZKI, Nina/ RICHTER, Thomas/ BRANDT, Helga et al. (Hrsg.): Faszinierend! Star Trek und die Wissenschaften Band 2; Kiel 2003; S. 85-117; hier S. 107.

Die in der Titelsequenz – geradliniges Gleiten durch den Raum – angedeutete Souveränität²⁶ zu vermitteln, gelingt zum einen dank der gleich zu Beginn markant durchgesetzten Führungsrolle eines weiblichen Captains, Kathryn Janeway dargestellt von Kate MULGREW. Betonter Weiblichkeit, die ihr manchmal den Spitznamen einer „Schiffsmutter“ eingetragen hat, stehen klare Machtansprüche und eine kaum zu bewältigende Aufgabe gegenüber. Viel weiter als RODDENBERRYS „Nr. 1“ kann Janeway verdeutlichen, dass Weiblichkeit und Kommandoaufgaben sich nicht ausschließen, sondern zu einer spezifischen Form des Führens verschmelzen, die kreative Neuansätze – auch im Umgang mit „Feinden“ bringt.

So gehen die Durchsetzung der Leitungsfunktion und die Zugänglichkeit für Kritik Hand in Hand, nicht als Zugeständnis daran, dass „im militärischen Bereich zudem die Bereitschaft, Kritik am Vorgesetzten offen zu äußern merklich zugenommen“²⁷ hat, sondern als bewusste Entscheidung in einer Situation, in der die Besatzung völlig auf sich gestellt ist und Kritik überhaupt nur aus dem eigenen Bereich kommen kann, nicht etwa von zivilen Behörden (deren Anwesenheit im Star-Trek-Universum sowieso nicht allzu dicht ist) oder den entsprechenden vorgesetzten Kommanden.

Die Technikerin

Die Besonderheit der Kommandantin wird in der Crew fortgesetzt: Auch der bisher so klar männlich definierte Posten des Technischen Offiziers wird auf der Voyager von einer Frau besetzt: Der Halbklingonin und ehemaligen Rebellin B'Elanna Torres, die von Roxann DAWSON dargestellt wird. Ihre Einordnung in die hierarchischen Strukturen der Sternenflotte ist ein mühsamer Prozess, der sich kaum mit ihrem Temperament vereinbaren lässt. Mit großen technischen Fähigkeiten ausgestattet, ist es ihr unverständlich, wieso jemand aufgrund seines Dienstgrades über ihr stehen sollte, selbst wenn ihre Fachkompetenz überragend ist.

FRICKE beschreibt allgemein, was für Torres im Speziellen zu je neuen Streitgesprächen mit anderen Besatzungsmitgliedern führt: „Die Gesellschaft der Voyager ist militärisch-hierarchisch organisiert...Konflikte entstehen höchstens zwischen Mitgliedern der ehemaligen Rebellencrew und der Stammcrew der Voyager, hierbei handelt es sich aber um Loyalitätskonflikte. Das militärisch-hierarchische Grundprinzip ist aber beiden Gruppen inhärent.“²⁸

²⁶ Vgl. PABST S. 106.

²⁷ STEIGER, Rudolf: Menschenorientierte Führung; Anregungen für zivile und militärische Führungskräfte; 13. überarbeitete Auflage; Wien 2004; S.53f.

²⁸ FRICKE, Dietmar: Raumschiff Voyager. Das Verhältnis von Föderation und Borg; in: HÖRNLEIN, Frank/ HEINECKE, Herbert (Hrsg.): Zukunft im Film. Sozialwissenschaftliche Studien zu

Die Assimilierte

Die dritte bemerkenswerte Frau ist die gefangengenommene Borg-Drohne Seven of Nine (Der Name wurde in der Synchronisation nicht übersetzt): Als Teil des Kollektivs der sehr gefährlichen Mischwesen aus Organischem und Technik (Cyborgs), deren einziges Ziel die vollständige Assimilation aller anderen nützlichen Lebensformen ist, stellt sie zuerst eine ständige Bedrohung dar. Mit der Zeit wird sie – quasi als Adoptivtochter der Captain – zumindest emotional wieder vermenschlicht (vor der Cyborgisierung war sie ein Mensch).



Seven of Nine in „Scorpion, Part II“ and in „Hope and Fear“ (beide VOY), © Paramount Pictures bzw. CBS Studios; Quellen: http://memory-alpha.org/wiki/File:Seven_of_Nine_severed_from_Collective.jpg und http://de.memory-alpha.org/wiki/Datei:Seven_of_Nine_2374.jpg

Sie stellt damit die Domestizierung der gefährlichen Frau dar, die als Topos alle Serien durchzieht. Dabei ist dieser Vorgang, weil selbst von einer Frau durchgeführt, mehr als ein Prozess der Menschwerdung denn eine Unterordnung in ein patriarchales System verstehbar. Ein wenig steht

dieser wohlwollenden Interpretation die Tatsache gegenüber, dass es vor allem die äußerlichen Reize der Darstellerin Jeri RYAN waren, die zur Mobilisierung der männlichen Zuseherschaft eingesetzt wurden. Ihre Aufgabe ist vor allem wissenschaftlicher Natur, wie die jeweiligen Vorgängertypen (Spock, Data, Dax) steht sie Gefühlsregungen daher skeptisch gegenüber; bis sie gegen Ende der Serie in eine Liebesbeziehung mit dem Ersten Offizier tritt.

Die Umerziehung der Borg auf ihre angeblich ursprüngliche, menschliche Lebensform ist eine seltsame Spiegelung, dessen, was die Borg selbst mit anderen Lebensformen tun (und was grundsätzlich negativ bewertet wird): Fremdes wird dann akzeptiert und sogar ob seines exotischen Werts geschätzt, wenn es die eigene Grundstruktur nicht in Frage stellt und sich in allen wesentlichen Punkten anpasst. Ob dieser Prozess durch Umerziehung oder Implantation technischer Bestandteile und Integration in ein Gedankenkollektiv geschieht, ist dann auch nur mehr graduell unterschiedlich.

Manche Autoren meinen, der zu kühne Ansatz der weiblich dominierten Voyager im doch eher männlichen Science-Fiction-Genre habe die Produzenten

Star Trek und anderer Science Fiction (Reihe Bildwissenschaften Bd. 6); Magdeburg 2000; S. 119-132; hier: S. 123.

veranlasst, je länger die Serie lief, desto mehr auf konventionellen Kurs einzuschwenken.²⁹

Star Trek Enterprise

Die vorerst letzte Serie mit dem Titel Enterprise (ab der 3. Staffel Star Trek: Enterprise), die von 2001 bis 2005 produziert wurde, ist in vielerlei Hinsicht ein Traditionsbruch: Als Prequel angelegt, also vor TOS spielend, thematisiert sie die ersten Schritt der Menschheit ins All. Ab der dritten Staffel gibt es ein maßgebliches Thema: Den Vernichtungskampf gegen eine bedrohliche außerirdische Gruppe, die Xindi, die in fünf verschiedenen Rassen auftreten. Im Rahmen der Missionen werden zahlreiche Enterprise-Tabus gebrochen: Zivile Schiffe werden überfallen und beraubt, Kriegsgefangene gefoltert, Wissenschaftler entführt, Terroraktionen wie die Zerstörung einer Waffenrohstofffabrik durchgeführt. In dieser kühlen und ganz im Zeichen des US-amerikanischen „war on terror“ stehenden Werks kann nun auch die Rolle der Frau wieder wie in der „guten alten Zeit“ zurückgeschraubt werden:

Die Funkerin

Die menschliche Kommunikationsoffizierin Hoshi Sato, dargestellt von Linda PARK, ist ängstlich, sie fürchtet sich vor der Enge von Raumanzügen, schreit, wenn sie bewusstlos aufgehängte Außerirdische sieht, etwa in der Folge „Fight or flight“ (Freund oder Feind) und ist ihrem Selbstbewusstsein nach eher ein Kleinkind. Nur ihre sprachlichen Fähigkeiten ermöglichen ihr den Respekt ihrer Kameraden. In der Episode „Vanishing Point“ (Vermißt) wird sie durch einen Transporterunfall kurzzeitig zum Verschwinden gebracht. Eine Metapher für ihre auch sonst eher unscheinbare Präsenz. Ein ähnlich trauriges Urteil fällt auch KÜCK: „In der Serie hat sie ein paar gute Auftritte, wird aber immer mehr zur Quotenfrau für asiatisch-amerikanische Darsteller. Ihre Rolle gerät, je länger die Serie läuft, zur Stichwortgeberin, die auch entfallen könnte.“³⁰

Die Außerirdische

Die andere Zentralfrau der Serie, die Vulkanierin T’Pol, kühl und der Rolle entsprechend arrogant dargestellt von Jolene BLALOCK, darf zwar eine starke und gefasste Persönlichkeit sein, die einzige an Bord des Schiffes, die auch dem Captain offen zu widersprechen wagt, sie ist aber durch ihre

²⁹ Vgl. RAUSCHER S. 329.

³⁰ KÜCK, Reinhard: Star Trek: Enterprise. Politischer Episodenführer. Ein Politologe sieht Star Trek; Norderstedt 2007; 2. Auflage; S. 20.

herausgehobene Position als Vertreterin und Verbindungsoffizier der technisch weit überlegenen Vulkanier nicht in der Befehlskette stehend (erst ab der dritten Staffel verlässt sie die vulkanische Armee und arbeitet als „freie Mitarbeiterin“ weiter auf der Enterprise).



T'Pol in „Bound“ (ENT), © Paramount Pictures bzw. CBS Studios, Quelle: http://de.memory-alpha.org/wiki/Datei:TPol_2154.jpg

Auch sie wird gerade dort als zerbrechlich dargestellt, wo sie nach außen hin Stärke demonstriert: Sie wird drogensüchtig – in der Folge „Damage“ (Beschädigungen), hat eine sexuelle Beziehung mit dem technischen Offizier (der mehreren Frauen im Lauf der Serie nahekommt). Diese Beziehung diente in der dritten Staffel vor allem dazu, den Misserfolg der Serie durch neue Elemente aufzuhalten. Das Ergebnis war aber dürrtig: „Die Beziehung zwischen T'Pol und Tucker entwickelte sich hingegen auf eine Art und Weise, die visuell schön anzuschauen, inhaltlich aber ebenfalls höchst unglaubwürdig war...“³¹

Gerade ihr Einschwenken auf die durchaus unethischen Methoden des Captain in der Bekämpfung der Menschenfeinde lässt auch sie schließlich weniger glaubwürdig erscheinen. Ihre Sehnsucht nach Gefühlen widerspricht dabei ihrer Selbstdisziplin und der nach außen dargestellten Stärke, die von anderen Besatzungsmitgliedern, nicht zuletzt den weiblichen, als unangebracht und arrogant abgelehnt werden. Serienintern wird damit klar der Frau ihre Position in der zweiten Reihe zugewiesen, wie nicht nur die möglicherweise erfundene Geschichte von T'Pols Großmutter – „Carbon Creek“ (Carbon Creek) – die eine frühere Erkundung der Erde durchführte und sich dem herrschenden Frauenbild der späten 50er Jahre anpasste, beweist.

Damit wird auch das Frauenbild der grundsätzlich männlich-militarisierenden Grundstruktur zeitgenössischen Filmemachens eingeordnet. Umso heimtückischer ist bei dieser Art von Kriegspropaganda, dass „nicht selten dem Zuschauer auf der Ebene des Drehbuchtextes eine kritische Reflexion vorgegaukelt [wird], während gleichzeitig Bildebene und Musikuntermalung alles Erdenkliche mobilisieren, um ihn zur Faszination zu bewegen.“³²

³¹ HÖHL, Thomas/ HILLENBRAND, Mike: Dies sind die Abenteuer. Star Trek 40 Jahre NCC 1701; Königswinter 2007; 2 Aufl.; S. 363.

³² BÜRGER, Peter: Bildermaschine für den Krieg; Das Kino und die Militarisierung der Weltgesellschaft; Hannover 2007; S. 52.

Das österreichische Bundesheer im Vergleich zur Sternenflotte – Zusammenfassung und Ausblick

Die Beschäftigung mit Star Trek im Blick auf das Österreichische Bundesheer mag auf den ersten Blick verwundert haben, ja müßig erschienen sein. Wenn „Muße“ hier im Sinne PIEPERS verstanden wird – „Muße ist präzis der Kontapost des Richtbildes vom ‚Arbeiter‘, und dies unter jedem der drei Aspekte, von denen die Rede gewesen ist: Arbeit als Aktivität, Arbeit als Mühe, Arbeit als soziale Funktion.“³³, – dann soll dem bedingt zugestimmt werden:

Sich Zeit zur Überlegung zu nehmen scheint aufs Erste luxuriös, bei näherem Hinsehen ist es aber ein Grundprinzip militärischen Lebens: Überlegen, was sein könnte, um im Ernstfall darauf vorbereitet zu sein. Dass dafür auf soviele legitime Informationsquellen wie möglich zurückgegriffen werden soll, ist ebenso einleuchtend.

Die Frage, ob Frauen in militärischen Verbänden Dienst versehen können und sollen, ist vor jeder militärischen Überlegung eine politische Entscheidung eines Gemeinwesens. Die fünf Serien, die in über vierzig Jahren wandelnde Rollenbilder für Frauen in Uniform geboten haben, die sich vor allem aus der Erfahrungs- und Denkwelt der US-amerikanischen Mittelklasse gespeist haben, hinterlässt den negativen Geschmack, dass neuerdings wieder stärker patriarchale Züge medial vermittelt werden sollen; ein Phänomen, das man nicht nur der belächelten Bollywood-Maschinerie unterstellen kann. Filme und Fernsehen prägen das Bild, das Heranwachsende sich von sozialen und geschlechtlichen Rollen machen, heute oft mehr, als die Erziehung oder die Beobachtung der eigenen familiären Situation. Auch die Frage der Gestaltung der eigenen (Frei-)Zeit, wird maßgeblich durch solche Rollenvorbilder geprägt.

Im Österreichischen Bundesheer ist es keine Frage, ob Frauen in allen militärischen Bereichen eingesetzt werden können – sie können und werden, sondern welche Hemmnisse immer noch in den Köpfen mancher männlichen Kameraden vorhanden sind, die sich durch eine gewandte Frau eingeschüchtert oder in ihrer Männlichkeit verunsichert fühlen. Star Trek hat viel mehr negative Beispiele gezeigt, wie lächerlich solche Ängste in übersteigertem Geltungsdrang der Männer enden. Daraus zumindest kann man für den täglichen Dienstbetrieb einiges lernen – und die dadurch eingesparten Kräfte sinnvoll und konstruktiv nutzen. Somit würde das Bundesheer auch zu einem Vorzeigeort von Gleichbehandlung, nicht aufgrund von Quoten, sondern von anerkannter Leistung. Damit könnte es sogar real existierende Science fiction werden, die weit über Star Trek hinausgeht.

³³ PIEPER, Josef: Muße und Kult, München 1961; 6. Auflage; S. 51.

Christian Wagnsonner

„Widerstand ist zwecklos“. Militär und militärische Ethik in Star Trek



Darsteller des neuesten Star-Trek-Kinofilms: „Star Trek“ in Camp Arifjan in Kuwait unter US-Soldaten, 2009, Foto: Spc. Howard Ketter

1. Warum Star Trek?

Warum soll man sich die Mühe machen, in einer militäretischen Publikation einer realen Armee über Militär in einer fiktiven Fernsehserie zu schreiben? Welche Relevanz hat die in der Zukunft angesiedelte Auseinandersetzung fiktiver Figuren von fiktiven Planeten in fiktiven Situationen für die Situation österreichischer Soldaten, für die Einstellung der Bevölkerung in militärischen Angelegenheiten, für aktuelle, reale Sicherheitspolitik? Dieser Artikel versucht darauf eine erste vorläufige Antwort zu geben.

Wirtschaftlich erfolgreiche Produkte der Unterhaltungsindustrie wie Star Trek sind grundsätzlich ein überraschend brauchbares Forschungsobjekt, wenn man etwas über die Erwartungshaltungen, Gestimmtheiten und politischen Ansichten bei den Konsumenten erfahren will:

„[...] artifacts of mass entertainment, such as Star Trek, are an important but neglected aspect of the study of world politics. [...] What kinds of narratives

*an audience will accept limits what public policies officials can pursue, and similar constraints also restrict the creators of other products for mass consumption, such as films and television programs. In this way, mass entertainment is an excellent window into mass political culture. It is also an important vector in its production and reproduction. By studying mass entertainment we can gain important insights into the changing parameters – the limits of possibility – of what constitutes legitimate political narratives and also into how such parameters may be reinforced through narrative and story-telling.*¹

In Science-Fiction-Serien wie Star Trek geht es oft nur vordergründig um die Zukunft und um das Weltall, an vielen Stellen werden Bezüge zu gegenwärtiger Politik und Konfliktlage auf der Erde sichtbar.² Dabei darf nicht vergessen werden, dass es gar nicht so selten auch zu direkter wechselseitiger Beeinflussung von Sicherheitspolitik und Science-Fiction-Produkten kommt. Politiker versuchen auf den ideologischen Hintergrund von Science-Fiction-Produkten Einfluss zu nehmen oder Versatzstücke aus bereits bestehenden Serien zu verwenden, um die Akzeptanz geplanter politischer oder militärischer Projekte in der Bevölkerung zu erhöhen. Auf der anderen Seite erhoffen sich Film- oder Serienproduzenten durch Bezugnahme auf die heißen Eisen von Innen- und Außenpolitik höhere Einschaltquoten. Das erste US-Spaceshuttle erhielt den Namen „Enterprise“ – zu Ehren des berühmten Schiffs aus Star Trek, auf Anordnung des US-Präsidenten nach einer Briefkampagne zahlreicher Star-Trek-Fans; dieses reale Shuttle wird umgekehrt im Vorspann der jüngsten Star-Trek-Serie „Enterprise“ neben den fiktionalen Serienraumschiffen desselben Namens gezeigt. In der Raumfahrts-, Rüstungs- und Informationstechnologie werden und wurden Ideen aus Science-Fiction-Filmen aufgegriffen und realisiert. Kritiker des SDI-Raketenabwehrprogramms US-Präsident Reagans verpassten ihm ganz gezielt den Namen „Star Wars“ nach den gleichnamigen Science-Fiction-Filmen, um es als fiktionale Sache abzuwerten.³

Aus Sicht Jutta Weldes greifen Versuche, solche Bezüge zwischen der Welt der Fiktion und der Welt des Realen herzustellen, noch zu kurz. Auch die sog. reale Welt ist uns nur sprachlich, gedanklich, durch Bilder und Ideen vermittelt gegeben. Umgekehrt ist auch der Bereich der „reinen Fiktion“ (Romane, Unterhaltungsserien etc.) ein Teil unserer Wirklichkeit, ein sehr wirkmächtiger noch dazu. In diesem Sinn ist Science Fiction nicht bloß ein Symbol, ein Abbild der Weltpolitik, sondern sie ist selbst ein Teil ihres Vollzugs.⁴ In bestimmten Bereichen ist die Verwischung der Grenzen von Politik und Science

¹ Jackson/ Nexon 2003, S. 144.

² Vgl. Meyer 2008, S. 21-25.

³ Vgl. Weldes 2003, S. 2.

⁴ Weldes 2003, S. 12: „SF is not just a “window” onto an already pre-existing world. Rather, SF texts are part of the processes of world politics themselves”.

Fiction besonders deutlich: Welles hält die berühmte „Revolution of Military Affairs“ weniger für eine rationale Antwort auf technologische Veränderungen im militärischen Bereich, sondern für ein „cultural artifact powerfully shaped by enduring SF fantasies of future war“⁵.

Eine systematische Reflexion der von vielen gar nicht bewusst als solche wahrgenommenen politischen, ideologischen und moralischen Gehalte⁶ kann zu mehr kritischer Distanz und bewussterer Auseinandersetzung mit aktuellen militäretischen und sicherheitspolitischen Herausforderungen beitragen.

Beginnen wir nach dem kurzen Blick auf diese recht komplexen Zusammenhänge mit einer einfachen Beobachtung: Star Trek behandelt ausdrücklich militärische Themen.

2. Überall Militär. Die zentrale Rolle von Militärpersonen und militärischen Themen

Die wichtigsten Protagonisten sind Militärangehörige.

Die Crews der diversen Enterprise-Generationen, der Raumstation Deep Space Nine und des Raumschiffs Voyager sind Angehörige der Sternenflotte, der militärischen Organisation der Föderation der Planeten im Weltraum. Die Sternenflotte ist interessanterweise zugleich mit den Forschungsagenden im Weltraum betraut.⁷ Nur ganz selten begegnen in den Serien zivile Bürger der Föderation, manchmal Wissenschaftler, sehr selten Politiker oder zivile Beamte. Oft übernehmen hohe Offiziere der Sternenflotte (Admiräle) politische bzw. diplomatische Funktionen, fällen außenpolitische Entscheidungen und handeln interstellare Verträge aus. Das mag dramaturgische (Übersichtlichkeit) und pragmatische (große Entfernungen) Gründe haben, demokratiepolitisch sind diese Praktiken als durchaus bedenklich einzustufen, umso mehr, als diese Bedenken in den Serien nicht thematisiert und reflektiert werden. Im sechsten Star-Trek-Kinofilm wird der (zivile) Präsident der Föderation vorgestellt. Seine genauen Aufgaben sowie Einzelheiten zur politischen Ordnung und zur Rolle des Militärs darin bleiben aber im Dunkel.⁸

⁵ Welles 2003, S. 3.

⁶ Die moralische Einstellungen der Zuschauer prägen können, auf gesellschaftlich aktuell erforderliche Verhaltensweisen einstimmen: vgl. dazu Hickethier 1997, S. 124; vgl. zur Nieden 2003, S. 11-13.

⁷ Eine Ausnahme stellt die letzte Enterprise-Serie „Star Trek: Enterprise“ dar, ein sog. „Prequel“ zur Originalserie. Sie spielt zu einer Zeit, als es die Föderation noch nicht gibt, die Enterprise ist hier ein Schiff der Erde. Die Aussagen über den militärischen Charakter von Crew und Missionen gelten aber zumindest im selben Maß wie in der Originalserie.

⁸ Vgl. Heinecke 2003, S. 161; sowie zur Nieden 2003, S. 48f.

Ein sichtbarer Hinweis auf die Zugehörigkeit der Crewmitglieder zu einer militärischen Organisation sind ihre Uniformen. Diese mögen oft reichlich ungewöhnlich aussehen und zum Teil keinen übermäßig martialischen Eindruck erwecken – was insbesondere für die pyjamaähnlichen Uniformen der Originalserie gilt. Allerdings zeigen sie sehr wohl den militärischen Dienstgrad und die Verwendungsgruppe an. Man übersieht auch gern die strenge militärische Hierarchie auf den Schiffen⁹: Die Entscheidungen werden in der Regel vom Captain (= Schiffskommandanten) alleine getroffen, bestenfalls nach informeller Anhörung der Ansicht einzelner Crewmitglieder. Die Entscheidungen mögen zwar vernunftgeleitet sein, aus einem Diskurs rationaler Argumente hervorgehen und so das hierarchische System gleichsam diskursiv unterhöhlen¹⁰; dennoch erscheinen Hierarchie und Befehlsstruktur in manchen Aspekten starrer und unflexibler als etwa in modernen westlichen Armeen. Obwohl das Zusammenspiel zwischen dem draufgängerischen Captain, dem rationalisierenden ersten Offizier und dem moralisch-emotionalen Schiffsarzt schon in der Originalserie das dramaturgische Grundgerüst darstellt und sich die Next Generation noch stärker in Richtung integrative Führung und Kooperation bewegt¹¹, könnten die Führungspersönlichkeiten der Serie gerade von modernen Armeen nicht nur was die Effizienz militärischer Abläufe betrifft, sondern auch in Punkto Teamwork, Aufgabenteilung und Notwendigkeit der Zusammenarbeit vermutlich noch einiges lernen.¹²

Star Trek thematisiert und reflektiert eine Vielzahl aktueller militärischer Herausforderungen und Konfliktszenarien.

Die Palette an militärisch relevanten Szenarien reicht von Grenzpatrouillen, Grenzverletzungen samt Gegenmaßnahmen über Verbrechensbekämpfung mit militärischen Mitteln, Stellvertreterkriege, Spionageaktivitäten, Aufstände, Bürgerkriege, Piraterie und Terrorismus bis hin zu konventionellen Kriegen, die sich zu weltkriegsähnlichen Szenarien ausweiten können¹³, Kolonialkriegen, aber auch Katastrophenschutz oder Friedensverhandlungen. Auf ihren Expeditionen begegnet die Crew der Enterprise Militärdiktaturen, angesichts

⁹ Zur Nieden 2003, S. 147f spricht von einer in der auf den Weltraum ausgedehnten Kasernen-
disziplin, „als seien Herrschaft und Unterordnung anthropologische Konstanten“.

¹⁰ Vgl. Hellmann 1997, S. 97.

¹¹ Vgl. Jenzowsky 2003, S. 214f. Rauscher 2003, S. 142f.157.171f. Diese Entwicklung hat z. T.
natürlich auch dramaturgische Gründe.

¹² Das sei trotz den Versuchen der Star-Trek-Verantwortlichen behauptet, die Enterprise als
Modell einer perfekten Gesellschaft mit durchwegs engagierten, kameradschaftlichen, kooperativen
Mitarbeitern zu konzipieren; vgl. Heinecke 2003, S. 169.

¹³ Etwa der Dominionkrieg in Star Trek: Deep Space Nine.

von massiven Menschenrechtsverletzungen stellt sich immer wieder die Frage der Legitimität einer humanitären Intervention, die – ganz im Einklang mit der komplizierten Rechtslage in der Wirklichkeit – kontrovers diskutiert und in einzelnen Folgen auch sehr unterschiedlich beantwortet wird. Viele der Außeneinsätze, bei denen Enterprise-Personal auf fremde Planeten gebeamt wird, können als Aufklärungs- und/ oder Kommandoaktionen auf feindlichem Gebiet angesehen werden, nicht selten wird dabei Waffengewalt eingesetzt. Ein ganz aktuelles Beispiel findet sich im jüngsten Kinofilm der Star-Trek-Reihe „Star Trek“ (2009), in dem sich der junge Kirk zwei Mal auf ein Schiff beamten lässt, einmal auf die Enterprise, um das Kommando zu übernehmen, einmal auf ein feindliches Schiff, um Captain Pike aus den Händen des romulanischen Gegenspielers Nero zu befreien und außerdem auch noch die Erde vor der Zerstörung zu retten. Aktuelle Probleme militärischer Technik werden aufgegriffen: insbesondere Robotik, die besonders in der Next Generation-Serie anhand der Figur des Androiden Data oder der Borg diskutiert wird¹⁴, außer Kontrolle geratene Waffensysteme (etwa die Folge „Doomsday Machine“ der Originalserie) und die Fragen, ob und wie man gegen technisch weit unterlegene Zivilisationen vorgehen darf und inwieweit der Transfer von Waffentechnik und militärischem Knowhow in diesem Fall zulässig ist¹⁵.

Star Trek bildet militärische sicherheitspolitische Grundkonstellationen v.a. der jeweiligen Entstehungszeit ab.

In der ersten Star-Trek-Serie „Star Trek“ (1966-69)¹⁶, später „Star Trek – The Original Series“ genannt (in der Folge TOS abgekürzt, 1966-69) sowie in der weniger bedeutenden Zeichentrickserie „Star Trek: The Animated Series“ (TAS, 1973-74) steht ganz klar die Situation des Kalten Kriegs im Hintergrund: Der Föderation der Planeten (am ehesten USA/ „der Westen“/ NATO) stehen die Imperien der Klingonen (entspricht am ehesten der Sowjetunion) und der Romulaner (entspricht am ehesten China) gegenüber¹⁷. Das Bild der Feinde ist noch weitgehend eindimensional negativ, Stellvertreterkriege und Vereitelung klingonischer oder romulanischer Intrigen stehen wiederholt auf der Tagesordnung.

In der Serie „Star Trek: The Next Generation“ (TNG, 1987-1994)¹⁸ ist mit den Klingonen Frieden geschlossen worden, das Imperium der Klingonen kämpft mit großen innenpolitischen Problemen, die auch den Frieden mit

¹⁴ Vgl. Kasprzak 1997, S. 154ff.

¹⁵ Episode „A Private Little War“ aus der Originalserie, s. u.

¹⁶ Deutsch: „Raumschiff Enterprise“.

¹⁷ Vgl. Meyer 2008, S. 37, bes. Fußnote 107. Jenzowsky 2003, S. 205ff.

¹⁸ Deutsch: „Raumschiff Enterprise: Das nächste Jahrhundert“.

der Föderation bedrohen¹⁹, neue Herausforderungen erscheinen am Horizont (v.a. die Borg als neues Feindbild). Die Klingonen werden differenzierter gezeichnet, ein „guter“ Klingone wird Sicherheitsoffizier auf der Enterprise. Die am Westerngenre orientierte, eher einfach gestrickte „Cowboydiplomatie“ Kirks²⁰ wird durch das besonnenere, in viel stärkerem Ausmaß ethisch reflektierte Vorgehen des neuen Captains Picard ersetzt.²¹ Ganz klar bilden das Ende des Ost-West-Konflikts und die Suche nach Orientierung in einer neuen, unübersichtlicher gewordenen Welt den realen Hintergrund des TNG-Settings.

Diese Tendenzen kommen in den späteren Serien Deep Space Nine und Voyager noch stärker zum Ausdruck.²² In „Star Trek: Deep Space Nine“ (DS9, 1993-99) ist der dynamische Charakter der Erforschung unbekannter Welten fast ganz zurückgenommen, Deep Space Nine ist eine Raumstation, die von der Föderation nach dem Ende des Besatzungsregimes der Cardassianer über die Bajoraner übernommen wurde, vermutlich wird v.a. auf Balkan- und zweiten Golfkrieg angespielt. Herausforderungen sind einerseits das Post Conflict Management, die Aufarbeitung der Gräueltaten des Besatzungsregimes (klassische UN-Aufgaben), das möglichst friedliche Zusammenleben verschiedenster Species mit teils recht belasteter Konfliktgeschichte auf der Raumstation (Globalisierung, Internationalisierung, internationale Zusammenarbeit bei UN-Einsätzen) und andererseits der Umgang mit neuen Feinden, auf die man nach der Entdeckung eines Wurmlochs gestoßen ist (Auftauchen neuer Bedrohungen, kein Ende militärischer Konflikte nach dem Ende des Ost-West-Konflikts, konventionelle Kriege).

Die Serie „Voyager“ (VOY, 1995-2001²³) schildert parallel dazu die jahrelange Rückkehr eines Föderationsschiffs aus völlig unbekanntem feindlichem Gebiet, in das das Schiff ohne persönliches Verschulden der Crew versetzt wurde, die jetzt sogar von einer Frau geführt wird (Captain Kathryn Janeway) und politisch und von den Spezies/Kulturen her noch stärker durchmischt ist: Eine Gruppe von Aufständischen wurde mehr oder weniger notgedrungen in die Crew aufgenommen, die Integration erscheint als langwierige Herausforderung, und im Lauf der Reise wird sogar eine Drohne der feindlichen Borg (namens „Seven of Nine“) aufgenommen und zu einem festen Bestandteil der Besatzung.²⁴

¹⁹ Vgl. etwa die Doppelfolge *Redemption* (TNG).

²⁰ Rauscher 2003, S. 163.

²¹ Wohl nicht ganz zufällig ist sowohl der Schauspieler Patrick Stewart wie der von ihm verkörperte Captain Picard europäischer Herkunft: Vgl. Meyer 2008, S. 139f. Zum Vergleich der impliziten Handlungstheorien von Kirk und Picard vgl. Ohler/ Strohmeier 2003, S. 195-197.

²² Vgl. Heinecke 2003, S. 166f.

²³ Deutsch: „Star Trek: Raumschiff Voyager“.

²⁴ Seven of Nine tritt erstmals in der Doppelfolge „Scorpion“ (VOY) auf als eine Art Verbindungsoffizier der Borg im gemeinsamen Kampf gegen die gefährliche Spezies 8472.

In „Star Trek: Enterprise“ (ENT, 2001-05) ist das Klingonen- und damit das Russlandbild nach dem Ende der Ära Jelzin wieder um einiges negativer geworden²⁵, Hinweis für so etwas wie eine neue kalte Konfrontation. Wie auch in der realen Politik besteht die zentrale Herausforderung für die Erde und die Enterprise freilich nicht im Kräftemessen mit den Klingonen. Im Hintergrund der ersten Staffel steht zunächst ein etwas verworrener und wenig greifbarer Konflikt, der sog. „Temporale Kalte Krieg“, bei dem Protagonisten aus der Zukunft aus nicht ganz durchsichtigen politisch-militärischen Interessen die Gegenwart zu beeinflussen suchen, etwa über die Suliban, eine heimatlose Gruppe mit zum Teil besonderen körperlichen Fähigkeiten, die sich oft der Mittel der sog. asymmetrischen Kriegsführung bedienen (Anschläge aus dem Nichts).²⁶ Viel klarer wird der Bezug auf zeitgenössische sicherheitspolitische Herausforderungen aber am Ende der zweiten und während der ganzen dritten Staffel: Eine neu eingeführte Gruppe von Aliens, die Xindi, verüben – angestiftet von einer anderen Spezies, deren Vertreter ihnen einreden, sie wüssten, dass die Menschen in der Zukunft die Xindi einmal ausrotten würden – eine Art Testangriff auf die Erde mit einer neuartigen Massenvernichtungswaffe, der Millionen Menschen in den USA und Mittelamerika zum Opfer fallen – die Bezüge zu den kurz davor verübten Anschlägen vom 11. September 2001 sind mit der Hand zu greifen. Um den finalen Angriff der Xindi zu verhindern, der die Erde zu vernichten droht, wird die Enterprise in die Region des Alls geschickt, in der die Xindi leben und von der aus sie operieren. Der Crew unter Captain Jonathan Archer gelingt es tatsächlich, einen Teil der Xindi durch Verhandlungen von den Vernichtungsplänen abzubringen, die Drohung bleibt allerdings weiter bestehen und kann nur militärisch abgewendet werden, wobei die Enterprise-Crew immer wieder im Vergleich zu den Vorgängerserien vergleichsweise unreflektiert moralisch fragwürdige Methoden anwendet:²⁷ In „Anomaly“ (ENT) droht der Captain bei der Befragung eines Gefangenen Folter an und steckt ihn später tatsächlich in eine Luftschleuse, stoppt den tödlichen Dekompressionsmechanismus erst im letzten Moment, als der Gefangene signalisiert, dass er reden will.²⁸ In „Similitude“ wird ein Klon des Chefmaschinisten hergestellt, um ihm Gewebe für dessen Operation zu entnehmen.²⁹ In „Damage“ (ENT) lässt er mittels einer Kommandoaktion friedlichen Aliens eine Komponente, die er für seinen Schiffsantrieb braucht, rauben.³⁰

²⁵ Meyer 2008, S. 76.

²⁶ Hintergründe und mögliche Taliban-Bezüge diskutiert ausführlich Meyer 2008, S. 115-125.

²⁷ Ausführliche Darstellung bei Meyer 2008, S. 172-189; zusammenfassend S. 194f.

²⁸ Meyer 2008, S. 176-178.

²⁹ Meyer 2008, S. 178f.

³⁰ Meyer 2008, S. 182f.

Jedenfalls ist die Rettungsaktion schließlich erfolgreich, und Archer wird auf der Erde als Held gefeiert. Alles in allem ist die Serie actionlastiger geworden, mit brutaleren Kampfszenen und einem stärkeren Zurücktreten ethischer Reflexion. Der mangelnde Publikumserfolg der Serie liegt wohl neben größerer Konkurrenz, verändertem Sendeplatz, Plot- und darstellerischen Schwächen auch in der ideologischen Neuausrichtung der Serie begründet, die einen großen Teil des Star-Trek-„Stammpublikums“, der eher der liberalen Linken zuzurechnen ist, nicht gerade entgegenkam.³¹

Die Star-Trek-Kinofilme widmen sich speziellen Themen v.a. im TOS- und TNG-Kontext. Schlüsselereignissen, die in den Serie nicht behandelt wurden, wird breiter Raum gewidmet: etwa bei der Thematisierung des Übergangs von alter zu neuer Crew als Reflexion auf Altern und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens (Star Trek Generations 1994³²), bei der Darstellung des ersten Kontakts der Menschen mit den Vulkaniern samt Erstbegegnung der Hauptprotagonisten der Originalserie (Star Trek 2009). Besonders interessant sind in sicherheitspolitischer und militäretischer Perspektive die Filme über das Zustandekommen des Friedensvertrags zwischen Föderation und Klingonen (Star Trek: The Undiscovered Country 1991³³), über die Erstbegegnung mit den militärisch weit überlegenen Borg (Star Trek: First Contact 1996³⁴) sowie über die militärische Einmischung der Enterprise gegen die Zwangsumsiedlung der Spezies der Ba'ku (Star Trek: Insurrection 1998³⁵).³⁶

Über diese großen Zusammenhänge und Hintergründe hinaus beziehen sich einzelne Serienfolgen auf ganz bestimmte Konfliktlagen aus Vergangenheit und Gegenwart³⁷: In „Patterns of Force“ (TOS) etwa trifft die Enterprise-Crew der Originalserie auf einem fremden Planeten auf eine nach dem Modell des Nationalsozialismus geformte Gesellschaft. „A Private Little War“ (TOS) handelt von einem Konflikt zweier Dörfer auf einem unterentwickelten Planeten, in den sich zuerst Klingonen, in der Folge auch die Crew der Enterprise einzumischen beginnen und erinnert deutlich an Stellvertreterkriege im Schatten des Kalten Kriegs, insbesondere die Situation im Vietnam. In „The High Ground“ (TNG) wird die Schiffsärztin der Enterprise nach einem Terroranschlag Opfer einer Entführung (Bezüge zum Nordirland-Konflikt). „Past Tense“ (DS9) spielt auf die Unruhen in L. A. und das Eingreifen der Nationalgarde 1992 an.³⁸

³¹ Meyer 2008, S. 277.

³² Deutsch: „Star Trek: Treffen der Generationen“.

³³ Deutsch: „Star Trek: Das unentdeckte Land“.

³⁴ Deutsch: „Star Trek: Der erste Kontakt“.

³⁵ Deutsch: „Star Trek: Der Aufstand“.

³⁶ Einen sehr guten Überblick über die Serien und Filme gibt Rauscher 2003.

³⁷ Vgl. dazu etwa Klein 1997, 169f.

³⁸ Rauscher 2003, S. 65.

Star Trek stellt militäretische Fragen

Die Star-Trek-Serien bedienen sich nicht nur des Gut-Böse/Freund-Feind-Schemas, behandeln nicht nur vereinzelt moralische Themen, setzen moralische Bedenken der Protagonisten nicht nur als dramaturgisches Mittel zum Aufbau eines Konflikts oder als retardierendes Moment im Dienst der Aufrechterhaltung der Spannung ein.³⁹ Sie tun das alles auch; im Dienst der Unterhaltung. Aber die Vielzahl ethischer Fragen und Probleme, der weite Raum, der Reflexionen und Argumenten gewidmet ist, der Umstand, dass viele Fragen offen bleiben und sich nicht im Verlauf einer Episode auflösen lassen, sprechen für eine durchaus erstzunehmende Anregung zur Auseinandersetzung mit ethischen Problemen, von denen die Zuschauer in ihrem Leben betroffen sein können. Dabei sei gar nicht in Abrede gestellt, dass die Thematisierung moralischer Probleme auch Unterhaltungszwecken dient, dem Spannungsaufbau, der Einbeziehung der Lebenswelt der Zuschauer auf indirekte, unauffällige Weise.⁴⁰

Das ethische Panorama umfasst Probleme einer Ethik der Medizin bzw. moderner Technik (Wie weit darf Wissenschaft und Technik gehen?) über politische Ethik (Regierungsform, Macht), Nachdenken über die Bestimmung des Menschen, über Menschenwürde und Menschenrechte bis zu spezifischen Fragen einer militärischen Ethik:

Ein erster Fragenkomplex befasst sich mit der Legitimität militärischer Einsätze. Einige Episoden und ein Kinofilm behandeln die Frage, ob es erlaubt ist, sich in einen Konflikt auf Seiten des Schwächeren, des zu Unrecht Überfallenen oder einer massiv diskriminierten Bevölkerungsgruppe einzumischen, auch um den Preis der Gefährdung der eigenen Leute und notfalls gegen anderslautende Befehle. Grundsätzlich ist es Angehörigen der Sternenflotte nicht erlaubt, in die Geschichte (technologisch) unterlegener Völker einzugreifen, wegen der Unabsehbarkeit der Folgen dieses Eingriffs und der Gefahr eines recht und schlecht verschleierte Kolonialismus. Diese Weisung steht sogar im Rang der „Obersten“ oder „Ersten Direktive“ der Sternenflotte. Trotzdem sehen sich Captain und Crew wiederholt moralisch dazu gedrängt, gegen diese Weisung zu verstoßen, in aller Regel ohne dafür vor Gericht gestellt zu werden. In der Episode „A Private Little War“ der Originalserie unterstützen Kirk und McCoy nach langem Zögern ein

³⁹ Dieses retardierende Moment ist oft notwendig, damit die Crew der Enterprise mit ihren überlegenen technischen und militärischen Möglichkeiten einen Konflikt und mit ihm die aufgebaute Spannung nicht allzu früh in Wohlgefallen auflöst. Am deutlichsten ist diese Funktionalisierung von Moral in der Originalserie, in der Schiffsarzt Dr. McCoy oft den zögernden Moralisten gibt.

⁴⁰ Zur Nieden 2003, S. 8: „Jede Folge liefert eine kleine Unterrichtseinheit in praktischer Ethik.“ Zur Nieden kritisiert allerdings, dass die Geschichten meist stereotyp und platt konstruiert sind, und sieht am Ende immer moralische Biederkeit den Sieg davontragen.

Dorf auf einem technologisch unterentwickelten Planeten im Kampf gegen ihre Feinde, als sie bemerken, dass diese von den Klingonen mit Waffen versorgt werden. Der TNG-Captain Picard nimmt die Oberste Direktive grundsätzlich ernster als Kirk, Verletzungen dieses Prinzips kommen bei ihm auch vor, sind aber stets mit moralischen Bedenken, ethischen Reflexionen und einer größeren Achtung vor fremden Kulturen verbunden.⁴¹ In „Who Watches the Watchers?“ (TNG) muss er mit einigen Tricks versuchen, die Folgen seines Eingriffs in das Leben der Mintakaner gering zu halten, den er trotz Erster Direktive vorgenommen hatte, um ein Crewmitglied zu retten. Im Kinofilm „Star Trek: Insurrection“ verhindert Captain Picard mit militärischen Mitteln die Zwangsabsiedlung der militärisch unterlegenen Bevölkerung eines Planeten durch eine andere Spezies. In der Episode „Pen Pals“ (TNG) diskutieren die Offiziere der Enterprise ausführlich Für und Wider eines Eingriffs zur Rettung der Bevölkerung eines Planeten vor einer Naturkatastrophe. Nachdem Captain Picard eigentlich schon im Sinn der Ersten Direktive entschieden hatte, nicht einzugreifen und die Lebewesen auf dem Planeten nicht zu retten, ändert er noch einmal seine Meinung, nachdem er zufällig die flehende Stimme eines Mädchens von diesem Planeten gehört hat.⁴²

Ein zweiter Fragenkomplex dreht sich um das richtige Verhalten im militärischen Einsatz, um die Frage, ob der Zweck die Mittel heiligt bzw. welche Mittel unter welchen Umständen zur Erreichung eines guten politischen oder militärischen Ziels erlaubt sind und welche nicht. In „Waltz“ (DS9) unterhält sich ein cardassianischer Kriegsverbrecher auf einem verlassenen Planeten mit dem Kommandanten der Raumstation Deep Space Nine, Captain Sisko, über seine Verbrechen und seine Rechtfertigungsversuche. In der wichtigen Deep-Space-Nine-Folge „In the Pale Moonlight“ berichtet Commander Sisko von einer folgenschweren Entscheidung: Um die Romulaner als Verbündete im Kampf gegen das Dominion zu gewinnen, bittet er einen zwielichtigen Cardassianer um Hilfe, der mit einem großangelegten Täuschungsmanöver inklusive gelungenem Mordanschlag auch tatsächlich sein Ziel erreicht. Sisko war zwar nicht in alle Machenschaften eingeweiht, er muss sich aber trotz seiner Gewissensbisse eingestehen, dass er es in derselben Situation noch einmal so machen würde. Die Beurteilung des Geschehenen bleibt letztlich offen bzw. dem Zuschauer überlassen.⁴³

⁴¹ Rauscher 2003, S. 174.

⁴² In diesem Bereich besteht die besondere moralische Herausforderung für die Menschen darin, weder angesichts der Not anderer unbeteiligt bleiben noch einen überlegenen (moralischen) Standpunkt einnehmen zu können, sondern das Recht anderer zu respektieren, nach ihren Gesetzen und Vorstellungen zu leben. Vgl. dazu Hellmann 1997, S. 97f.

⁴³ Vgl. Meyer 2008, S. 95.

Ein dritter Fragenkomplex setzt sich mit den Gefahren von Massenvernichtungswaffen bzw. einer außer Kontrolle geratenen Rüstungsmaschinerie auseinander. In „Doomsday Machine“ (TOS) macht die Enterprise-Crew eine gigantische Vernichtungsmaschine unschädlich, die sich verselbständigt, ihre Erbauer und deren Planeten zerstört hat und sich dann auf den Weg durchs Universum macht und einen Himmelskörper nach dem anderen vernichtet.⁴⁴ In „Datalore“ (TNG) kann sich die Enterprise-Crew nur knapp der Bedrohung durch einen sich als bösartig herausstellenden mit einem Emotionschip ausgestatteten menschenähnlichen Roboter erwehren, dem fast baugleichen Gegenstück zum angepassten Androiden und Crewmitglied Data.⁴⁵ Eine geheimnisvolle Massenvernichtungswaffe der Xindi tötet in „The Expanse“ (ENT) 7 Millionen Menschen auf der Erde. Captain Archer und Co gelingt es in der dritten Staffel von Star Trek: Enterprise, die mittlerweile weiterentwickelte Waffe zu zerstören und die Vernichtung der gesamten Erdbevölkerung zu verhindern. Die Konzeption der Föderation will allerdings ein Hoffnungsbild sein: Die Menschheit hat es geschafft, die nukleare Gefahr zu bannen und sich mit einer Vielzahl benachbarter Spezies zu einer Organisation zusammenzuschließen, in deren Innerem es keine militärischen Konflikte mehr gibt, weil der moralische Fortschritt mit dem technologischen Fortschritt Schritt gehalten habe.⁴⁶ Ein vierter Komplex behandelt innermilitärische Fragen nach Organisation, Führungsverantwortung und grundlegenden soldatischen Werten. Neben den häufig durchgespielten Themen menschliche Schwächen und ihre Folgen für die militärische Auftragserfüllung, einsame Entscheidung des Verantwortungsträgers sowie Befehlsverweigerung aus militärischen, moralischen oder emotionalen Gründen finden sich auch interessante Auseinandersetzungen mit traditionellen militärischen Tugenden wie Ehre, Tapferkeit und Kameradschaftlichkeit. In „The Magnificent Ferengi“ (DS9) beschließt ein Angehöriger des Volkes der Ferengi, die als geschickte Händler, aber nicht als tapfere Krieger gelten, über seinen Schatten zu springen und in einer Kommandoaktion, die dann aber doch wieder zu einer Art Tauschhandel gerät, seine Mutter aus der Hand des Dominions (der militärischen Feinde) zu befreien. Ein immer wiederkehrendes Thema ist der Einsatz des Einzelnen zum Wohl der Gruppe bzw. des Staates, bis hin zur Selbstaufopferung des eigenen Lebens. Bekanntestes Beispiel ist der der freiwillige Tod Spocks am Ende des zweiten Star-Trek-Kinofilms.⁴⁷

⁴⁴ Vgl. dazu weiters die TOS-Folgen „A Taste of Armageddon“, „The Changeling“ und „The Ultimate Computer“.

⁴⁵ Neben dem Maschinenmenschen Data bzw. seinem bösen Bruder können die Borg als komplexere und militäretisch interessantere Nachfolger der Amok laufenden einzelnen Computer bzw. Maschinen der Originalserie angesehen werden. Vgl. Rauscher 2003, S. 247.

⁴⁶ Vgl. Münkler 1997, S. 68f.

⁴⁷ „Star Trek II: The Wrath of Khan“. Vgl. Jackson/ Nexon 2003, S. 153f.

Ein fünfter Komplex beschäftigt sich mit den militärischen Gegnern, ihrer soldatischen Kultur, ihrem Umgang mit Befehl und Gehorsam sowie deren zugrundeliegendem Wertesystem.⁴⁸

3. Schaf im Wolfspelz? Militärische Akteure mit zivilen Aufträgen, ziviler Perspektive und militärisch dilettantischen Mitteln

Die massive Präsenz von Militär und militärischen Themen sagt natürlich noch nichts über die Einstellung zum Militär und diesbezügliche ideologische Hintergründe (Militarismus, Pazifismus...) aus. Es ist jedenfalls auffällig, dass *Star Trek* (v.a. die Originalserie) besonders in pazifistischen Kreisen positiv rezipiert wurde. Das ist auch nicht weiter verwunderlich, wenn man gewisse Tendenzen der Serie in Rechnung stellt, die man vielleicht nicht antimilitärisch, aber zumindest antimilitaristisch nennen kann:

Zivile Ziele, Friede als übergeordnete Perspektive

Obwohl die *Enterprise* in Originalserie und *Next Generation* ein militärisch hochgerüstetes Schiff ist, ihre Besatzung Militärangehörige sind, und obwohl diese wiederholt militärische Mittel einsetzen, ist ihr eigentlicher Auftrag kein militärischer: Übergeordnetes Ziel soll die Erforschung fremder Welten, fremder Planeten und Völker sein, nicht Eroberung oder Einmischung in deren Angelegenheiten. Das gilt im Übrigen nicht allein für die *Enterprise*: Forschung (nicht nur militärisch relevante) ist ein zentraler Aufgabenbereich der Sternenflotte insgesamt.

Dem grundsätzlichen Optimismus und Fortschrittsglauben vor allem der Originalserie, die in den Folgeserien mehr oder weniger gebrochen noch fortwirkt, entspricht die Überzeugung, dass zwischenmenschliche Gewalt nicht sein muss, dass Friede möglich ist und sich irgendwann auch durchsetzen wird. Im *Inneren* hat die Föderation diesen Zustand bereits erreicht: Hier ist es längst nicht mehr notwendig, Auseinandersetzungen militärisch auszutragen. Die Föderation der Planeten wird über weite Strecken als Idealbild einer zivilisierten, hochentwickelten und *deshalb* friedlichen Gesellschaft gezeichnet.⁴⁹

Von diesem Zustand ist man außerhalb der Föderation noch weit entfernt. Auch hier ist die Perspektive dennoch grundsätzlich optimistisch: Aliens und Fremde sind nicht grundsätzlich feindlich und gefährlich, sie sind sogar nicht

⁴⁸ Näheres dazu in Kap. 5.

⁴⁹ Diese positive Charakterisierung gilt allerdings nicht für jeden einzelnen (hochrangigen) Vertreter der Föderation; vgl. Heinecke 2003, S. 170f.

einmal so fremd, wie es zunächst scheint. Im Gegenteil, die meisten zeigen durchaus menschliche Züge, nicht nur was ihr (budgetär bedingt) zumeist humanoides Äußeres betrifft. Mit einer gewissen Portion Mut, Offenheit und Einfühlungsvermögen lässt sich relativ leicht Kontakt herstellen, Konfliktslagen erkennen und befriedend darauf einwirken. Deshalb begegnen die Serienhelden den Bewohnern anderer Planeten grundsätzlich freundlich. Mitglieder der Sternenflotte sind zudem angehalten, sich nicht in die inneren Angelegenheiten weniger weit entwickelter Kulturen einzumischen, um durch ihren Eingriff nicht unüberschaubare Folgen für deren Kultur und Geschichte auszulösen („Oberste Direktive“).

Auch bei bedrohlichen und weniger freundlichen Begegnungen sind außerirdische Lebensformen zu respektieren. Wie wenig Star Trek mit den von paranoiden Invasionsängsten getränkten Science-Fiction-Filmen der 50er Jahre zu tun hat, zeigen Episoden wie „Silicon Avatar“ (TNG): Hier versucht Captain Picard mit einem geheimnisvollen Kristallwesen Kontakt aufzunehmen, das bereits viele Menschen getötet hat, statt es sofort bei der ersten sich bietenden Gelegenheit zu vernichten.

Eine weitere Folge der Überzeugung von der Möglichkeit universalen Friedens ist die erzählerisch untermauerte Botschaft, dass ehemalige Feinde später zu Freunden und Verbündeten werden⁵⁰, dass sich die Gründe für die aktuellen Feindseligkeiten als nichtig und lächerlich herausstellen können. In der TOS-Episode „Day of the Dove“ gerät die Auseinandersetzung zwischen einem Enterprise-Erkundungstrupp und einer Gruppe Klingonen auf einem fremden Planeten völlig aus dem Ruder (Chekov will sogar seinen Bruder rächen, den es nie gegeben hat), bis beide Parteien erkennen, dass sie das Opfer eines Energiewesens geworden sind, das sich von negativen (aggressiven) Gefühlen ernährt. Von dieser Erkenntnis besänftigt gehen die Streitkräfte friedlich auseinander. Später kommt es tatsächlich zu einem dauerhaften Frieden zwischen den ehemaligen Erzfeinden Föderation und Kleingonischem Reich, die Enterprise-Besatzung spielt beim Zustandekommen des Friedensvertrags gegen Blockaden und militaristische Strömungen auf beiden Seiten eine wesentliche Rolle.⁵¹

Mit den Romulanern kommt es erst in Deep Space 9 zu einem Zweckbündnis gegen das Dominion, eine mögliche Verständigung wird aber schon zuvor immer wieder angedeutet. Bevor der unterlegene romulanische Kommandant in „Balance of Terror“ (TOS) sich mit seinem Schiff selbst zerstört, deutet er gegenüber Captain Kirk an, dass sie in einer anderen Welt vielleicht Freunde gewesen wären. Mehrere Begegnungen zwischen Captain Picard und einem

⁵⁰ Vgl. Rauscher 2003, S. 156.

⁵¹ Film „Star Trek VI: The Undiscovered Country“ (1991).

romulanischen Gegenspieler in der Next Generation sind von gegenseitigem Respekt geprägt.⁵²

Ein sehr deutliches Zeichen für den friedlich-integrativen Zug der Enterprise-Serien bis Voyager ist die Zusammensetzung der Crews. Schon in der Originalserie ist die Schiffsbesatzung international⁵³, mit Pavel Chekov ist sogar ein Russe mit von der Partie, obwohl auf einer anderen Ebene der Konflikt zwischen Föderation und Klingonen wie oben ausgeführt immer wieder auf den Kalten Krieg anspielt. Diese politischen Entgegensetzungen werden also durch die Crewbesetzung schon gewissermaßen unterlaufen.⁵⁴ Der „interspezielle“ Charakter der Besatzung wird im Lauf der Serien zunehmend ausgebaut: In der Originalserie spielt der Vulkanier Spock die neben Kirk wichtigste Rolle⁵⁵, ansonsten überwiegen Menschen von der Erde. In der Next Generation ist schon ein Klingone in entscheidender Funktion (Sicherheitschef!) mit an Bord, ein Vertreter der ehemaligen Feinde. Die Raumstation Deep Space Nine in der gleichnamigen Serie erweist sich geradezu als Sammelsurium von Angehörigen verschiedenster Spezies, die zwar nicht konfliktfrei miteinander leben, die ihre Probleme aber über weite Strecken ohne Gewalt zu lösen vermögen.⁵⁶ Voyager führt diese integrativen Linien noch weiter (Rebellen, Borgdrohne)⁵⁷, während Enterprise wieder stärker auf Konfrontation setzt. Die Konzeption von Internationalität und Interkulturalität in Star Trek ist freilich nicht ganz frei von ambivalenten Zügen. Seltsam ist die an rassistische Konzeptionen erinnernde biologisch verstandene Verbindung von negativen Eigenschaften und Spezies (~Rasse).⁵⁸ Klingonen neigen z. B. zu Aggressivität

⁵² Vgl. Rauscher 2003, S. 73f.

⁵³ Ganz ähnlich wie in kommunistischen utopischen Science-Fiction-Romanen und -Filmen der 60er Jahre. Vgl. dazu Steinmüller 1997, S. 82-84.

⁵⁴ Allerdings werden kulturelle Auseinandersetzungen zwischen Menschen unterschiedlicher kultureller Herkunft in der täglichen Arbeit der Besatzung praktisch ganz ausgeblendet, in den Bereich des Privaten verbannt bzw. zur reinen Slapstick-Einlage degradiert; wenn, dann werden Differenzen mit Alien-Völkern zum Thema gemacht, vgl. Jenzowsky 2003, S. 203f.

⁵⁵ Star-Trek-Erfinder Roddenberry musste sich in diesem Punkt gegen den Sender durchsetzen, dem der Vulkanier mit seinen spitzen Ohren zu „satanisch“ wirkte und der ihn aus der Crew entfernen wollte. Rauscher 2003, S. 78.

⁵⁶ Vgl. Wellmann 2003, S. 231: „Nicht das konfliktfreie Zusammenleben, das Gene Roddenberry als Kern seiner STAR TREK-Philosophie für die Föderation als Gesetz aufgestellt hat, sondern der produktive, d. h. weitgehend gewaltfreie, Umgang mit den unvermeidlichen und notwendigen Konflikten zeichnet das Zusammenleben auf Deep Space Nine aus.“

⁵⁷ Rauscher weist auf den Zusammenhang der bunteren Crewzusammensetzung von TNG, DS9 und VOY mit Förderprogrammen für Minderheiten in der US-Politik der 1970er Jahre hin: Rauscher 2003, S. 60. Götz bemerkt freilich, dass etwa in TNG die Crews in ethnischer Hinsicht v.a. aus Weißen bestehen, mit Geordi La Forge nur ein „ethnischer Charakter“ dauerhaft präsent ist, Hispanos fehlen völlig. Er deutet das mit Indifferenz (im besten Fall) gegenüber der Idee einer multikulturellen Gesellschaft Götz 2003, S. 248.

⁵⁸ Vgl. dazu etwa Götz 2003, S. 248-254. Götz sieht hinter TNG im Grunde keine liberalen, wie es

und Brutalität. Sogar der Klingone Worf, der dem Topos des „guten Wilden“ entspricht, Offizier der Föderation auf der Enterprise und auf Deep Space Nine, muss sich mit diesen seinen natürlichen Instinkten auseinandersetzen und hat ständig damit zu kämpfen, sie unter Kontrolle zu halten. Ferengi sind gewöhnlich habgierig, Romulaner misstrauisch und hinterhältig, Cardassianer rücksichtslos und grausam. Man kann zwar argumentieren, dass es sich dabei lediglich um genretypische Vereinfachungen handelt, angesichts des politischen Anspruchs von Star Trek und seiner großen Breitenwirkung sind diese absichtlichen oder unabsichtlichen Tendenzen dennoch mehr als bedenklich. Andererseits geht Star Trek von einem gemeinsamen Kern bzw. Verwandtschaft aus, die sich daran zeigt, dass fast jede bekannte intelligente Lebensform im Universum menschenähnliche Züge aufweist.⁵⁹ Die Serien v.a. ab TNG versuchen Brücken zwischen den Kulturen zu schlagen, Gemeinsamkeiten zu finden und Grundlagen für ein friedliches Zusammenleben aufzubauen. Beispiele sind das offene Projekt einer Föderation der Planeten, die Annäherung zwischen Klingonen und Föderation ab der Next Generation und die erfolgreiche Integration von immer mehr Spezies in die Crews von Enterprise, Deep Space 9 und Voyager.

Parodien der Gewalt – Idyllen des Friedens

Welche Maßnahmen oder Ereignisse es genau waren, die in der Föderation zur Überwindung der Gewalt geführt haben und auf welche Weise dieser Zustand abgesichert wird, wird in den Serien nie genau ausgeführt. Jedenfalls gelang das erst nach einer nuklearen Katastrophe. Es wird auch damit zusammenhängen, dass es der Föderation auf technischem Weg gelungen ist, die Ernährungs- und Ressourcenproblematik fast nach Art einer frühsozialistischen Utopie zu lösen,⁶⁰ aber ohne vorhergehende Revolution und in amerikanischer Prägung.⁶¹ Alle haben Zugang zu dem, was sie brauchen, mithilfe von sog. „Replikatoren“ lässt sich das Wichtigste bedarfs- und wunschgerecht maschinell herstellen.⁶²

auf den ersten Blick den Anschein haben mag, sondern neokonservative Strömungen am Werk.

⁵⁹ Was freilich auch wieder mit den biologistischen Tendenzen in Star Trek zusammenhängen mag, die Charakterähnlichkeiten gern mit biologischer Verwandtschaft erklären bzw. vollständig auf genetische Merkmale zurückführen; vgl. Götz 2003, 248-249; zur Nieden 2003, S. 76. Zur Nieden 2003, S. 28f. sieht (mit Sobchack) in der Menschenähnlichkeit der Aliens in zeitgenössischen Mainstream-Science-Fiction-Filmen nivellierende Tendenzen, die ihrer Ansicht nach jenen des multinationalen Kapitalismus entsprechen.

⁶⁰ Deutlich erstmals in der TNG-Folge „The Neutral Zone“, in der drei tiefgefrorene Menschen aus dem 20. Jh. aufgetaut werden und sich wundern, dass es gar keinen Geldverkehr mehr gibt.

⁶¹ Vgl. Steinmüller 2003, S. 82ff.; Rauscher 2003, S. 56ff.

⁶² Vgl. Zur Nieden 2003, S. 46.

Wenn die staatlichen Institutionen, die Sozial- und Gesellschaftsstruktur der Föderation nur sehr ungenügend beschrieben werden, so lässt sich doch, wenigstens auf indirektem Weg, anhand der Gegenentwürfe auf anderen Planeten (oder auf der Erde in früherer Zeit) erschließen, was die Föderation nicht ist oder nicht sein will.

Einerseits wird die heute in der realen Welt noch vorfindliche Gewalt kritisiert, in parodistischer Form durch den Kakao gezogen und als dumm, borniert und rückständig entlarvt. Die Episode „Let This Be Your Last Battlefield“ (TOS) zeigt eine Art sinnlosen Rassenkonflikt, dem fast die gesamte Bevölkerung eines Planeten bereits zum Opfer gefallen ist und den auch die Enterprise-Leute nicht stoppen können. In „A Piece of Action“ (TOS) imitieren die Bewohner eines Planeten Kämpfe zwischen Mafiabanden, weil sie ein von einem Raumschiff zurückgelassenes Sachbuch über das organisierte Verbrechen im Chicago der 1920er Jahre als politischen Leitfaden missverstehen.

Andererseits führt Star Trek auch zahlreiche pazifistische Gesellschaften vor, die sich noch radikaler als die Föderation am Frieden orientieren und ganz auf militärischen Schutz verzichten, obwohl sie die Möglichkeit hätten oder gehabt hätten, mit bewaffneten und warpangetriebenen Schiffen ins All vorzudringen. Solchen Idyllen und Paradiesen stehen die Star-Trek-Macher allerdings ebenfalls skeptisch gegenüber: Entweder stellen sich solche Idyllen nach Art früherer amerikanischer Siedler oder primitiver Inselvölker als Schein heraus, oder der Preis, der dafür zu zahlen ist, ist einfach zu hoch (Verlust der Freiheit, Isolation, falsche bzw. betrügerische Götter etc.). Paradiesischer Stillstand sei suspekt, freie Entwicklung und ungehemmter Fortschritt seien dem Menschen natürlich und sollten nicht verhindert werden.⁶³

Vorrang friedlicher Mittel

Falls die Crew der Enterprise in Kampfhandlungen verwickelt wird, dann versucht sie zumeist, das Problem mit friedlichen Mitteln zu lösen, falls möglich: durch List, Erfindungsreichtum, Verhandlungen, Rückzug. In der Episode „Arena“ (TOS) verschont Captain Kirk einen bereits besiegten Gegner im Zweikampf auf Leben und Tod, zu dem beide von einer überlegenen Spezies gezwungen wurden. Die Metrons, wie die Vertreter dieser Spezies heißen, interpretieren diesen unerwarteten Ausgang als Zeichen, dass für die Menschheit noch Hoffnung besteht.

Die Tendenz zur friedlichen Konfliktlösung verstärkt sich ab der Next-Generation-Serie. Dort werden in vielen Folgen der ersten Staffel ganz bewusst Handlungsabläufe der Originalserie zitiert oder nochmals durchgespielt. Die Lösung ist aber in der Regel eine andere, sie kommt seltener als

⁶³ Vgl. Steinmüller 1997, S. 87.

in der Originalserie durch den Einsatz militärischer Gewalt zustande, sondern durch einen bewusst gesuchten Kommunikationsprozess (Verhandlungen etc.).⁶⁴ Anlässlich einer äußerst prekären Situation im Zuge der Konfrontation mit einem romulanischen Schiff kann Captain Picard in einer Ansprache nach Art einer Sonntagspredigt den feindlichen Kommandanten von den friedlichen Absichten der Enterprise überzeugen. Auch wenn das gegenseitige Vertrauen wohl nicht von Dauer sein wird, kommt es diesmal zu keiner Kampfhandlung.⁶⁵ Die stärkere Konzentration auf Diplomatie und Vermittlung ist auch in vielen anderen Episoden erkennbar, sowohl bei internen Konflikten als auch bei Kontakten mit Feinden oder unbekanntem Mächten.⁶⁶

Eine ganz ähnliche Handlung, mit der Kirk in „A Private Little War“ (TOS) noch ganz ohne irgendwelche Skrupel gegen die Oberste Direktive verstoßen hatte, um durch die Aufrüstung einer unterlegenen Konfliktpartei mit Waffen und militärischem Know-How das Gleichgewicht der Kräfte wieder herzustellen, wird in „Too Short a Season“ (TNG) moralisch massiv problematisiert: Ein alternder General hatte damit nämlich einen langjährigen grausamen Bürgerkrieg mit ausgelöst.

Selbst die Borg werden in Voyager zu zeitweisen Verbündeten. Schon in der Next-Generation-Serie ist nicht einfach jedes Mittel zu ihrer Zerstörung recht, obwohl es bei den Borg keine zivilen Einzelpersonen im klassischen Sinn zu geben scheint. Als Captain Picard die Möglichkeit bekommt, die Borg an ihrem wunden Punkt zu treffen und möglicherweise vollständig zu vernichten, bringt er es bei aller Feindschaft nicht übers Herz. Denn er erkennt den gefangenen Borg, der als Mittel der Zerstörung dienen sollte, gerade noch rechtzeitig als Individuum, das einerseits als solches schützenswert ist und andererseits schon Qualitäten erahnen lässt, die das Borg-Kollektiv auf längere Sicht in Richtung mehr Freiheit, Individualität, Selbstbestimmung, also zentraler Werte der Föderation, aufbrechen könnten⁶⁷. In gewisser Weise verändern sich die Borg später tatsächlich in diese Richtung, wenn auch über den Umweg einer faschistoiden Diktatur.⁶⁸

Unmilitärisches Vorgehen

Selbst wenn die Enterprise-Crew militärisch aktiv wird, zeigt ihr Vorgehen auf taktischer Ebene zahlreiche unmilitärische oder wenn man will militärisch

⁶⁴ Rauscher 2003, S. 153f.

⁶⁵ Episode „Enemy“ (TNG).

⁶⁶ Rauscher 2003, S. 158.

⁶⁷ Episode „I Borg“ (TNG).

⁶⁸ Vgl. die Episoden „Descent I“ und „Descent II“ (TNG).

nicht besonders professionelle Eigenheiten: Besonders auffällig ist das bei den zahlreichen Kommandoaktionen auf unbekanntem feindlichem Terrain: Sie werden immer durch sehr kleine, kaum vorbereitete, schlecht geschützte und bewaffnete Trupps durchgeführt, denen vor allem in der Originalserie nicht selten der Kommandant und sein Stellvertreter persönlich angehören; die Kommunikation reißt dabei aus verschiedenen, manchmal unerfindlichen Gründen zumeist ab. Auch in späteren Serien sind es höchste Stabsoffiziere, die für die Kommandoaktionen abkommandiert werden, offenbar fast nie Chargen oder Unteroffiziere. Präzise militärische Aufträge sind selten zu erkennen (außer ganz allgemein Erkundung der Lage irgendwo an einem kleinen Flecken des unbekanntem Planeten zu Fuß...). Zumindest der Spannung kommt zugute, dass die Protagonisten für Ihren Dilettantismus manchmal prompt die Rechnung präsentiert bekommen: In „A Private Little War“ (TOS) wird der Kommandantstellvertreter bei einer ersten Erkundungsmission, bei der auch der Kommandant mit von der Partie ist, von einem Dorfbewohner angeschossen, bei der zweiten kurz darauf der Kommandant von einer wilden affenähnlichen Kreatur verletzt und vergiftet, auch der Schiffsarzt, der sich in seiner Begleitung befindet, kann ihm nicht helfen. So sind sie auf die Hilfe der Einheimischen angewiesen und werden auch rasch in deren Auseinandersetzungen verwickelt.

Nur zur Verteidigung?

Bei allem militärischem Dilettantismus auf ihren Außenmissionen darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Föderation den meisten anderen Spezies militärisch überlegen ist und in ihrem Quadranten neben Romulanern, Klingonen und Cardassianern eine expandierende Großmacht darstellt. Das kann trotz meist freundlichem Auftreten und zurückhaltendem Waffeneinsatz auch anderen Bewohnern der Galaxis (und aufmerksamen Zuschauern) nicht verborgen bleiben: Als die Enterprise unter Captain Picard mit den Bewohnern des Planeten Malcor III einen lange vorbereiteten ersten Kontakt aufnimmt und versucht, ihnen den Beitritt zur friedlichen und weiter entwickelten Föderation schmackhaft zu machen, müssen sich Picard und sein erster Offizier harte Fragen nach der Motivation der Fahrten der Sternenflotte in fremdes Gebiet gefallen lassen. Die Bewohner verstehen nicht, warum die Föderation mit hochgerüsteten Raumschiffen erscheint und warum sie expandieren will. Dem ersten Offizier der Enterprise fällt dazu zunächst nur ein, dass die Bewaffnung lediglich Verteidigungszwecken dient.⁶⁹

Verteidigung ist sicher eine grundlegende Aufgabe der Sternenflotte: Wenn gegnerische Raumfahrzeuge in eigenes Territorium eindringen, wenn neutrale

⁶⁹ „First Contact“ (TNG), vgl. Inayatullah 2003, S. 56.

Zonen verletzt werden, braucht es ein Mittel, dagegen erfolgreich einzuschreiten: Enterprise-Besatzungen gelingt es manchmal sogar die Erde in letzter Minute vor der Zerstörung zu retten.⁷⁰

In ähnlicher Weise könnte man also die militärische Dimension der Mission der Enterprise in Originalserie und Next Generation als bewaffneten Selbstschutz ansehen, der notwendig ist, um in unbekanntem, teils feindlichen Regionen des Alls überleben zu können.⁷¹ Aber bei näherer Betrachtung geht es hier nicht immer um Selbstschutz.

4. Wolf im Schafspelz? Militarisierte Außenpolitik und kolonialistische Tendenzen hinter humanitärer Maske?

Militarisierte Außenpolitik?

Trotz der Betonung des Forschungsauftrags erfüllt die Enterprise schon in der Originalserie daneben immer wieder militärische Aufträge, v.a. in Auseinandersetzung mit den feindlichen Klingonen. Die Sternenflotte ist außerdem diplomatisch aktiv, wenn sie etwa für einen Beitritt oder ein Bündnis mit der Föderation wirbt und Verhandlungen mit potentiellen Verbündeten oder Feinden führt – man bedenke: immer mit massiven und manchmal weit überlegenen militärischen Mitteln im Gepäck. Dass der Sternenflotte als militärischer Organisation sogar die Kompetenz zugesprochen wird, nicht nur die Verhandlungen zu führen, sondern auch die Beitrittsreife eines Planeten für den Beitritt zur Föderation zu prüfen und sie offenbar bei der Aufnahmeentscheidung föderationsintern eine wichtige Rolle spielt (vgl. etwa die TNG-Folge „The Hunted“), könnte bei aller längst durchgesetzten unangefochtenen Friedlichkeit im Inneren auf eine weitgehende Durchmilitarisierung von Politik und Gesellschaft hinweisen.⁷²

Harmonie von humanitärem Sendungsauftrag und einzelstaatlichen Interessen?

Der politische Fortschrittsoptimismus in Star Trek ist mit einer starken missionarischen Tendenz verbunden, die danach strebt, das eigene als optimal

⁷⁰ Z. B. in „Best of Both Worlds“ I+II (TNG), in der dritten Staffel von Star Trek: Enterprise oder im elften, besonders actionlastigen Kinofilm „Star Trek“ aus dem Jahr 2009.

⁷¹ Den Kontakt mit neuen Welten nennt Captain Picard einmal die gefährlichste Mission in der Raumfahrt: „First Contact“ (TNG); vgl. Inayatullah 2003, S. 56.

⁷² Vgl. Wellmann 2003, S. 233. Wellmann wirft Star Trek generell vor, sich durch die stillschweigende Annahmen in der Tradition des Realismus, dass es Militär und Krieg halt gibt, seiner eigenen Utopie der Gewaltlosigkeit zu entfremden.

empfundene friedliche Gesellschaftsmodell auch anderen zugänglich zu machen. Die Erforschung fremder Welten ist nicht zuletzt auch mit dieser Tendenz zusammenzusehen: Nicht nur um fremde Welten zu studieren dringt die Enterprise in den Raum vor, sondern auch im Bewusstsein der Überlegenheit des eigenen politischen Modells und mit dem Anspruch, diese Überlegenheit auch – vorsichtig ausgedrückt – für andere sichtbar werden zu lassen. Dass dieses Sichtbarwerdenlassen erst mit massiven militärischen Mitteln (im Besitz befindlichen, angedrohten und angewandten) ermöglicht wird, führt allerdings zu Implikationen, die die friedliche Ausrichtung der Missionen in Frage stellen.

Dieses hehre idealistische Weltverbesserungsprojekt hat zumindest einen Haken: Sternenflottenschiffe wie die Enterprise kommen weder im Auftrag einer zivilgesellschaftlichen NGO noch einer übergeordneten interstellaren Gemeinschaft (nach Art der Vereinten Nationen) daher, sondern als militärische Vertreter eines konkreten staatlichen Gebildes, das neben dem Sendungsauftrag zur Förderung von Frieden, Freiheit und Humanität auch eigene nationale Sicherheitsinteressen hat, die es gerade auch durch die Enterprise, oft zugleich und ununterschieden, wahrnehmen lässt. Wie sehr der Versuch der Sternenflottenvertreter, ganz handfeste machtpolitische Interessen durchzusetzen, auf recht ambivalente Weise dem hohen moralischen Anspruch, das eigene Idealmodell auch anderen zugänglich zu machen, in die Quere kommt, zeigt bereits eine Folge der Originalserie in ziemlich ironischer Form:⁷³ Captain Kirk versucht die politischen Führer einer Zivilisation auf dem Planeten Organia davon zu überzeugen, die (militärische!) Hilfe der Föderation gegen die Klingonen zu akzeptieren. Er schildert dann sehr parteiisch, wie schrecklich eine Ablehnung dieser Hilfe wäre, wie schlimm es wäre, wenn die Klingonen die Macht übernähmen. Als sich jedoch die politischen Führer beharrlich weigern, auf Kirks Angebot einzugehen, zeigt er plötzlich ein ganz anderes Gesicht, wird zornig, und als Klingonen auf der Bildfläche erscheinen, käme es beinahe zu einer bewaffneten Auseinandersetzung. Da lassen allerdings die anfangs so harmlos scheinenden Organier ihre Macht spielen, machen die Waffen der Kontrahenden unbrauchbar. Sofort beschweren sich beide, Kirk und die Klingonen, ziemlich einträchtig über diese unerwartete Entwaffnung, vergessen aber nicht darauf, einander weiter zu beschimpfen. Sternenflotte und die klingonischen Krieger wirken an dieser Stelle sehr ähnlich, und Kirk scheint es ziemlich zu ärgern, dass die moralisch überlegene Schiedsrichterposition plötzlich von der Sternenflotte (von ihm selbst) auf die anfangs so unbedarft wirkenden Bewohner des Planeten übergegangen ist. Beide, Kirk und der klingonische Anführer, wehren sich gegen den erzwungenen Frieden,

⁷³ „Errands of Mercy“ (TOS).

plötzlich scheint ein ganz anderes Licht über der angeblich so friedliebenden Enterprise-Besatzung.

Wissenschaftliche Neugier als militärische Aggression?

Selbst wenn es um bloße Neugier oder Erforschung geht, so stellt das Eindringen eines hochgerüsteten Schiffs in das Territorium fremder Spezies/ Planeten/ Reiche per se einen aggressiven Akt dar.⁷⁴ Und die Enterprise zögert ja auch nicht, ihre Waffen gegebenenfalls gegen fremde, sich gegen diese Aggression zur Wehr setzende Einheiten einzusetzen und immer wieder in interne Angelegenheiten auch mit militärischen Mitteln einzugreifen, obwohl das ja zumindest was technologisch unterlegene Zivilisationen betrifft, die keinen Warpantrieb besitzen, gemäß der sog. Ersten Direktive der Sternenflotte verboten ist.

In Deep Space Nine endet das Vordringen in unbekannte Gegenden, in diesem Fall durch ein Wurmloch, eine Art wundersame Abkürzung, in einen ganz anderen Quadranten des Sonnensystems, mit einem verheerenden Krieg, dem Dominionkrieg, weil sich das die militärisch und politisch dominierende Größe dieser Region, das sog. Dominion, nicht gefallen lässt bzw. darin seinerseits eine günstige Gelegenheit zur Machterweiterung erblickt. Die Föderation ist wieder einmal parteiischer Kriegsgegner, und wieder einmal lässt sich streiten, ob die Aggression wirklich ursprünglich von den Gegnern ausgegangen ist.⁷⁵

Geistiger Kolonialismus als Motivationshintergrund?

Ein Grund für die Ambivalenzen liegt im geistigen Missionierungs- und Kolonialisierungsanspruch der Föderation⁷⁶. Begründet ist dieser Anspruch in einem bestimmten linearen Verständnis von Entwicklung, ein starker Reflex des wissenschaftlich-technischen Fortschritts seit der Industriellen Revolution: Star Trek vereinfacht, indem es ein technisches Kriterium als Maßstab für die Beurteilung des Entwicklungsstandes einer Gesellschaft auf einem Planeten ansetzt: die Entwicklung eines überlichtschnellen Antriebs für die Raumfahrt (Warp-Antrieb). Die Föderation mag zwar nicht in jedem Bereich das technisch höchst entwickelte Produkt aufweisen können, sie stellt aber den

⁷⁴ Ähnliches gilt auch für die Prequelserie: In "Minefield" (ENT) dringt die schwer bewaffnete Enterprise ohne nachvollziehbare politische Rechtfertigung in ein Gebiet vor, das von den Romulanern beansprucht wird und muss sich dann auch mit deren Verteidigungsbemühungen auseinandersetzen. Das Ganze wird aber so dargestellt, als wären die Leute der Enterprise völlig unschuldig und die Romulaner die eigentlichen Aggressoren.

⁷⁵ Wellmann 2003, S. 237f; Meyer 2008, S. 95.

⁷⁶ Wellmann ortet einen Kulturimperialismus bzw. kulturelle Gewalt: vgl. Wellmann 2003, S. 235.

Anspruch, dass die ihrem Gesellschaftsmodell zugrundeliegenden Werte die besten und zudem am höchsten entwickelten sind. Die Föderation ist also bereits hinreichend „entwickelt“, sie muss sich nicht mehr entwickeln, sondern beansprucht, anderen bei ihrer Entwicklung helfen zu können, damit auch sie ihr ideales Gesellschaftsmodell übernehmen können, in dem es keine Gewalt und keinen Mangel mehr gibt.

Wer sich den Werten der Föderation anpasst, kann sich der Föderation anschließen; wer da nicht mitkommt oder nicht mitwill, gilt als zumindest potenzieller politisch-militärisch Gegner. Damit bleibt aber auch, wie Wellmann sieht, die Föderation für die anderen, die diese Werte nicht übernehmen wollen, ein potentieller Feind, und es ist aus deren Sicht nicht völlig abwegig zu befürchten, dass die Föderation ihr defensives Gesicht verlieren und offen imperiale Ansprüche zu stellen beginnen könnte⁷⁷ oder sie bereits längst hinter freundlicher Maske stellt.

Fehlen übergeordneter transkultureller Instanzen und kulturübergreifender Kontakte von unten

Auffallend wenig passt überhaupt das in Star Trek abgebildete System internationaler Beziehungen, in dem sich auch Föderation und Enterprise sicher und offensichtlich nicht ungern bewegen, zum progressiven Gesellschaftsmodell im Inneren der Föderation: Während die Föderation in innenpolitischer Hinsicht in den Bereichen Sicherheit, Stabilität, Rechtssicherheit und friedliche Beziehungen unter den Bevölkerungsgruppen, wie es scheint noch weiter fortgeschritten ist als selbst moderne demokratische Staaten des sog. Westens, wirkt das Modell internationaler Beziehungen in Star Trek wie ein Rückfall in eine Welt rechtlich praktisch beziehungsloser Einzelstaaten, die durch die Gründung der Vereinten Nationen und die zahlreichen völkerrechtlichen Verträge spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Grunde überwunden war – bei aller partiellen Ineffizienz der UN und ihrer Institutionen. Auffallend ist auch das Fehlen *regelmäßiger* diplomatischer Kontakte bzw. *ständiger* Vertretungen, wie das selbst am Höhepunkt des Kalten Kriegs und selbst zwischen den Großmächten USA und UdSSR in der wirklichen politischen Welt recht gut funktionierte. Ziel der Politik der Sternenflotte ist ein Gleichgewicht der Kräfte zwischen den Großmächten (etwa Föderation, Klingonen, Romulanern)⁷⁸ – ein Konzept, das auch in der realen Politik zur Zeit

⁷⁷ Vgl. Wellmann 2003, S., 236. Die Romulaner schalten sich mit diesem Vorwurf nach langer Abstinenz wieder ins außenpolitische Geschehen ein: Meyer 2008, S. 88

⁷⁸ Vgl. Wellmann 2003, 228-231. Neumann 2003, S. 43f. führt das geringe Interesse von Star Trek an ständigen diplomatischen Vertretungen v.a. auf mangelnden Unterhaltungswert und dramaturgische Gründe zurück.

des Kalten Kriegs eine wichtige Rolle bei der Legitimation von Rüstungsaktivitäten und der militärischen Unterstützung zahlreicher Satellitenstaaten spielte. Noch entscheidender dürfte sein, dass nicht nur eine allen übergeordnete universale Institution wie die Vereinten Nationen im Star-Trek-Universum fehlt, die die Staatenwelt gleichsam von oben zusammenhält, sondern dass von interkulturellen Beziehungen zwischen den Gesellschaften einzelner Planeten oder Imperien kaum die Rede ist: Breiter friedlicher Austausch von unten als Basis für dauerhafte friedliche Beziehungen, Migrationsbewegungen und Integrationsbemühungen sind in Star Trek kaum angedacht, es bleibt bei einzelnen persönlichen Beziehungen dank zunehmend gemischter Crews. Das wird nicht zuletzt mit der Festschreibung von kulturellen Charaktereigenschaften zu tun haben: Trotz einer Verwandtschaft der zahlreichen menschenähnlichen Spezies gehen die Serien grundsätzlich davon aus, dass jede Spezies bestimmte Charaktereigenschaften hat, und zwar in in aller Regel sämtliche Angehörige dieser Spezies⁷⁹: Ferengi sind habgierig, weil sie Ferengi sind, Vulkanier logisch, weil Vulkanier, und bei den Klingonen sind die Sitten rauh. Und das alles erkennt man schon auf den ersten Blick am typischen Äußeren.⁸⁰ Differenzierungen gibt es immer wieder, freundliche und bösartige Vertreter derselben Spezies, aber der Spielraum ist begrenzt, und von daher liegt es nahe, dass die Kulturen grundsätzlich unter sich bleiben, ihre kulturellen Eigenheiten pflegen, in ihren je eigenen Sozialformen. Gelingende dauerhafte Begegnungen und Kooperationen stellen eine Ausnahme unter besonderen Bedingungen dar, es handelt sich dabei jeweils um Vertreter der Eliten.

Fiktion und Wirklichkeit

Am einfachsten wäre es, die Ambivalenzen im Bild der Sternenflotte mit dem Hinweis auf die Anbiederung an Erwartungshaltungen des Publikums, auf Erfordernisse des Spannungsaufbaus zu erklären. So wäre es kein Problem, den Spagat zwischen friedliebenden Helden, pazifistischer Grundstimmung und massivem Einsatz militärischer Mittel begrifflich zu machen. Letzteres vermag bei einem Massenpublikum für Spannung zu sorgen, ersteres braucht man zum Aufbau von Serienhelden: Damit man sich mit ihnen identifizieren kann, müssen sie nicht nur smart und erfolgreich sein, sie sollten zudem sympathisch und – falls möglich – auch noch moralisch sein, natürlich im Sinn mehrheitsfähiger moralischer Werte, und das war der Protest gegen Kriege

⁷⁹ Vgl. Götz 2003, S. 250.

⁸⁰ Auch wenn in Tradition aufklärerischer Toleranz das Gegenteil behauptet wird, wie in „Manhant“ (TNG; Data weist den jungen Crusher zurecht, er dürfe Lebewesen nicht nach ihrer äußeren Erscheinung beurteilen), gibt der Handlungsverlauf dem Vorurteil meist recht. In „Manhant“ stellen sich die Aliens, auf die sich Crushers Vorurteile bezogen haben, tatsächlich als Attentäter heraus: Götz 2003, S. 250.

und militärische Gewalt auf dem Höhepunkt des Kalten Kriegs und zur Zeit des Vietnamkriegs (TOS) sicher. Die späteren Serien passten dieses Konzept dann an den jeweiligen politisch-moralischen common sense an, wie man v.a. an Thematik und ideologischen Tendenzen in Star Trek: Enterprise sehr gut ablesen kann. Dazu kam immer noch ein gehöriger Schuss Patriotismus (die Föderation der Planeten steht natürlich für die Vereinigten Staaten von Amerika bzw. für den Westen), auch wenn er durchaus im Widerspruch mit der pazifistischen Grundtendenz stehen mochte, und man braucht auch klar identifizierbare Feinde, gegen die man vorgehen darf, nicht allzu sympathisch, äußerlich leicht erkennbar und mit moralischen Defiziten.

Dieser Zugang ist nicht unberechtigt, als kommerzielles Medienprodukt war und ist Star Trek immer auch mit Blick auf die Quote konzipiert und produziert worden. Es lohnt sich freilich immer, ein kommerziell erfolgreiches Produkt daraufhin zu analysieren, weil sich interessante Aufschlüsse auf geistige und moralische Erwartungshaltungen und Tendenzen ergeben können. Als alleinige Erklärung für die Ambivalenzen reicht dieser Zugang allerdings nicht aus. Die Konzeption sympathischer Helden könnte man auch billiger haben, das reflexive Wälzen moralischer Probleme durch die zentralen Identifikationsfiguren ist kein schlechtes, aber auch kein notwendiges Ingredienz für eine erfolgreiche Serie. Zu differenziert ist die Welt von Star Trek im Lauf der Jahre geworden, auch die moralische Welt, zu deutlich treten an vielen Stellen die Bezüge auf aktuelle oder historische politische Themen hervor⁸¹ – und der Anspruch, politische Konstellationen und moralische Probleme der realen Welt verfremdet und spielerisch aufzugreifen, um sie besser zu verstehen und dadurch auch ev. den Blick auf alternative Lösungen freizugeben. Der Star-Trek-Erfinder Gene Roddenberry brachte es selbst sehr schön auf den Punkt: „I have no belief that Star Trek depicts the actual future. It depicts us, now, things we need to understand about that“⁸².

Auf dieser Meta-Ebene des politischen Hintergrunds gibt es gleich mehrere Elemente, die mit den Ambivalenzen auf Handlungsebene korrelieren:

Star Trek spiegelt die faktische Realität (z. B. den Kalten Krieg, der etwa in den Auseinandersetzungen mit Klingonen und Romulanern durchscheint)⁸³, andererseits zeigt es eine Möglichkeit auf, wie es funktionieren könnte, wenn die Entwicklung in eine gute Richtung weitergeht. Die vollständige Überwindung von Gewalt im Inneren der Föderation ist so ein utopisches Element,

⁸¹ Vgl. Meyer 2008, S. 14-18.

⁸² Asherman 1988, S. 6; vgl. Meyer 2008, S. 15. Hicketier ist der Ansicht, dass die "Modellierung des Verhaltens" in Richtung gesellschaftlich gegenwärtig erforderlicher Verhaltensweisen umso besser funktioniert, je nicht-gegenwärtiger die Szenarien sind (1997, S. 124). Vgl. dazu auch Welde 2003, S. 11.

⁸³ Die Spezies und Staaten in Star Trek stehen für reale irdische Gruppen: Meyer 2008, 16.

der Optimismus des „Immer besser“ zeigt sich besonders in der Originalserie in der Figur des Vordringens in fremde Welten⁸⁴, die es zu erforschen und im Blick auf das eigene Wertesystem zu beurteilen gilt, das nie wirklich zur Debatte steht: In der Episode „Justice“ (TNG) sieht sich der Captain vor dem Problem, dass ein Besatzungsmitglied unwissentlich ein Gesetz der Edo, der Bewohner eines kürzlich entdeckten Planeten, übertreten hat und hingerichtet werden soll. Einerseits versucht er ihn zu retten, andererseits verpflichtet ihn die Sternenflotte, sich nicht in die inneren Angelegenheiten einer Zivilisation ohne Warp-Antrieb einzumischen und deren Gesetze zu respektieren. Das Dilemma, in dem der Captain steckt, ist seltsam abstrakt, das Gesetz der Edo erscheint ungerecht, willkürlich und unvernünftig und stellt die Einstellung des Captains nicht in Frage, seine Akzeptanz des Gesetzes der Edo ist bloß formell, es kommt zu keiner eigentlichen Lösung des moralischen Problems, eine ernsthafte Anerkennung der Grundsätze und Gesetze fremder Zivilisationen erscheint hier nicht vernünftig und sinnvoll.

Die Vermischung von Sein und Sollen wird in der Serie vor allem dann moralisch problematisch, wenn sich der universale Anspruch, die optimale Gesellschaft zu repräsentieren, mit partikularen Interessen als konkretes staatliches Gebilde im Gegensatz zu anderen vermischt.

Die Ambivalenz in der Konzeption der Föderation und ihres Militärs ist freilich durchaus nachvollziehbar, wenn man bedenkt, für welche realen Größen die Föderation offensichtlich steht, wie schon die Ähnlichkeit der Namen und Flaggen andeutet: Sie steht sowohl für einen Einzel(bundes)staat (die USA), wie auch für ein Verteidigungsbündnis (NATO), allgemein für „den Westen“ als geistig-politisch-wirtschaftliche Größe (v.a. die demokratischen Staaten in West- und Mitteleuropa sowie Nordamerika) und für jene internationale Organisation, die für Sicherung bzw. Wiederherstellung des Weltfriedens zuständig ist (UNO).⁸⁵ Dass sich die Föderation eine gewisse politisch-moralische Schiedsrichterposition anmaßt, liegt neben dem bekanntermaßen oft großzügig vorhandenen demokratisch-menschenrechtlichen Sendungsbewusstsein der US-Politik auch an dieser Mehrdeutigkeit der Bezüge zu realen Institutionen.

Humanisierung oder Amerikanisierung?

Gerade die Zusammensetzung der Crews ist ziemlich entlarvend für ein Projekt kultureller Dominanz, das direkt in die Serie übernommen wurde: Unausgesprochen und unhinterfragt scheinen innerhalb der Erde die Amerikaner zu dominieren, wie man etwa an den Namen der jeweiligen Kommandanten

⁸⁴ Der Name „star trek“ spielt auf die Erschließung des amerikanischen Westens durch die Wagenzüge der Siedler an.

⁸⁵ Vgl. Heinecke 2003, S. 167.

bzw. vieler hoher Offiziere erkennen kann. Der russische Offizier Chekov dient in TOS unter einem amerikanischen Captain, bleibt für die Handlung relativ bedeutungslos, fungiert schließlich mehr oder weniger als unfreiwillig komisches Element und muss sich ständig belehren lassen. Innerhalb der Föderation wiederum dominieren die Menschen von der Erde. Das Projekt einer Humanisierung des Weltalls in Star Trek könnte also eigentlich als ein Projekt der Amerikanisierung verstanden werden, analog zu Bestrebungen der US-Politik, unter dem Schlagwort Demokratisierung ihr System von Politik und Wirtschaft auch in anderen Gegenden der Erde zu installieren (zu helfen). Von daher liegt es auch nicht fern zu vermuten, dass die Föderation auch mit Blick auf die Galaxis oder zumindest auf den Alpha-Quadranten so eine Art stillschweigenden kulturell-politischen Führungsanspruch stellen will⁸⁶, in dem sich die Hoffnung auf eine bleibende Vormachtstellung der USA im Bereich realer Weltpolitik reflektiert.⁸⁷

Lehren oder Lernen? Militärisch unterstützter Ideologietransfer oder Erschütterung eigener Positionen?

Neugier und unausgesetztes Lernen gehört zwar zum innersten Kern der Ethik der Enterprise-Führung⁸⁸, vor allem in der Next-Generation-Serie: Von ihren Erlebnissen, von der Begegnung mit anderen, v.a. mit zuvor unbekanntem Spezies lernen die Protagonisten immer auch etwas über sich selbst, das, was Menschen, was Menschlichkeit bedeutet⁸⁹. Im Grunde führen die Reisen nur scheinbar in die Ferne, zumeist führen sie zurück zur eigenen Gesellschaft, in die eigene kollektive oder persönliche Vergangenheit,⁹⁰ letztlich zu sich selbst. Die Serienhelden üben sich in Selbsterkenntnis, Plot und Reflexionsgehalt soll auch die Zuseher zu Selbsterkenntnis anregen. Allerdings versuchen die Crewmitglieder zugleich, den fremden Spezies ihre Werte und ihre Haltung zu vermitteln und aufgrund überlegenen Wissens, Kreativität und moralischer Reflexionsfähigkeit in politische und militärische Auseinandersetzungen einzugreifen.

⁸⁶ Vgl. Meyer 2008, S. 35f.

⁸⁷ Jenzowsky 2003, S. 206-209.

⁸⁸ Hellmann 1997, 96f.

⁸⁹ Whitehall 2003, S. 175 bringt Beispiele für Aspekte der zentralen Bedeutung von Humanität in TNG: Captain Picard tritt als Botschafter der Menschlichkeit auf, reflektiert alle Erlebnisse in diesem Licht, der Android Data will unbedingt Mensch werden und thematisiert das immer wieder, Q interessiert sich brennend für die Menschen und ihre Entwicklung.

⁹⁰ Beides lag schon aus budgetären Gründen nahe: Für erdähnliche Kulissen und menschenähnliche Aliens ließ sich viel leichter und billiger Drehorte und Handlungskonstellationen finden als für ganz andere komplexe imaginäre Landschaften mit geistig undurchdringlichen, unverständlichen außerirdischen Lebensformen. Oft führte die Zeitreise direkt ins Produktionsjahr: Rauscher 2003, S. 45.

Es stellen sich also folgende Fragen: Wie selbstbezogen ist dieses Wissen? Handelt es sich v.a. um operatives Lernen, das die eigene Position immer sicherer vertreten und immer besser in Handlungen umsetzen kann, oder steht die eigene moralische Position dabei auch auf dem Prüfstand? Findet der Held am Ende doch nur wieder ein Abbild seiner selbst, oder lässt es sich durch das Andere, seine Art zu denken, seine Andersheit selbst herausfordern, in einer Begegnung auf gleicher Augenhöhe?⁹¹

Inayatullah ist der Ansicht, dass dem Aspekt des Lehrens, als die dominante und – wenn man das so nennen will – koloniale Komponente des Wissens, auch in TNG mehr Gewicht zukommt, weil hier aus mehreren Gründen die offene, schwierige, undurchsichtige „contact zone“, in der sich ein erster Kontakt ereignet, ausblendet und fast immer von entweder perfekt gelingenden oder (seltener) nicht gelingenden Kontaktaufnahmen erzählt.⁹² Die Crew erfährt in der Regel sehr rasch alles Wichtige, was sie über die fremden Spezies wissen will (universaler Translator, Gedankenleserin Troi, Analysegeräte, Data/Datenbank) und entscheidet dann über Ob und Wie einer Intervention. Das Fremde ist schnell durchschaut, ins eigene Bildungswissen integriert, kann auf diese Weise die Selbstreflexion anregen, verliert aber seine Undurchdringlichkeit und seine herausfordernde, nicht in eine Identität aufzulösende Andersheit.⁹³

Ohne sich also groß mit Verständigungsproblemen belasten zu müssen, wird die Föderation, die ja selbst nur ein konkretes staatliches Gebilde ist, von den Serienhelden ganz selbstverständlich den Vertretern anderer Gemeinschaften als ideales Modell vorgestellt, das sie eigentlich auch haben sollten, das auch für sie perfekt passen würde und an dem der Grad der Entwicklung einer Gesellschaft grundsätzlich ganz gut gemessen werden kann.

Meyer vertritt eine vorsichtigeren Position. Gerade in der Next Generation gebe es keine allgemeingültige Wahrheit mehr, in deren Namen das Fremde in kolonialer Geste assimiliert würde, sondern es gehe um die Suche nach einer gemeinsamen Handlungsbasis. Auch kulturelle Identitäten erweisen sich als veränderbar, „Work in Progress“, wie etwa die Entwicklung des Klingonen Worf zeigt⁹⁴.

⁹¹ Vgl. Neumann 2003, S. 46.

⁹² Vgl. Inayatullah 2003, S. 60ff.

⁹³ Sonst müsste vielleicht jede Folge über einen (Erst)Kontakt eine Folge über die Schwierigkeit der Kommunikation, über die Unmöglichkeit der Herstellung von Identität sein wie „Darmok“ (TNG). Aber selbst in dieser Folge, in der die Kommunikation scheitert, verstehen am Ende beide Seiten, wo das Problem liegt und warum es nicht funktioniert hat.

⁹⁴ Rauscher 2003, S. 237.

Konkrete politisch-ideologische Ausrichtung?

Aufgrund der Ambivalenzen der politischen Bezüge, des fiktionalen Charakters der Serien und Filme, ihrer großen Vielfalt über viele Jahrzehnte hinweg, aufgrund der Rücksichtnahme auf verschiedene Zielgruppen und ideologische Kontexte ist es sehr schwierig, eine einzige klare politische Position auszumachen und langfristige Auswirkungen auf das politische Bewusstsein der Zuseher bzw. ev. sogar auf die sicherheitspolitische Ausrichtung der USA oder anderer Akteure zu dia- oder prognostizieren. So lassen etwa allein schon die Vietnam-Bezüge in den drei Staffeln der Originalserie eine Änderung der Sichtweise erkennen: von anfänglicher Befürwortung zu völliger Ablehnung.⁹⁵

Im langen Zeitraum der Entstehung, in der Vielfalt und ideologischen Ambivalenz vieler Star-Trek-Produkte liegt eine große Stärke und zugleich eine gewisse Gefahr, weil auf diesem Weg viele Menschen angesprochen und beeinflusst werden können, die sich etwaiger Gerichtetheit dieser Beeinflussungen viel weniger bewusst werden, als wenn eine einzige Ideologie durch alle Serien hindurch klar auf der Hand läge. Einen sehr guten Überblick über die Ambivalenz der ideologischen Hintergründe in Star Trek gibt Uwe Meyer⁹⁶. Er kommt zu dem Schluss, dass Star Trek weder durchgehend progressiv noch reaktionär ist. Die ideologische Ambivalenz oder Offenheit sei nicht nur kreative Schwäche (weil den Autoren nichts Besseres eingefallen ist) oder medienpolitische Absicht (um Zuschauer nicht vor den Kopf zu stoßen)⁹⁷, sondern der Transport (oder vorsichtiger gesagt: die Spiegelung) vorherrschender Weltanschauung kann gar nicht ohne Brüche geschehen. Genau in der Analyse dieser Brüche, die anhand kultureller Produkte oft erst zutage treten und erschließbar werden, und die nicht selten zum Verständnis der Eigenart vorherrschender Ideologien bzw. Weltanschauung beitragen können, liegt die Bedeutung einer wissenschaftlichen Beschäftigung mit Produkten der sog. Populärkultur.

Eine Analyse von Star Trek, einer der erfolgreichsten Fernsehserien überhaupt, macht, zusammenfassend gesagt, Tendenzen in den Ansichten der Menschen in den USA und anderen Staaten sichtbar: Wie die Protagonisten von Star Trek sind Menschen, Politiker und natürlich auch Soldaten in der Regel weder militaristisch noch pazifistisch, sie sind für Argumente verschiedener Seiten offen und sind von ganz unterschiedlichen Gestimmtheiten bewegt, die

⁹⁵ Meyer 2008, S. 23, mit Bezug auf eine Studie H. Bruce Franklins aus dem Jahr 1994.

⁹⁶ Meyer 2008, S. 25-30.

⁹⁷ Vgl. die sehr kritische Position von Hickethier 1997, S. 122, der die angebliche Utopie in Star Trek, den scheinbare Entwurf einer neuen, besseren Welt als bloßen „Baustein im Marktkalkül der Medienindustrie“, wobei auf tradierte Muster zurückgegriffen wird, zu entlarven meint.

sich je nach kollektiver oder persönlicher Situation in unterschiedlichem Ausmaß verstärken oder in den Hintergrund treten. Das alles ist mehr oder weniger bewusst, mehr oder weniger reflektiert. Ideologische Gerichtetheiten lassen sich in Star Trek genauso ausmachen wie in der Bevölkerung der westlichen Staaten: die große Bedeutung der Werte Freiheit, Demokratie und Menschenrechte; oft in Verbindung mit der Tendenz, bei der Verteidigung und Verbreitung dieser Werte manchmal Mittel einzusetzen oder zu fordern, die diese Werte unterlaufen; oder angesichts schöner Worte und nebulöser Vorstellungen einer angeblich perfekten Zukunft die Augen vor konkreten Dilemmata zu verschließen: etwa bei der Verbindung eines latenten „speziesistischen“ Rassismus mit einer international-integrativ-sozialistischen Realutopie; ein gewisses Pathos des Fortschrittes in der Humanisierung der Welt, einer Verbindung aller Spezies in Harmonie und Frieden neben oder in Verbindung mit einem faktischen Rückfall in eine Welt zusammenhangloser, isolierter Einzelstaaten; die Betonung des Vorrangs friedlicher Konfliktlösung neben ständigem Rekurs auf militärische Mittel, der kritische, verurteilende Blick auf militaristische Kulturen auf anderen Planeten, während die eigene Gesellschaft ganz ähnliche Tendenzen zeigt.⁹⁸

Eine Stärke vieler Star-Trek-Episoden liegt darin, dass sie nicht nur von bestimmten ideologischen Elementen durchsetzt sind, sondern diese zum Teil auch ausdrücklich aufeinander beziehen und kritisch, ironisch oder auch ernst-moralisierend zum Thema machen. Star Trek ist „Kind seiner Zeit“ und der Anschauungen seiner Zeitgenossen und zugleich das Ergebnis von Auseinandersetzungsversuchen mit dieser Zeit und ihren Anschauungen. In besonders komplexer Weise zeigt sich das im Bild des Fremden, des Anderen, der militärischen Erz Widersacher der Serienhelden von der Föderation. Nicht nur reflektieren diese Konzepte feindlicher militärischer Kulturen ebenfalls aktuelle Strömungen und Probleme, sie stellen eine hervorragende Gelegenheit dar, sich auf Umwegen geschickt wieder mit dem Eigenen auseinanderzusetzen, mit jenen unliebsamen, beunruhigenden moralischen Zügen und Konsequenzen, die die Serie tendenziell aus dem utopischen Bild der guten Föderation ausklammert. Die Feinde sind vielleicht nichts anderes als das, was man selbst nicht sein oder an sich nicht sehen darf und will⁹⁹: Nicht nur finden wir uns und unsere Gegenwart

⁹⁸ In diesem Zusammenhang sind die vielen Gemeinsamkeiten von Star Trek mit Science-Fiction-Romanen und –Filmen aus damals sozialistischen Staaten (z. B. UdSSR, DDR) hervorzuheben. In der ideologischen Stoßrichtung, wenn die Möglichkeit besteht, Aspekte der konkreten Realisierung tendenziell ausblenden zu können (sie aber auch immer wieder durchscheinen zu lassen), sind bei allen spürbaren ideologischen Abgrenzungen die Ähnlichkeiten manchmal frappant. Vgl. zu den Bezügen etwa den interessanten Artikel von Steinmüller 1997, S. 80-90.

⁹⁹ Vgl. Inayatullah 2003, S. 57 (zu einer Projektion Rikers): „Thus, coming to know and understand

in der Föderation der Zukunft wieder, mit all ihrer Ambivalenz, ihrer schönen friedlichen Ordnung, ihrer freiheitlich-menschenrechtlichen Grundausrichtung, ihren mehr oder weniger verborgenen realistisch-gewalttätig-kolonialen Zügen. Vielmehr sind wir selbst "wenn wir nur tief genug unter die Oberfläche von Star Trek schauen, im eigentlichen Sinne die «Anderen», die «Aliens», die Fremden."¹⁰⁰

5. Im anderen sich selbst erkennen? Fremde militärische Kulturen und die Frage nach dem eigenen Ethos

Brüchiges Soldatenethos – sich am Gegner abarbeiten zur eigenen Ehre (Klingonen)

Während die Klingonen der Originalserie zumeist als intrigante, brutale und unmoralische Schurken dargestellt werden, die sich an keine Regeln halten, setzt ab der Next Generation eine Auseinandersetzung mit einem spezifischen klingonischen Ethos ein: Klingonen unterliegen sogar einem sehr strengen Verhaltenskodex, orientieren sich sehr wohl an Werten wie (Krieger-)Ehre, Tapferkeit, (militärische) Stärke, Effizienz. Das Ganze ist mit archaisch-mythisch-irrationalen Elementen durchsetzt.¹⁰¹ Nicht immer kommt klar heraus, ob der Militärdienst für einen Klingonen in erster Linie Verleugnung seiner selbst und seiner Bedürfnisse bedeutet, oder ob er aufgrund seiner „natürlichen“ Neigung beim Kämpfen vor allem seinen Spaß hat. In der Next Generation erweist sich das klingonische Reich als zusammenbrechende Welt, die Gesellschaft ist innerlich zerrissen, das am Einzelnen, seiner Tapferkeit und Ehre orientierte Ethos scheint für alle möglichen Intrigen und Ränkespiele herhalten zu können. Gute Klingonen wie Lieutenant Worf treten auf, gewissermaßen ein edler Wilder, der zwischen zwei Welten auf der Suche nach seiner eigenen Individualität ist. Einerseits nähert er sich den Idealen der Föderation an, andererseits haben Traditionen und Pflichten als Mitglied eines klingonischen Clans nach wie vor Bedeutung. Immer wieder kann seine aggressive klingonische Veranlagung durchbrechen¹⁰², in beiden Welten erfährt er sich als Außenseiter.¹⁰³ Historische oder literarische Bezüge zu Wikingern, Mongolen und ev. Samurai legen sich nahe, trotz der primären Identifikation von Klingonischem Reich und Sowjetunion. In aktueller Perspektive stehen die Klingonen wohl einerseits auch für die Barbarisierung der Kriege in den letzten Jahrzehnten,

alien others can also be a manner of coming to know various, often neglected, parts of ourselves.“

¹⁰⁰ Wellmann 2003, S. 241.

¹⁰¹ Vgl. Rauscher 2003, S. 231.

¹⁰² Götz 2003, S. 251.

¹⁰³ Vgl. Rauscher 2003, S. 233ff.

andererseits für die Wiederkehr eines älteren Soldatenethos in modernen Armeen, dem Ehre und Tapferkeit mehr bedeutet als Recht, in dem Kampf und militärische Tugenden stärker akzentuiert sind als Peacekeeping, Hilfe und Schutz. Bei aller pointierten Entgegensetzung (gleichsam als das Andere von Aufklärung und Zivilisation¹⁰⁴) dürfen die gemeinsamen Züge klingonischer Krieger und der Enterprise-Offiziere nicht übersehen werden. Die Klingonen erscheinen zumindest in ihrer ethosgetränkten Erscheinungsform ab TNG als wildere, entfesseltere Zerrbilder der ebenfalls ganz für ihre Aufgabe lebenden Enterprise-Offiziere, denen es offenbar ebensolchen Spaß macht, einem Gegner eins auszuwischen und die die Gefahr und die Auseinandersetzung ebenso suchen wie die Klingonen – wenn auch meist in sprachlich eleganter vermittelter, in zivilisierterer oder zivilisierter erscheinender Form. Kein Wunder, dass sich um die gradlinigeren Klingonen mit einer schönen Portion Mythos und düsteren Kulissen als Gegensatz zu den feinen, moralisierenden, harmonisierenden Föderationsvertretern seit der Next Generation eine blühende Subkultur entwickelt hat.¹⁰⁵

Übersteigertes Sicherheitsbedürfnis – Feinde fern- und niederhalten (Romulaner)

Bei den Romulanern spielen individuelle Tapferkeit und die Suche nach persönlichem Ruhm im gemeinsamen Kampf weniger Rolle als für Klingonen. Sie brauchen den Gegner nicht, um sich an ihm abzarbeiten, die eigene Identität zu stärken. Entscheidend ist das Wohl des Romulanischen Reichs. Während das Zurücktretenmüssen persönlicher Bedürfnisse im Kampf für das Klingonische Reich auf Seiten der Klingonen selbst als heroische Tugend erscheint, gehen die Romulaner viel unmittelbarer im Einsatz für ihren Staat auf und nehmen die Befindlichkeiten des Einzelnen tendenziell weniger wichtig, zeigen wenig Respekt vor dem Leben Einzelner, sie treten eher als Kollektiv auf als die Klingonen. Ihre Waffensysteme sind äußerst effizient, im Gegensatz zur Föderation verfügen sie schon in der Originalserie über die Tarnkappentechnologie und können ihre Schiffe unsichtbar machen. Fremden gegenüber sind Romulaner grundsätzlich misstrauisch eingestellt, agieren viel kühler als die Klingonen, bevorzugen Hinterhalt und Intrigen¹⁰⁶, sie könnten auch ohne „die Anderen“ auskommen; deshalb auch die längeren Phasen isolationistischer Politik. Phasen militärischer Aggression gibt es bei ihnen freilich ebenso, sie sind aber nicht Folge persönlicher Kampfeslust, aggressiver Affekte oder des Bestrebens, anderen die eigene Moral aufzudrängen, sondern sie folgen eher

¹⁰⁴ Vgl. Rauscher 2003, S. 231.

¹⁰⁵ Rauscher 2003, S. 242f.

¹⁰⁶ Etwa in „The Mind’s Eye“, „Redemption“ (TNG), „Babel One“, „United“, „Aenar“ (ENT).

aus einer einheitlichen politischen Weltanschauung, aus Misstrauen und übersteigertem Sicherheitsdenken.¹⁰⁷ Im Inneren ist das Romulanische Reich nach Art einer Militärdiktatur organisiert, in der ein skrupelloser Geheimdienst sein Unwesen treibt.¹⁰⁸ Mehr als bei den Klingonen bewegen Druck und Angst den Einzelnen dazu, seine Aufgaben ordnungsgemäß zu erfüllen.

In erster Linie steht das Romulanische Reich für China.¹⁰⁹ Bezüge zur Entwicklung der Beziehungen zwischen USA und China finden sich zwar in Star Trek: So entsprechen der negativen Zeichnung der Romulaner in TNG auf realpolitischer Ebene die Aufkündigung der strategischen Partnerschaft zwischen USA und China 1982 sowie die Niederschlagung der Demokratiebewegung chinesischer Studenten 1989.¹¹⁰ Das Bündnis zwischen Romulanern und Föderation entspringt lediglich einer realpolitischen Notwendigkeit (Vorgehen gegen gemeinsame Feinde), ist aber nicht tiefgreifend, weil sich anders als bei den Klingonen bei den Romulanern auf innenpolitisch-ideologischer Ebene keine Veränderungen abzeichnen, d.h. natürlich v.a. dass sich die Romulaner ideologisch nicht auf die Föderation zubewegen.¹¹¹ Allzu genaue Entsprechungen zu zeitgeschichtlichen Ereignissen, zu chinesischer Politik bzw. Gesellschaft (z. B. Einparteiensystem) fehlen aber.¹¹² Noch allgemeiner lassen Züge des Romulanischen Reichs an repressive Regime der Gegenwart denken, an gravierende soziale Ungerechtigkeit und sozialen Unfrieden (wegen der Unterdrückung der Remaner¹¹³), an fremdenfeindliche Politik im Inneren oder Äußeren, an eine Wir-sind-wir-Mentalität, an ein klares, überschaubares Freund-Feind-Schema, an eine klare Struktur von Befehl und Gehorsam, auch für Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit mit fremden Armeen im Auslandeinsatz. Vielleicht stehen die Romulaner noch viel allgemeiner für bestimmte Aspekte jedes modernen Staats, die im hellen Bild der Föderation ausgeklammert sind, für seine Anfälligkeit für Nationalismen, Totalitarismen, Zentralismus, aber auch Orientierung an Effizienz und Zweckrationalität.

Immerhin verweist schon der Name des Planeten auf das antike Rom, von dem sich westliches Denken und westliche Politik herleitet. Auch die nahe Verwandtschaft mit den Vulkaniern (den Vernunft„menschen“ par excellence) weist in diese Richtung.¹¹⁴ An den Romulanern sähen die Vulkanier,

¹⁰⁷ Meyer 2008, S. 82.

¹⁰⁸ „Face of the Enemy“ (TNG).

¹⁰⁹ Meyer 2008, S. 81.

¹¹⁰ Meyer 2008, S. 91f.

¹¹¹ Vgl. Meyer 2008, S. 97.

¹¹² Meyer 2008, S. 85.

¹¹³ Star Trek X: Nemesis (2002).

¹¹⁴ In „Balance of Terror“ (TOS) fällt einem Enterprise-Offizier die Ähnlichkeit zwischen Vulkaniern und Romulanern auf, er verdächtigt deshalb Spock der Kooperation mit dem Feind. In „Unification? I+II“ versucht Spock eine Wiedervereinigung der tatsächlich verwandten beiden

was in ihnen steckt, wie sie wären, wenn kühle Rationalität, die kollektive Repression (von Emotionen) eine andere Richtung nehmen würde, nicht universal oder ‚philosophisch‘ genug verstanden wäre. Der Wechsel von isolationalistischer und offensiver Außenpolitik könnte auch als ein gewisser Reflex der Geschichte der USA aufgefasst werden, die extreme Sicherheitsorientierung erinnert an neokonservative Tendenzen in US-Außenpolitik und –Strategie oder allgemeiner an eine gewisse Selbstbezüglichkeit von politischen oder sozialen Systemen, bei denen der Weg nach außen nicht in der Zuwendung zum anderen begründet ist, das sie gar nicht wahrzunehmen in der Lage sind, sondern die von Furcht vor dem Verlust der eigenen Identität geprägt sind. So besteht auch eine gewisse Ähnlichkeit in den politischen Programmen von Föderation und Romulanischem Reich: das Bemühen um Aufbau eines großen einheitlichen Machtbereichs und dessen Erhaltung mit einer Flotte von Raumschiffen sowie weit entwickelter Waffentechnik; Vereinheitlichungstendenzen im Inneren eine sich immer wieder einem gewissen Ideologieverdacht aussetzende unhinterfragten Überzeugtheit von der Richtigkeit des eigenen politischen Wegs.

Totale Integration und Vernetzung: Fremdes aneignen und vereinheitlichen (Borg)

Die Borg begegnen zum ersten Mal in der Next-Generation-Episode „Q Who“¹¹⁵, in der ein scheinbar fast allmächtiges, aber ziemlich lästiges Wesen namens Q die Enterprise in einen anderen Quadranten der Galaxis katapultiert, um dem Schiff der Sternenflotte eine militärisch weit überlegene Kultur vor Augen zu führen. Die Angehörigen dieser Spezies sehen einerseits ebenfalls menschenähnlich aus, wirken aber fremder, weil ihre Körper mit Maschinenteilen versetzt sind (eine Art Exoskelett und Panzer, künstlicher Arm, künstliches Auge etc.). Dadurch werden ihre Körper nicht nur wesentlich leistungsfähiger, sondern auch ihr jeweiliges individuelles Bewusstsein mit dem kollektiven Borg-Bewusstsein zusammengeschlossen, sodass nur mehr das kollektive Bewusstsein existiert. Auf die schwierige Frage, ob ein Zusammenschluss von „Bewusstseinen“ nach Computer-Art möglich bzw. überhaupt denkbar ist, soll hier nicht eingegangen werden, wichtig ist, dass die Borg so als äußerstes Gegenbild zu den liberalen Grundsätzen der Föderation entworfen werden¹¹⁶: zu Freiheit, Achtung von Menschenwürde und

Völker herbeizuführen, dabei die Romulaner in die Föderation integrieren. In „Kir' Shara“ (ENT) wird die Kollaboration des vulkanischen Regierungschefs mit den Romulanern enthüllt. Vgl. im Überblick Meyer 2008, S. 105.

¹¹⁵ Berreth/ Witte 1997, S. 72.

¹¹⁶ Vgl. Jackson/ Nexon 2003, S. 144; Ohler/ Strohmeier 2003, S. 185f.

Menschenrechten, Fähigkeit der Einzelnen zu lernen, zu fühlen, ethische Probleme zu wälzen und freie Entscheidungen zu treffen.¹¹⁷ Den Borg fehlen somit viele Dinge, die bei Menschen unter den Begriff Kultur fallen: Musik, Tanz, Essen, Schlaf, offenbar auch Sexualität, Neugier (die Borg forschen nicht!). Ziel der Aktivitäten der Borg ist die Perfektionierung des Kollektivs. Der Weg zur Perfektionierung führt über Assimilation anderer Spezies, deren Individuen und Fähigkeiten dem Borgkollektiv eingegliedert werden. Gemeint sind damit offenbar aber lediglich der enge Bereich begrifflichen Wissens, kognitiver Intelligenz sowie technischer Fertigkeiten, die irgendwie miteinander kompatibel gemacht und abgeglichen werden.

Die Konzeption ist nicht durchgängig überzeugend, Brüche tauchen auf: Während die Borg zunächst ziemlich radikal als dezentrale kollektive Entität gedacht werden, taucht in weiteren Folgen eine Borgkönigin auf¹¹⁸, bei der die Fäden des Kollektivs zusammenlaufen, bzw. ein Sprecher des Kollektivs: der assimilierte Captain Picard als „Locutus“¹¹⁹.

Bei den Borg hat man an eher kollektiv geprägte Kulturen v.a. des ost- oder südostasiatischen Raums gedacht¹²⁰, besonders an Japan, an den kommunistischen Kollektivismus, aber auch den modernen Kapitalismus, an die zunehmende Mechanisierung der menschlichen Lebenswelt oder an aktuelle Entwicklungen in der modernen Medizin (Biotechnologie, Hirnforschung). Manche stellen auch Bezüge her zu religiösem Fanatismus, Nationalsozialismus, Globalisierung oder zur Demokratie Rousseau'scher Diktion.¹²¹

Die Borg reflektieren (mit oder ohne Absicht der Drehbuchautoren) Entwicklungen moderner militärischer Technik: zentrale Funktion des perfekt ausgestatteten Infantristen: Exoskelette, Sichtgeräte und weitere technische Hilfsmittel zur Leistungssteigerung; möglichst vollständige digitale Vernetzung,

¹¹⁷ Die Borg-Drohnen (wie die Nicht-mehr-Individuen genannt werden) scheinen freilich immerhin die Möglichkeit individuellen Bewusstseins zu behalten, die bei Trennung vom Borgkollektiv möglicherweise wieder aktiviert werden kann. Vgl. z. B. „The Best of Both Worlds“ II (TNG), „I Borg“ (TNG). In der Doppelfolge „Unimatrix Zero“ (VOY) wird eine große Zahl von Borgdrohnen vom kollektiven Bewusstsein getrennt. In der Doppelfolge „Descent“ (TNG) treten die Borg viel stärker auch als Individuen auf, hier zeigt sich aber die Anfälligkeit ihrer kollektiven Verfasstheit für ein faschistoides System, das interessanter Weise ein Androide (eine vollständige Maschine) unter ihnen aufbaut. Hinter dem Motiv der Personalisierung der Borg werden wohl v.a. dramaturgische Gründe stehen (interessantere Stories), aber auch ideologische Hintergründe liegen auf der Hand: Auch diese Kultur kann in das positive Schema ‚immer größerer Freiheit, Individualität, Fortschritt, Friede‘ im Universum gebracht werden.

¹¹⁸ Etwa im achten Star-Trek-Film: „Star Trek First Contact“ (1996) oder in der Doppelfolge „Endgame“ (VOY).

¹¹⁹ Doppelfolge „The Best of Both Worlds“ (TNG).

¹²⁰ Berreth/ Witte 1997, S. 77-70; Jenzowsky 2003, S. 209f.

¹²¹ Vgl. Jackson/Nexon 2003, S. 143.

jeder soll die für ihn relevanten Informationen jederzeit abrufen können; maximale Spezialisierung; Konzentration auf die technischen Aspekte (vgl. die „Revolution in military affairs“); Professionalisierung und möglichst weitgehende Eindämmung körperlicher und psychischer individueller Schwachpunkte der einzelnen Soldaten.

Militäretisch relevant ist auch die Darstellung der Kriegsgegner Borg als Nichtindividuen: Parallelen zum bewussten Aufbau von US-Feindbildern in militärischen Konflikten bzw. im „war on terror“ lassen sich ziehen (Nazis, Japaner, islamische Terroristen...): Die Gegner werden als unmenschlich, maschinenähnlich dargestellt¹²², um moralische Bedenken bei den eigenen Soldaten und der eigenen Bevölkerung auszuräumen. In „I, Borg“ (TNG) wird die Frage nach Personsein oder nicht (des gefangenen Borg) ausdrücklich zum Thema gemacht (s.o.).

Viele Eigenschaften der Borg lassen sich als Fluchtpunkte verstehen, auf die zahlreiche Entwicklungen der Föderation wie auch der aufgeklärten, westlichen Welt mit ihren komplexen Wirtschafts-, Gesellschafts- und Bildungssystemen, auf die die ganze menschliche Evolution¹²³, wie wir sie weithin begreifen, eigentlich hinauswill: Kontrolle der natürlichen Vorgaben, ständige technische Verbesserung, v.a. im biotechnologischen Bereich.¹²⁴ Informationsabgleich in kürzester Zeit beherrscht auch die Sternenflotte, allerdings nicht in ganz so ausgereifter Form wie die Borg; und das Gesellschaftssystem der Föderation ist in puncto Vereinheitlichung ebenfalls schon weit fortgeschritten: Interne Konflikte sind schon ausgeschaltet, persönliche Antriebe und Begehrlichkeiten haben sich einem großen Ziel unterzuordnen (und tun das auch meist erfolgreich): etwa der Erforschung unbekannter Welten und Spezies. Auch die Sternenflotte versucht von anderen Spezies abzukupfern und ihre Fähigkeiten in ihr System zu integrieren. Als er den ersten Kontakt mit den Borg provoziert, will Q Picard nicht nur seine Grenzen aufzeigen, indem er ihm einen übermächtigen Gegner vor die Nase setzt. Er will ihm wahrscheinlich auch einen Spiegel vorhalten, ihm die Schattenseiten eines unreflektierten Fortschrittsglaubens und der damit verbundenen Überheblichkeit deutlich vor Augen führen.¹²⁵

¹²² Vgl. Berreth/ Witte 1997, S. 77.

¹²³ Berreth/ Witte 1997, S. 74 sieht im Prinzip der Evolution das Verbindende zwischen Individuum Mensch und Kollektiv Borg.

¹²⁴ Captain Picard hat etwa ein künstliches Herz: „Tapestry“, „Samaritan Snare“ (beide TNG). Zur Nieden 2003 spricht pointiert von einer „Cyborgisierung in der Föderation“ (S. 14) bzw. von der Barbieisierung des Menschen (S. 58ff.).

¹²⁵ Vgl. Rauscher 2003, S. 249. Möglicherweise drückt sich in der Episode schon aus, dass die Technologie der Borg nicht der ultimative Höhepunkt ist, dass damit noch nicht das letzte Wort der Evolution gesprochen ist.

Die Borg stellen somit in gewisser Weise ein Zerrbild des eigenen Strebens der Föderation dar.¹²⁶ Ein Sternenflottenoffizier in Deep Space 9 kritisiert die Föderation dafür, im Grunde nichts anderes zu versuchen als die Borg, nämlich den Rest der Welt zu assimilieren, indem sie ihnen die eigene Lebensweise aufzwingen. Was die Föderation noch schlimmer macht als die Borg, ist, dass diese Unterwerfung nicht offen angekündigt wird wie bei jenen, sondern schleichend (auf geistigem Weg) andere Lebenskonzepte unmöglich gemacht werden:¹²⁷ „the Borg reflect the Federation without idealist trappings: “I have seen the Borg and they are us.”“¹²⁸

Gerade an den Borg als dem „Fluchtpunkt“ aktueller Entwicklungen zeigt sich deren innere Ambivalenz, wie man an den zentralen Zielen „fortwährende Perfektion“ und „fortwährendes Lernen“ gut aufzeigen kann:

Mit den Enterprise-Serienhelden verbindet uns reale Menschen das Streben nach Fortschritt, d.h. besserem Leben, perfekterer Technik, letztlich vollkommenem Frieden. Die Borg haben das Streben nach Perfektion selbst perfektioniert, auf eine kollektive Ebene gehoben und damit notwendige individuelle Begrenztheiten aufgehoben. Sogar die Sterblichkeit ist relativ geworden, alles Wissen einer Borgdrohne ist auch nach deren Zerstörung im Kollektiv aufgehoben.

Der Preis ist allerdings hoch: Der Preis ist sozusagen die „Entselbstung“ des Strebens, der Verlust gerade desjenigen, der wollte und strebte. Darin besteht der eigentliche Schrecken der Borg auch für die Föderation und gleichzeitig deren Faszination: Faszination darüber, dass hier erreicht wurde, was die Föderation, was der Mensch immer schon will, und Schrecken über den Verlust dessen, was sie in diesem Wollen schützen und ausbauen wollte: Individualität, Freiheit, Rechte des Einzelnen, persönliches Glück. Die individualistisch geprägte Warnung Star Treks, dass die Borg ja eigentlich gar nicht so perfekt sind, dass sie gar nicht so überlegen sind, weil sogar das, worumwillen sie alle Nachteile in Kauf nehmen, nämlich Sicherheit und Unverwundbarkeit (des Kollektivs), ebenfalls sehr schnell dahin sein kann, versucht in seiner moralischen Betulichkeit den Schrecken wieder zurückzunehmen, ihn zu beschwichtigen und mit mehr pädagogisch motivierten als überzeugenden Mitteln zu bannen: Ein über eine einzelne Drohne eingeschleuster Fehler im System könnte durch die vollständige Vernetzung das ganze Kollektiv auf

¹²⁶ Vgl. dazu auch die Position zur Niedens: Auch für sie sind die Borg eigentlich das Projektionsbild der eigenen Ängste vor der Auflösung des Subjekts. Die dagegensetzte Selbstversicherung als Mensch erachtet sie als prekär, weil die Föderation ganz ähnliche Tendenzen der Cyborgisierung aufweist, allerdings in verborgener Form („Barbieisierung“).

¹²⁷ Neumann 2003, S. 46.

¹²⁸ Inayatullah 2003, S. 58.

einen Schlag zerstören¹²⁹, der Mangel an individueller Kreativität und individueller Opferbereitschaft sich als gravierender strategischer Nachteil erweisen.¹³⁰

Doch der Schrecken bleibt, weil er zugleich die andere Seite unserer Bildungsgesellschaft ist: Die Borg sind das Idealbild einer lernenden, Information hortenden und integrierenden Gesellschaft. Wenn man das so perfekt und so radikal betreibt wie die Borg, verliert man genau dasjenige an die Abstraktion, was zu lernen wäre¹³¹, was eigentlich Objekt des Lernens ist: die Wirklichkeit in ihren mannigfachen Unterschieden und in ihrem je eigenen Sein. Wer von den Borg assimiliert wird, braucht und darf nicht mehr selbst existieren. Indem die Borg alles, was ihnen interessant und lernenswert scheint, zu einer Funktion ihrer Existenz und damit zu ihrem eigenen Sein machen, verändern sie das zu Lernende und verlieren nach und nach die Wirklichkeit als etwas außer ihnen Bestehendes und mit ihr die Fähigkeit zu Kommunikation und Auseinandersetzung, Bewusstsein und Wissen und schließlich sich selbst. Sie verlieren den Status von Lernenden und werden zu Aggressoren. Was vom Ideal ständigen Lernens übrig bleibt, ist ein völlig inhaltsleeres selbstbezügliches System, in dem alles Lernbare im Grund keine andere Bedeutung mehr haben kann als sich selbst immer abstrakter und verlorener zu erhalten durch die unaufhörliche Praxis der Überwältigung des Anderen.

Hier schließt sich der Bogen. Worauf am Anfang lediglich formal hingewiesen werden konnte, kommt jetzt auf substantieller Ebene noch einmal sehr klar zum Ausdruck. In der kühnsten Fortschrittsutopie Star Treks und unserer Gesellschaft fallen Reflexion und Bildung, Instrumentalisierung, Politik und militärische Aggression wieder wunderbar zusammen.

Literatur

Asherman, Allan: *The Star Trek Interview Book*. London 1988

Bausch, Roland: *Assimilation – Koexistenz – Unzugänglichkeit. Soziologische Betrachtungen zur Erfahrung des Fremden in STAR TREK*, in: Rogotzki, Nina/ Richter, Thomas/ Brandt, Helga et al. (Hg.): *Faszinierend! STAR TREK und die Wissenschaften*, Band 2, Kiel 2003, S. 19-49

Berreth, Stefan/ Witte, Christopher: *Kollektiv der Feindbilder. Die Borg als ultimative Herausforderung*, in: Hellmann, Kai Uwe/ Klein, Arne (Hg.): *„Unendliche Weiten“*. *Star Trek zwischen Unterhaltung und Utopie*, Frankfurt am Main 1997, S. 72-79

¹²⁹ Ein Reflex auf die Probleme mit Computerviren oder auch Monokulturen sowie die Verwundbarkeit aufgrund gesteigener Vernetzung und Komplexität der Systeme.

¹³⁰ Jackson/ Nexon 2003, S. 153f.

¹³¹ Vgl. dazu Hellmann 1997, S. 106 mit Blick auf die Borg: „Der Präzedenzfall paradigmatischen Lernens führt zu Nicht-Lernen. Man hat am Ende zwar dazugelernt, letztlich bleibt aber alles beim Alten; das utopische Motiv des uneingeschränkten Lernens wird inkonsequent.“

- Götz, Holger: Speziesismus als Metapher für Rassismus in *The Next Generation*, in: Rogotzki, Nina/ Richter, Thomas/ Brandt, Helga et al. (Hg.): *Faszinierend! STAR TREK und die Wissenschaften*, Band 1, Kiel 2003, S. 244-267
- Heinecke, Herbert: Von der Außenpolitik der Föderation und interplanetarischen Tempolimits: Politikwissenschaftliche Perspektiven auf *STAR TREK*, in: Rogotzki, Nina/ Richter, Thomas/ Brandt, Helga et al. (Hg.): *Faszinierend! STAR TREK und die Wissenschaften*, Band 1, Kiel 2003, S. 159-176
- Hellmann, Uwe Kai: „Sie müssen lernen, das Unerwartete zu erwarten“. *Star Trek* als Utopie der Menschwerdung?, in: Hellmann, Kai Uwe/ Klein, Arne (Hg.): „Unendliche Weiten“. *Star Trek* zwischen Unterhaltung und Utopie, Frankfurt am Main 1997, S. 91-111
- Hickethier, Knut: Die Utopie der Serie. Mythen und Weltsicht im *Star-Trek*-Universum, in: Hellmann, Kai Uwe/ Klein, Arne (Hg.): „Unendliche Weiten“. *Star Trek* zwischen Unterhaltung und Utopie, Frankfurt am Main 1997, S. 120-138
- Inayatullah, Naeem: Bumby Space. Imperialism and Resistance in *Star Trek: The Next Generation*, in: Weldes, Jutta (ed.): *To Seek Out New Worlds. Science Fiction and World Politics*, New York et al. 2003, S. 53-75
- Jackson, Patrick Thaddeus/ Nexon, Daniel H.: Representation Is Futile? American Anti-Collectivism and the Borg, in: Weldes, Jutta (ed.): *To Seek Out New Worlds. Science Fiction and World Politics*, New York et al. 2003, S. 143-167
- Jenzowsky, Stefan: Kooperation im *STAR TREK*-Universum, in: Rogotzki, Nina/ Richter, Thomas/ Brandt, Helga et al. (Hg.): *Faszinierend! STAR TREK und die Wissenschaften*, Band 1, Kiel 2003, S. 202-222
- Kasprzak, Martin: Der Mensch in der Maschine. Data als Clown und Kreatur, in: Hellmann, Kai Uwe/ Klein, Arne (Hg.): „Unendliche Weiten“. *Star Trek* zwischen Unterhaltung und Utopie, Frankfurt am Main 1997, S. 154-165
- Klein, Arne: Faszinierend! *Star Trek* zwischen Unterhaltung und Utopie, in: Hellmann, Kai Uwe/ Klein, Arne (Hg.): „Unendliche Weiten“. *Star Trek* zwischen Unterhaltung und Utopie, Frankfurt am Main 1997, S. 166-182
- Meyer, Uwe: We only want to be your partners. *Star Trek: Enterprise* – Politisch-ideologische Dimensionen einer Fernsehserie zwischen Kaltem Krieg und war on terror, Frankfurt am Main 2008
- Münkler, Moral und Maschine. *Star Trek* im Spannungsfeld von Sozialutopie und technologischem Fortschritt, in: Hellmann, Kai Uwe/ Klein, Arne (Hg.): „Unendliche Weiten“. *Star Trek* zwischen Unterhaltung und Utopie, Frankfurt am Main 1997, S. 59-71
- Neumann, Iver B.: „To Know Him Was to Love Him. Not to Know Him Was to Love Him From Afar“. Diplomacy in *Star Trek*, in: Weldes, Jutta (ed.): *To Seek Out New Worlds. Science Fiction and World Politics*, New York et al. 2003, S. 31-52
- zur Nieden, Andrea: GeBorgte Identität: *Star Trek* als kulturindustrielle Selbstversicherung des technisierten Subjekts, Freiburg 2003
- Ohler, Peter/ Strohmeier, Gerd: Konzeptionen der Lebenswelt in *STAR TREK*: Politikwissenschaftliche und psychologische Analysen, in: Rogotzki, Nina/ Richter, Thomas/ Brandt, Helga et al. (Hg.): *Faszinierend! STAR TREK und die Wissenschaften*, Band 1, Kiel 2003, S. 177-201
- Rauscher, Andreas: Das Phänomen *Star Trek*. Virtuelle Räume und metaphorische Weiten, Mainz 2003
- Steinmüller, Karlheinz: Beinahe eine sozialistische Utopie. *USS Enterprise: Heimathafen DDR?*, in: Hellmann, Kai Uwe/ Klein, Arne (Hg.): „Unendliche Weiten“. *Star Trek* zwischen Unterhaltung und Utopie, Frankfurt am Main 1997, S. 80-90

Weldes, Jutta: Popular Culture, Science Fiction and World Politics. Exploring Intertextual Relations, in: Weldes, Jutta (ed.): To Seek Out New Worlds. Science Fiction and World Politics, New York et al. 2003, S. 1-27

Wellmann, Arend: Bedingungen des Friedens und die Wirklichkeit der Föderation, in: Rogotzki, Nina/ Richter, Thomas/ Brandt, Helga et al. (Hg.): Faszinierend! STAR TREK und die Wissenschaften, Band 1, Kiel 2003, S. 223-243

Whitehall, Geoffrey: The Problem of the „World and Beyond“. Encountering “the Other” in Science Fiction, in: Weldes, Jutta (ed.): To Seek Out New Worlds. Science Fiction and World Politics, New York et al. 2003, S.169-193

Publikationen des Instituts für Religion und Frieden:

Ethica. Jahrbuch des Instituts für Religion und Frieden

- 2011: Seelsorger im Dienst des Friedens: 50 Jahre Militärseelsorge im Auslandseinsatz
- 2010: Nie allein gelassen. Verwundung – Trauma – Tod im Einsatz
- 2009: Säkularisierung in Europa – Herausforderungen für die Militärseelsorge
- 2008: Der Soldat der Zukunft – Ein Kämpfer ohne Seele?
- 2007: Herausforderungen der Militärseelsorge in Europa
- 2006: 50 Jahre Seelsorge im Österreichischen Bundesheer. Rückblick – Standort – Perspektiven
- 2005: Familie und Nation – Tradition und Religion. Was bestimmt heute die moralische Identität des Soldaten?
- 2004: Sicherheit und Friede als europäische Herausforderung. Der Beitrag christlicher Soldaten im Licht von „Pacem in Terris“
- 2003: Das ethische Profil des Soldaten vor der Herausforderung einer Kultur des Friedens. Erfahrungen der Militärordinariate Mittel- und Osteuropas
- 2002: Internationale Einsätze
- 2000: Solidargemeinschaft Menschheit und humanitäre Intervention – Sicherheits- und Verteidigungspolitik als friedensstiftendes Anliegen

Ethica Themen

- Christian Wagnsonner/ Stefan Gugerel (Hg.): Star Trek für Auslandseinsätze? Konfliktstrategien und Lösungsansätze für reale Probleme in Science Fiction (2011)
- Stefan Gugerel/ Christian Wagnsonner (Hg.): Bio-Tötung (2011)
- Gerhard Marchl (Hg.): Der Klimawandel als Gefahr für Frieden und Sicherheit (2011)
- Petrus Bsteh/ Werner Freistetter/ Astrid Ingruber (Hg.): Die Vielfalt der Religionen im Nahen und Mittleren Osten. Dialogkultur und Konfliktpotential an den Ursprüngen (2010)
- Gerhard Marchl (Hg.): Die EU auf dem Weg zur Militärmacht? (2010)
- Gerhard Dabringer (Hg.): Ethical and Legal Aspects of Unmanned Systems. Interviews (2010)
- Werner Freistetter/ Christian Wagnsonner: Friede und Militär aus christlicher Sicht I (2010)
- Stefan Gugerel/ Christian Wagnsonner (Hg.): Astronomie und Gott? (2010)
- Werner Freistetter/ Christian Wagnsonner (Hg.): Raketen – Weltraum – Ethik (2010)
- Werner Freistetter/ Bastian Ringo Petrowski/ Christian Wagnsonner: Religionen und militärische Einsätze I (2009)

Broschüren und Behelfe

- Gerhard Dabringer: Militärroboter. Einführung und ethische Fragestellungen
- Christian Wagnsonner: Religion und Gewalt. Ausgewählte Beispiele
- Joanne Siegenthaler: Einführung in das humanitäre Völkerrecht. Recht im Krieg
- Religion, Militär, Ethik (dt, eng, frz)
- Franz Jägerstätter (dt, eng, frz)
- Humanitäres Völkerrecht (dt, eng, frz)

ISBN: 978-3-902761-12-5

